This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 461101 DUPL

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

Geſchichte

des

Proteſtantismus

in der

Steiermark.

Von

Profeſſor Dr. M. Robitsch.

II. Ausgabe.

Gratz, 1865.
Leuſchner & Lubensky, k. k. Univerſitäts-Buchhandlung.

BX
4841
.R66
1865

A 33.25-128

Vorrede.

Der Proteſtantismus hat es von jeher verſtanden, ſeine Geſchichte mit einer Glorie zu umgeben, dagegen die der katholiſchen Kirche zu verdrehen oder in Schatten zu ſtellen: und ſo iſt es geſchehen, daß die Proteſtanten bis auf die neueſte Zeit, die Geſchichte zu viel von der lügenhaften, — die Katholiken aber zu wenig von der wahren Seite kennen. — Das gilt namentlich auch von jener denkwürdigen Epoche der ſteiermärkiſchen Geſchichte, welche die vorliegenden Blätter beſprechen. Der Proteſtantismus — ſo heißt es — hat in die Steiermark das freundliche Licht eines geläuterten Glaubens, der Wiſſenſchaft und Aufklärung gebracht, — „daß auf Oeſtreichs Erde es immer lichter, immer beſſer werde!“ — — er wurde aber von dem „fanatiſchen Ferdinand in tyranniſcher und blutiger Verfolgung“, oder (wie die A. Allg. Zeit. Nr. 210, J. 1859 weiß) „mit Dragonaden und Fol-

tern" ausgetilgt. — Auch katholische, auch einheimische Schriftsteller haben Solches nachgeschrieben, während doch so manche Quellen vorhanden sind, die hierüber einen ganz andern Aufschluß geben. Hierdurch aber leidet nicht nur die Wissenschaft, die von der Wahrheit getragen seyn muß, sondern, was unendlich mehr bedeutet, leicht auch die religiöse Ueberzeugung und Entschiedenheit. — Obschon daher der große Geschichtsforscher Friedrich von Hurter in seiner „Geschichte Kaiser Ferdinands II." diesen Theil der österreichischen Geschichte in unübertrefflicher Weise zurecht gestellt hat: so ist es doch, bei dem großen Interesse des Gegenstandes, keineswegs überflüssig, denselben in Bezug auf unsere Steiermark allein, als Beitrag zur Specialgeschichte für einen der wichtigsten Zeitabschnitte derselben, nochmals zu behandeln.

In der Darstellung dieser Geschichte sollen die Quellen, — protestantische und katholische, (darunter mehrere bisher ungedruckte), — großentheils selbst sprechen: — die Kraft des ursprünglichen Ausdrucks und die Genauigkeit kann der Wahrheit und der Ueberzeugung nur förderlich seyn; — und wenn hie und da ein derbes Wort unliebsam berühren sollte, so haben es die Quellen zu verantworten. — Denn, Anstoß erregen, oder irgend be-

leidigen will das Büchlein durchaus nicht, da jeder besonnene Katholik ehrenhafte protestantische Charaktere vom — Charakter und Geiste des Protestantismus wohl zu unterscheiden weiß. Ueber den Charakter und Geist des Protestantismus aber lasse man die unverfälschte Geschichte sprechen; — durch sie ist zunächst eine gründliche Verständigung möglich; — sie — die unverfälschte Geschichte, als Leuchte der Wahrheit, war es, welche Männer, die in den Reihen der Protestanten zu den Edelsten zählten, zur katholischen Kirche zurückgeführt hat.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
1.	Einleitung	1
2.	Ursachen der Verbreitung des Protestantismus in der Steiermark	2

I. Der Protestantismus in der Steiermark unter der Regierung Ferdinands I.

3.	Der erste Gruß des Protestantismus an die Steiermark	10
4.	Verbreitung des Protestantismus unter der Regierung Ferdinands I.	30
5.	Zustand der Klöster	34
6.	Allgemeine Kirchenvisitation im Jahre 1528	38
7.	Religiöser Zustand in Graz	55
8.	Weiterer Fortgang des Protestantismus bis zum Tode Ferdinands I.	59

II. Der Protestantismus unter Karl II.

9.	Religionszustand bei dem Regierungsantritte Karls II.	75
10.	Jesuiten in der Steiermark	80
11.	Weitere Umgriffe des Protestantismus, insbesondere in Obersteier	86
12.	Der denkwürdige Landtag zu Bruck 1578	91
13.	Die windische Bibel	115
14.	Schule und Bethaus im „Stift“	125
15.	Der protestantische Ritus im Stift	139

Seite

16. Fruchtlose landesherrliche Verfügungen . . . 147
17. Fruchtlose Bemühungen der Bischöfe . . . 150
18. Der Protestantismus in den letzten Lebensjahren Erzherzogs Karls II. 156
19. Der Schriftsteller Peter Muchitsch 162
20. Karls II. Tod 164

III. Der Protestantismus unter Ferdinand II.

21. Die Regentschaft der Erzherzoge Ernst und Maximilian 169
22. Ferdinands II. Rückkehr in sein Land . . . 174
23. Die wahre Reformation durch Ferdinand II. . . 176
24. Die Fürstbischöfe Martin Brenner und Georg Stobäus 181
25. Beginn der Gegenreformation in Gratz . . . 187
26. Die Durchführung der Reformation in der Provinz . 194
27. Fortsetzung 200
28. Fortsetzung 204
29. Fortsetzung 207
30. Fortsetzung 209
31. Gegenreformation in der Hauptstadt . . . 212
32. Rückblick auf die „blutige" Gegenreformation . . 215
33. M. Paulus Odontius 217
34. Schluß 223

1.

Einleitung.

„Die Geschichte ist keine bloße Erzählung und trockene Beschreibung des Geschehenen, keine zusammenhängende Chronik, wie unsere Atheisten und Rationalisten wollen; sie ist der Geist, der zum menschlichen Geiste aus den Chroniken spricht, die religiöse Kritik der Begebenheiten, und muß daher aus dem Standpunkte des Ewigen und in diesem Sinne aufgefaßt werden, um als ein Gemälde der göttlichen Weltregierung, — der himmlischen Gerechtigkeit zu erscheinen", — sagt der geistreiche Salvandy.

Von diesem Standpunkte aus erscheint das 16. Jahrhundert als eine der denkwürdigsten Epochen in der Geschichte der Steiermark. Denn, während dieser Zeit wurde das Haus Oesterreich zu jener welthistorischen Bestimmung (im erhabensten Sinne des Wortes) gleichsam hingedrängt, wodurch nicht nur die österreichischen Lande dem Protestantismus wieder entwunden und für immerwährende Zeiten der katholischen Kirche erhalten, sondern auch in dem übrigen Deutschland, dem verheerenden Strome der Glaubensneuerung, der Alles mit sich zu reißen drohte, Schranken gesetzt wurden.

Drei treffliche Fürsten: Ferdinand I., Karl II. und Ferdinand II. herrschten während dieses Zeitraumes über die Steiermark. Unter der Regierung Ferdinand I. brach der Protestantismus mit Ungestüm und auf blutiger Bahn in Steiermark ein; — viel Sorge und Kummer verursachte dessen

immer weitere Verbreitung dem gutmüthigen Landesvater Carl II.; — seine Regierung war ein unausgesetzter Kampf gegen den Erbfeind, den Türken, von außen, und mit seinen religiösen und politischen Gegnern, den Protestanten, im eigenen Lande.

Nach dem Tode dieses Fürsten, dem, wie Rosolenz [1]) bemerkt, das Leben durch seine aufrühreriſchen Unterthanen so unbillig ist verkürzt worden, (er starb im 51. Lebensjahre), handelte es sich bereits um nichts Geringeres, als um das Seyn oder Nichtseyn der katholischen Kirche, — ja des Christenthums in Steiermark, da die Protestanten schon offen erklärt hatten, sie würden lieber die Herrschaft des Türken, als Ferdinands (Carls Nachfolgers) dulden [2]). Da trat Ferdinand, in klarer Erkenntniß des von der Vorsehung ihm beschiedenen Berufes, mit wahrhaft christlichem Heldenmuthe und Gottvertrauen dem doppelten Feinde entgegen, und erreichte sein Ziel ohne alles Aufsehen, ohne unnöthige Härte und Grausamkeit, wie sie damals auf der andern Seite von protestantischen Fürsten gegen die Katholiken geübt wurde. Von da an erscheint die Erhaltung und Beschirmung des wahren christlichen Glaubens für Deutschland und wohl auch darüber hinaus, dem erhabenen Herrscherhause Oesterreich von der Vorsehung anvertraut [3]), und es ist darum auch in den drang-

[1]) Rosolenz. Gründlicher Gegenbericht auf den falschen Bericht Davidis Rungii von der Tyranischen Bäpstlichen Verfolgung des H. Evangelii in Steyermarckt ꝛc. Grätz 1607. Bl. 16.

[2]) Historia ducum Styriæ III. 20.

[3]) Das kann denn auch der Protestantismus schwer verwinden; und besonders in neuester Zeit wird in Zeitungsartikeln und in der Broschüren-Literatur unserem Oesterreich unabläſſig vordemonstrirt, daß für selbes kein Heil zu hoffen, wenn es nicht die Protestanten „emancipire"; — während diese ohnehin in Oesterreich nach dem Gesetze, und noch mehr nach der überaus liberalen Praxis, weit vortheilhafter gestellt sind, als die Katholiken in irgend einem prot. Staate von ganz Europa. Allein man will damit nichts Geringeres, als daß der Prote-

vollen Bestrebungen unserer Zeit der Vorkämpfer gegen das verderbendrohende antichristliche Princip in der Religion und Politik.

2.

Ursachen der Verbreitung des Protestantismus in der Steiermark.

Es wird Niemand in Abrede stellen können, daß es viele ehrenwerthe Persönlichkeiten im Protestantismus gibt, die ihrem Glauben in redlicher Ueberzeugung von seiner Wahrheit anhängen. Ihre Erziehung, ihre Verhältnisse, insbesondere Unkenntniß oder irrige Auffassung der katholischen Lehren, — von obligaten Verleumdungen gestützt, — bringen das mit sich. Eine andere Frage aber ist es, ob ein Katholik, der den Gebrauch seiner Vernunft, dazu einen redlichen Willen und die gehörige Kenntniß seiner Religion besitzt, aus innerer Ueberzeugung und aus reinen christlichen Beweggründen den Protestantismus als Heilswahrheit annehmen könne. Die Beobachtung, welcherlei Charaktere noch immer zum Protestantismus übertreten, entgegengehalten denen, die von dort zur katholischen Kirche zurückkehren, spricht hierüber sehr vernehmlich. Von Zacharias Werner wird erzählt, er habe sich geäußert: „Es wäre möglich, daß ich noch Heide oder Türke werde, — Protestant werde ich nimmer.“ So paradox dieß klingt, so liegt doch eine große Wahrheit darin. Ist nämlich das Christenthum eine göttliche Offenbarung, so kann diese, nach unwiderleglichen Zeugnissen, nur in der katholischen Kirche sich finden; ist es aber kein Gotteswerk, so mag immerhin noch die Wahl zwischen Christenthum, Heidenthum und Mohamedanismus übrig bleiben.

---

stantismus im katholischen Oesterreich dominire. — Wird man daher mit dem neuesten kais. Patente vom 1. September d. J., dessen Zugeständnisse alle Erwartungen weit übertroffen haben, sich wohl beruhigen? — — —

1. Wenn wir demnach die Tauſende betrachten, die auch in Steiermark in kurzer Zeit der neuen Lehre zufielen, ſo wird Niemand im Ernſte glauben, daß dieſes durchgehends aus reinen chriſtlichen Beweggründen geſchehen ſey: ſchon die ſo häufigen wilden und tumultuariſchen Bewegungen gegen katholiſche Perſonen und Anſtalten ſprechen laut gegen dieſe Annahme. Eben ſo wenig aber können wir den Abgefallenen durchweg unordentliche Motive unterſtellen, ſondern wir dürfen wenigſtens die Volksmaſſe mit dem entſchuldigen, daß ſie aus Mangel an Unterricht, und durch die ungünſtige Geſtaltung äußerer Verhältniſſe der katholiſchen Religion und Kirche bereits ſehr entfremdet war.

Die Meinung, daß dazumal die Geiſtlichkeit und das Kirchenweſen grundverdorben, und dieß die Haupturſache der ſogenannten Reformation geweſen ſey, iſt zwar im Ganzen eine irrige, — es wirkten da ganz andere Triebfedern; — aber der ſo maſſenhafte Abfall läßt ſich allerdings nur daraus erklären, daß namhafte Gebrechen in dieſer Beziehung offenkundig waren. Selbſt Roſolenz, der wackere Propſt von Stainz, geſteht: „Die Bisthumben und Prälaturen haben zum Theil vacirt, zum Theil waren ſie mit untauglichen Vorſtehern verſehen“. Auch der Mangel an Geiſtlichkeit und an Pfarrkirchen war beſonders in Oberſteier ſehr fühlbar, obwohl Ferdinand I. die Vermehrung derſelben ſich angelegen ſeyn ließ [1]). In der Radmer zeigt man noch heut zu Tage das Fenſter im Jagdhauſe, aus welchem Biſchof Martin Brenner an das Volk eine Predigt hielt, und als er die Erbauung einer Kirche zuſicherte, war das Volk für die katholiſche Religion wieder gewonnen, weil die armen Leute bisher manches Jahr den ganzen Winter in keine Kirche kommen konnten, ihre Kinder oft lange ungetauft, und die Verſtorbenen unbegraben

[1]) Aquil. Cäſar Staats- und Kirchengeſchichte. VII. 96.

laſſen mußten. [1]) Wie ſchlimm es mit dem Religionsunterrichte beſtellt war, kann man aus einer Verordnung der im J. 1470 zu Paſſau (wohin damals der ſteiriſche Theil von Auſſee gehörte) gehaltenen Synode entnehmen, worin befohlen wird, daß die Seelſorger bei jeder Predigt dem Volke das Vater unſer, den engliſchen Gruß, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und die 10 Gebote Gottes in der Mutterſprache vorſagen und es anweiſen ſollen, das auswendig zu lernen [2]).

Daß die Seelſorgsgeiſtlichkeit häufig nicht nur pflichtvergeſſen war, ſondern auch dem Volke zum Aergerniß wurde, wird in der kirchlichen Zuſammenkunft, die der Salzburger Erzbiſchof, Mathias Lang, mit einigen Suffraganen zu Milldorf 1522 hielt, anerkannt, und erklärt, daß nur durch die Beſſerung des Klerus dem Uebel der Zeit begegnet werden könnte. Es erging dem zu Folge auch ein dringendes Mandat des Erzbiſchofes an die hohe und niedrige Geiſtlichkeit der Salzburger Kirchenprovinz. [3]) Man ſieht hieraus, daß die Mitglieder jener Kirchenverſammlung es ſehr wohl erkannten, daß eine Verbeſſerung der Kirche in ihren menſchlich ſündigen Beſtandtheilen nöthig geworden war. Wenn ſie aber, wie Dalham bemerkt, meinten, daß die Wirrniſſe der Zeit bloß durch die Beſſerung des Klerus ſich beheben werden, ſo mochten ſie ihren Irrthum bald erkennen und überzeugt werden, daß die Quelle des Uebels anderswo lag. Einige Andeutungen davon kommen jedoch ſchon in dem Mandate vor, wo es heißt, daß manche Geiſtliche von der weltlichen Macht geſtützt, ſich in Pfründen eindrängen und der Kirche zum Aergerniſſe werden; ferner daß zahlloſe Schmähſchriften gegen die Kirche herauskommen, wo-

---

[1]) Roſolenz S. 49.

[2]) Klein Geſch. des Chr. in Oeſterr. u. Steierm. III. 426.

[3]) Dalham conc. Salisb. S. 281.

durch die Laien mehr als je gegen die Kirche und Religion aufgereitzt werden.

Wenn man übrigens die Geistlichkeit jener Zeit der Lauigkeit in ihrem Amte anklagen will, so ist auch nicht zu übersehen, daß sie durch immer häufigere Entziehung ihres hergebrachten Einkommens muthlos werden mußte, wie die Gravamina, die auf einer kirchlichen Versammlung zu Gurk 1537 aufgesetzt wurden, nachweisen. Es wird da geklagt: „daß ein jeglicher, der das heil. Sakrament zu österlicher Zeit empfangen, auf die 7 höchsten Feste allweg ein Pfennig zu geben und zu opfern schuldig; aber dero jetzo wenig geben, und also die Pfarren in Abfall kommen. — Auch die panes propositionis — Brod-Zueleg — 4 oder 5mal im Jahre, werden dem Pfarrer und Meßner nicht mehr gegeben. — Die Kranken, die mit dem heil. Sakramente versehen werden, wenn sie wiederumb aufkhumen, sollen dem Priester dafür 1, — wo sie aber sterben, alsdann 12 Pfennig geben. Die Keuschler, genesen oder sterben sie in diesem Falle, so müssen sie doch 3 Kreuzer geben. Ist ihnen aber jetzt beschwerlich" u. s. w. [1]). Diese Schmälerung der kirchlichen Einkünfte artete später, als das Lutherthum bereits im Gange war, in förmliche Plünderung aus, wodurch in manchen Kirchen der katholische Gottesdienst aufhören mußte. In Mureck z. B. allein wurden fünf Kelche und die Monstranze aus der Pfarrkirche von den Protestanten weggenommen, und Aehnliches geschah an vielen andern Orten [2]). In den Reinerpfarren Thal und Feistritz konnte vom Jahre 1536 bis 1571 kein Gottesdienst gehalten werden, weil Sebastian von Windischgrätz das ganze Kirchenvermögen in Besitz genommen hatte [3]).

[1]) Dalham S. 295.

[2]) Visitations-Protokoll vom J. 1617 im Seckauer Ordinariats-Archive.

[3]) Alanus Diplomatarium Runense. Eine ausgezeichnete Geschichts-Quelle für das Stift Rein und Steiermark, wovon eine Abschrift im Joanneums-K. Archive zu Gratz sich befindet.

2. Die Kirchengeschichte lehrt, daß den auftauchenden Irrlehren häufig eine andere früher dageweſene Irrlehre zur Grundlage und Förderung diente. Auch in unſerer Steiermark kommen einige Andeutungen vor, daß die Reinheit der katholiſchen Lehre ſchon vor dem Einfalle des Proteſtantismus hier und da getrübt worden war. So finden ſich Spuren der ſo kirchenfeindlichen Secte der Waldenſer in den obern Theilen der Steiermark, wo eben ſpäter das Lutherthum ſich ſo ſchnell und ſtark verbreitete. In den Grundlehren des Glaubens waren zwar die Waldenſer und Lutheraner himmelweit von einander verſchieden, aber im Haſſe gegen die Kirche, in der Schmähung des Prieſterthums, und in der Berufung auf die mißverſtandene Bibel waren ſie ſich gleich. Als die Waldenſer mit Waffengewalt aus Frankreich vertrieben worden waren, kamen viele derſelben nach Oeſterreich ob der Enns, wo der ſorgloſe Biſchof Johann von Paſſau ſie ruhig wohnen ließ. Sie nahmen aber bald ſo ſehr überhand, daß man für nöthig fand, ſie mittelſt der Inquiſition zu unterdrücken. Zu dieſem Ende berief Herzog Albert III. im Jahre 1395 den Cöleſtiner Mönch Frater Petrus nach Oeſterreich. Die meiſten Ketzer wurden in der Stadt Steier (damals zu Steiermark gerechnet) und ihrer Umgegend, beſonders im Gebirge entdeckt. Eine große Zahl trat zur katholiſchen Kirche zurück, viele aber wurden, als in der Irrlehre verharrend, mit ewigem Kerker und in anderer Weiſe geſtraft [1]). Ein bedeutender Gährungsſtoff aber blieb, wie es bei ſolchen hartnäckigen Irrthümern meiſt der Fall iſt, in den oberſteiriſchen Gebirgen zurück, als willkommener Anhaltungspunkt für den Proteſtantismus.

Auch die untere Steiermark war von dieſer Art Ketzerei nicht ganz verſchont geblieben: ſie ſuchte ſich ſchon zu Anfang des 14. Jahrhunderts dort einzuſchleichen; aber die Wach-

[1]) Klein III. 42.

ſamkeit des Patriarchen von Aquileja verhinderte ein weiteres Umſichgreifen. Wir finden in dieſer Beziehung einen Auftrag des dortigen Patriarchen Ottobonus an den Karthäuſer Prior Gottfried zu Seiz (1306—1314), daß er gegen die ſchleichenden Irrlehren geeignete Vorkehrungen treffe. Es heißt darin: „Aus dem Berichte ſehr vieler glaubwürdiger Männer haben wir vernommen, daß Einige jenſeits der Gebirge unſeres Sprengels (nonnulli ultramontani) in gewiſſen Verirrungen ihr Gemüth ketzeriſcher Verkehrtheit zugewendet haben, ſo daß man über die katholiſche Rechtgläubigkeit in jenen Landtheilen vielfache Zweifel erhebt. Um alſo den erſten Anfängen ſogleich zu widerſtehen“ ꝛc. — folgen die gewöhnlichen Weiſungen [1]).

Eine eigenthümlich ſeltſame Religionsſekte findet ſich bald darauf 1421 in der obern Steiermark, und insbeſondere in der Stadt Judenburg; man nannte ſie die Religion der 24 Aelteſten. Die Univerſität zu Wien gab am 18. Oktober 1421 ein ihr abverlangtes Urtheil über dieſe neue Lehre ab, welche darin beſtand, daß man glaubte, Gott der Herr ſitze mit 24 Aelteſten, von denen die geheime Offenbarung c. 4 V. 4 ſpricht, jeden Donnerstag der 4 Quatemberwochen zu Gericht, und berathe mit ihnen die nächſte Zukunft auf ein Vierteljahr voraus, und daß dabei für jeden Menſchen feſtgeſetzt werde, ob er während dieſer Zeit ſterben oder lebend bleiben, glücklich oder unglücklich ſeyn ſoll. Dabei meinte man, daß dieſe 24 Aelteſten eine beſondere Art von Heiligen ſeyen. Man ließ ſie abſonderlich malen und gab ihnen ganz eigenthümliche Namen; auch wurden ſie durch eigens verfaßte Meſſen und beſondere Cäremonien verehrt, und zwar vorzüglich an den obgenannten Donnerstagen, indem man hoffte, auf dieſe Weiſe ihre Fürſprache zu einem glücklichen Verlaufe des kommenden Viertel-

---

[1]) De Rubeis Monum. Aquil. c. 83.

jahres zu erwirken [1]). Solche Erscheinungen deuten wenigstens an, daß eine Geneigtheit der Gemüther zu Abweichungen von der gesunden katholischen Lehre in der obern Steiermark vorhanden war.

Einen Beleg hierzu liefert auch die folgende Thatsache aus dem Jahre 1502: Dem Salzburger Erzbischofe Leonhard wurde angezeigt, daß in dem Chorherrenstifte zu Seckau ketzerische Gebräuche bei Ausspendung des heil. Abendmahles vorkommen. Sie sollen vorzüglich darin bestehen, daß man sich an gewissen hohen Festtagen größerer und kleinerer Hostien, je nach dem Stande der Personen bediene; und auch in der Darreichung des Kelches (?) mit dem kostbaren Blute unseres Herrn werde ein Ritus gebraucht, der von der Observanz der allgemeinen Kirche durchaus abweiche. Von Manchen werde das als Häresie betrachtet, und es sey schon unter Klerus und Volk großes Aergerniß entstanden.

Der Erzbischof trug dem Archidiaconus der untern steirischen Mark (Marchiæ Stiriæ inferioris) Gregorius Rayner Decretorum Dr. und dem Frater Alexander, Prior des Dominikaner Konventes in Grätz die dießfällige Untersuchung des Stiftes Seckau auf. Das Ergebniß der Untersuchung war jedoch, daß das Gerücht nur aus böswilliger Eifersucht und Feindschaft gegen den Propst und die Chorherren entstanden, und das Stift von jener Anschuldigung ganz frei, und gut katholisch befunden worden ist. Zu Urkund dessen wurde eine förmliche Erklärung von den Visitatoren ausgestellt und öffentlich bekannt gemacht [2]).

3. Wie anderwärts, so fand auch in der Steiermark der Protestantismus einen durch weitverbreitete Sittenlosigkeit auf-

[1]) Höfler „Geschichtschreiber der Hußit. Bewegung" S. XXXVIII aus einer Handschrift der Münchner Hofbibliothek.

[2]) Pergament-Urkunde vom 11. April 1502 mit zwei Siegeln im Joanneums-Archive zu Gratz.

gewühlten Boden. Kaiser Friedrich III., wiewohl ein sittlich guter und religiöser Fürst, setzte doch durch sein unweises und schlaffes Benehmen unsere Länder durch ein halbes Jahrhundert in solche Lagen, die dem Verfalle der Sittlichkeit und dem Umsichgreifen der Laster und Verbrechen überaus günstig waren [1]). Gotteslästerung, Völlerei und Luxus waren so im Schwunge, daß die Landstände auf dem allgemeinen Landtage zu Innsbruck 1518 den Kaiser Maximilian um eine Verfügung dagegen bathen, die durch strenge Strafen bekräftiget sein möchte. Der Kaiser ordnete auch an, daß „das beschwerliche Unwesen der Gotteslästerung, Zuetrinkens, auch übrigen Kostens und Prachts in Hochzeiten und Begängnussen, darzu unmäßige Kleidungen u. s. w. bestraft werden solle [2]).

Um insbesondere unter dem Adel der gräulichen Gotteslästerung und der Völlerei Einhalt zu thun, stiftete der damalige Landeshauptmann von Steiermark Siegmund von Dietrichstein 1517 die Bruderschaft vom heil. Christoph, nachdem schon früher Kaiser Friedrich III. den Greiforden, dessen Zeichen ein Greif an goldener Kette mit der Umschrift: „Halt Maß" war, zu ähnlichen Zwecke aus Portugal in seine Länder verpflanzt hatte. Dietrichstein sagt in der Errichtungsurkunde (auszugsweise): „dieweil ich wahrgenommen hab, wie aus natürlicher Erkenntnuß greulich ist, daß der Mensch als ein vernünftig geschaffen Ding, seinen Schöpfer den allerhöchsten, größten und ganz unaussprechlichen nicht so viel soll in Aufmerken haben, daß er zum wenigsten seinen göttlichen Namen überall ehrwürdig, und darum keineswegs eitel und gering nenne; fürder woraus solche Unaufmerkung am meisten entstanden und zu einer Gewohnheit angewachsen ist, nämlich die Villerei, so eine Verstopferinn der Sinne und eine Verschwenderinn der Gedächniß ist, und wie

---

[1]) Klein Gesch. des Chr. in Oesterr. u. Steierm. III. 424.

[2]) Steir. Landhandfeste S. 50. Auflage vom J. 1842.

Böſes aus Böſen folgt, und aber unter allen Unſitten die Füllerei und zumalen die Ueberfüllerei des Zutrinkens am vorderſten erſcheint, und alſo dem Adel am meiſten zu wider iſt, der doch ein Vorgang des gemeinen Volks ſein ſoll, hab ich gedacht, nach geſpürten mein ſelbſt Schaden [1]), wie ſolches abzubringen und auszureuten ſei und bei mir gefunden, wie etwa der Freywill durch Vermittlung einer Geſellſchaft, aus heimlicher Wirkung angeborner Adelstugend zu Widerbringung guter Sitten zu bewegen ſei. Darum mit zeitigen Rath auch gar fleißiger Erweckung ihrer viel der Wohlgebornen Edlen, ſtrengen, und veſten Freye Herrn, Ritterſchaft und gemeinen Adels des löblichen Fürſtenthum Steier, Kärnthen und Krain, den nicht nur vorgemelte Meinung gefallen, ſondern ſich auch ſelbſt darin gelaßen und mit begierlichen Willen ſolche Geſellſchaft zugeſagt auch aller Maß, wie die Ordnung begreift zu halten gelobt haben, deren Namen am Ende begriffen ſein werden. Mit hochfleißiger Ermahnung zu allem Adel, daß ſie wollen bedenken ihre löbliche Abkunft, die Würd des Verſtandes, auch die große Nothdurft unſerer Zeit, zu welcher beide grauſame Laſter Fluchens und Zutrinkens ſogar überhand genommen, was Zornsſtraf von Gott, Uebel, Schaden nnd Unraths an Seel, Ehr, Leib und Gut daraus vielfältig erfolgt wie niemand verborgen. Demnach haben wir die Bildnus des heil. Martyrer Chriſtoph, als für ein Zeichen der Geſellſchaft unter uns zu tragen, fürgenommen, wie dann hienach etliche Artikel begreifen werden."

Die Statuten dieſer Confraternität waren unter andern: Jeder trage das Bildniß des heil. Chriſtoph; — wer es nicht trägt, gebe (toties quoties) den Armen 3 Kreuzer. — Jeder Theilnehmer, wenn ihn ein Weg bei einer Kirche des heil.

---

[1]) Dietrichſtein's Hochzeittafel zu Wien am 22. Juli 1515 war mit 300 Speiſen beſetzt.

Chriſtoph, oder auf welcher deſſen Bild gemalt iſt, vorüberführt, bete in derſelben ein Pater und Ave zu Ehren des heil. Chriſtoph, wer es unterläßt, opfere Gott in der Kirche ein Stück Geld. — Keiner ſoll bei den Sakramenten, bei dem Leibe, Blute oder bei dem Leiden Chriſti ſchwören oder läſtern, wer ſich dieſer Fehler ſchuldig macht, wird dem Vorſteher (Capitaneus) innerhalb eines Monats einen Gulden Rheiniſch zahlen; wer deſſen 6 mal überwieſen wird, ſoll aus der Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden. — Keiner fordere den Andern zum Trinken auf, der Aufgeforderte trinke ſo viel, als er dürſtet; der Uebertreter zahle dem Vorſteher 2 Gulden. Jedes Mitglied iſt verpflichtet anzuzeigen, wenn irgend einer ſich der Trunkenheit, der Gotteslästerung oder des Schwörens ſchuldig macht. Keiner dulde auch dergleichen bei ſeinen Söhnen, Brüdern ꝛc., im Wiederholungsfalle entferne er ſelbe aus ſeinem Hauſe und kein anders Mitglied ſoll einen ſolchen aufnehmen, wenn er nicht mit einem Eide Beſſerung gelobt, u. ſ. w. [1]) „Aber, fügt Cäſar bei, dieſe ſo nützliche Societät hat nicht lange beſtanden, denn man verhandelte fruchtlos ſelbſt in den Reichstagen gegen die Trinkbrüder (Compotatores) als ob der Ruhm der Deutſchen in Zechen beſtände. Daher fielen auch die Theilnehmer dieſer Societät allmälig ab, da der erſte Eifer erkaltete, und die Leidenſchaft des Trunkes zu groß war.“

Wenn nun unter ſolchen Leuten die Apoſtel der neuen Lehre ſich derart vernehmen ließen, wie ihre Meiſter in Sachſen: „Beſſer ſich der Trunkenheit und Völlerei ergeben, als Faſten für ein gutes Werk halten“ [2]), ſo wird ſich Niemand wundern, wenn ſolcher Zuſpruch eine freudige Aufnahme fand.

4. Dieſe Verwilderung förderte auch durch alle Schichten der Geſellſchaft den Geiſt der Inſubordination. Die Bande

---

[1]) Aquilin Cäſar Annal. III. 670.

[2]) Luther, Ausleg. des Evang. für den 1. S. in der Faſt. bei Walch. XI. 730.

der Ordnung waren im Anfange des 16. Jahrhunderts auch in Steiermark vielfach gelockert; die Pflicht, ſich der Herrſchaft, beſonders wenn ſie eine drückende ſchien, zu fügen, wurde vielfach nicht mehr anerkannt; ſo durfte das Wort, welches zur Beſeitung der lenkenden Macht (zur evangeliſchen Freiheit) aufforderte, auf bereitwilliges Gehör zählen. So huldigten vorzüglich die Edelleute den lutheriſchen Lehren, denn ſie waren theils die Söhne, theils die Enkel derjenigen, welche unter Kaiſer Friedrich's ſchwacher und unruhvoller Regierung ſo häufig gegen den Landesfürſten ſich aufgelehnt nach Ungebundenheit und Geſetzesloſigkeit geſtrebt, das Fauſtrecht geübt, zu Räuberhorden ſich verbunden hatten, auf Plünderung und andere Gewaltthätigkeiten ausgegangen waren, und beſonders nach Kirchengütern getrachtet hatten. Was für ein Geiſt von ſolchen Leuten auf ihre Söhne und Enkel übergegangen ſey, läßt ſich leicht denken. Das Fauſtrecht war unter Kaiſer Maximilian unterdrückt worden, der Landfriede wurde mächtiger als je gehandhabt; durch's Schwert zu gewinnen, war alſo keine Ausſicht vorhanden. Nun aber öffneten Luthers Religionsneuerungen eine andere Ausſicht. Um nichts davon zu ſagen, daß man nach ihnen von vielen läſtigen Beſchränkungen und Religionsübungen, vom Faſten, Beichten, von den Kirchengeſetzen, den kirchlichen Rechten, von der Gerichtsbarkeit des Papſtes und der Biſchöfe, von Bann und Interdikt u. dergl. auf immer frei werden konnte, daß man nur feſt auf Chriſtum zu glauben und keine guten Werke zu verrichten brauchte [1]; — ſo räumte Luther, der ja jeden Chriſten ver-

---

[1] Man erinnert ſich hiebei unwillkührlich an jene Anekdote, die der letzte Fürſtabt von St. Blaſien aus ſeinem Leben erzählt. Als er einſt zu Schiffe den Bodenſee hinabfuhr, trat ein reformirter Thurgauer zu ihm mit den Worten: „Das können Euer Hochwürden doch nicht in Abrede ſtellen, daß wir halt doch ein bequemes Gläublein haben". — Ja,

mög der Taufe für einen Prieſter erklärte, in Kirchenſachen alle Macht den Weltlichen ein; und da nach ſeinen Grundſätzen die Bisthümer und Klöſter eingehen mußten, — welche Ausſicht war da nicht vorhanden, mittelſt des Lutherthums zu den Gütern, Einkünften und Rechten der Geiſtlichkeit zu gelangen? Darum waren die Edelleute, deren Vorfahren Klöſter oder Pfarren geſtiftet oder begabt hatten, welche Lehensherrn oder Vögte ſo mancher Klöſter und Kirchen waren, ſie, von denen nicht wenige in geringeren Vermögensumſtänden ſich befanden, und durch das Fauſtrecht zu größeren zu gelangen keine Hoffnung hatten, die erſten, denen die Richtigkeit und Vortrefflichkeit der neuen Lehre Luthers einleuchtete [1]).

In dem Maße aber, als die Edelleute die Macht ihres Landesfürſten zu ſchmälern ſuchten, mußten ſie die Widerſetzlichkeit ihrer eigenen Unterthanen — des Landvolkes, — erfahren. Es deutet auf eine weitgreifende Auflöſung aller Bande der geſellſchaftlichen Ordnung, wenn die Chroniken erzählen, daß 1516 um Rann an der ſüdlichen Gränze Steiermarks unter dem Vorwande, alte Rechte (stara pravda) herzuſtellen, ein „Bauern-Bund“ von 80.000 Rebellen ſich geſammelt, und viel Herrn todt geſchlagen und aus ihren Schlöſſern geworfen hat [2]). Der Aufruhr erſtreckte ſich über Gonowitz hin und bis in das Sulmthal gegen Leibnitz hinauf, wo bei Haimſchuh ein Wolfgang und Andreas Windiſchgratz von den Bauern erſchlagen wurden. Es wurde zwar die äußere Ruhe auf Kaiſer Maximilians Befehl von Dietrichſtein mit Gewalt hergeſtellt, und viele „gehenkt, geköpft und geſpißt“ [3]), aber der Gährungsſtoff der

---

dieſes „bequeme Gläublein“ iſt eigentlich das ganze Geheimniß des Beſtehens und der Fortdauer des Proteſtantismus.

[1]) Klein IV. 32.
[2]) Cill. Chron.
[3]) Cill. Chron.

übrig geblieben, erhielt an Luthers Lehren und Beispiel ein neues kräftigendes Element. Denn was konnte solchen Unzufriedenen willkommener sein, als z. B. die Artikel, welche der bereits protestantische Gaismaier, Anführer des Bauernaufruhres in Tirol 1525 in seiner „Landesordnung“ aufstellte, wo der Artikel 2. lautet: „daß ihr alle gottlosen Menschen, die das ewige Wort Gottes verfolgen und den gemein armen Mann beschwären, ausreitten wollt. Artikel 5. Sollen alle Ringmauern an den Städten und alle Geschlösser und Befestigung im Land niedergebrochen werden und hinfür nimmer Städte, sondern Dörfer sein, damit der Unterschied der Menschen aufhöre, und eine ganze Gleichheit im Lande sei“ [1]).

Man sieht aus diesen Andeutungen daß die religiösen und politischen Verhältnisse in der Steiermark dem Protestantismus eben so günstig waren, wie in den übrigen Ländern Deutschlands, wo er um sich gegriffen, und wir setzen zur weiteren Erklärung der so schnellen Fortschritte desselben nur noch bei, was der Meister der Geschichte Hurter [2]) sagt: „Weit seltener als das bauende, kehrt das zerstörende Wort ohne Wirkung zurück; eher mag, wer den Frieden predigt, den Staub von den Füßen schütteln, als wer den Hader verkündet; leichter wird die Gemüther an sich ziehen, wer zur Auflösung, als wer zum Gehorsam ermahnt. Die Erlebnisse der Gegenwart (Deutschkatholiken und das Jahr 1848) versetzen durch die hellen Streiflichter, welche sie über verwandte Erscheinungen der Vergangenheit werfen, diese aus den Büchern abermals mitten in das Leben“.

---

[1]) Buchholz, Geschichte Ferdinands I. IX. 651.
[2]) Hurter, Geschichte Ferdinands II. I. 54.

I.

Der Proteſtantismus in der Steiermark unter der Regierung Ferdinand's I.

3.

Der erſte Gruß des Proteſtantismus an die Steiermark.

Mit Blut bezeichnete die neue Lehre der „evangeliſchen Freiheit“ ihren Eintritt in Steiermark. Sie kam aus dem Salzburgiſchen herüber, wo ſie frühzeitig Eingang gefunden.

Bei allem Eifer, den der Erzbiſchof Mathias Lang gegen ihre Verbreitung anwendete, wußten ihn die Neuerer doch zu täuſchen, ſo daß er den eifrigen Proteſtanten Stephan Agricola oder Kaſtenbauer als Domprediger anſtellte; und als dieſer eingeſperrt worden war, kam Paul Speratus oder Spreter an deſſen Stelle, der wieder lutheriſch predigte, und nach ſeiner Flucht noch durch Verbreitung von Luthers Schriften unter den Salzburgern wirkte [1]). Belehrungen und Strafen blieben fruchtlos, der Schwindel der evangeliſchen Freiheit hatte ſich der Köpfe bemächtigt und ſteigerte ſich bis zum offenen Aufruhr, dem ſogenannten „lateiniſchen Krieg.“ Dieſer wurde indeſſen bald geſtillt.

Im folgenden Jahre 1524 ließ der Erzbiſchof einen Prieſter Matthäus, welcher lutheriſche Lehren verbreitet hatte, nach Mitterſill ins Gefängniß abführen. Er war mit Ketten auf ein Pferd gebunden und von einer kleinen Schaar Kriegsknechte

---

[1]) „Da mich, ſchreibt Speratus, der grauſame Behemoth und weitäugige Leviathan, der dort in ſeiner Veſte ſitzt, ferner nicht dulden und leiden mochte ꝛc.“ (Buchholz, Geſch. Ferdinand I. VIII. 128.)

begleitet. Während dieſe in einem Wirthshauſe zu Schellenberg zechten, wußte der Gefangene den vor dem Wirthshauſe verſammelten betrunkenen Landleuten Mitleid einzuflößen, indem er ſeine Unſchuld betheuerte und jammerte „wie man ihn um der Wahrheit willen nun in den Thurm ſchleppe, wo er werde verfaulen müſſen“. Der Erfolg davon war, daß die Landleute über die Kriegsknechte herfielen, und den Gefangenen in Freiheit ſetzten. Der Frevel wurde an den Theilnehmern zwar nur gelinde beſtraft, die Rädelsführer aber, der Salzführer Stöckl und ſeine Kameraden wurden enthauptet. Stöckl's Bruder und ſeine zahlreichen Freunde ſchwuren Rache, und bald war der Aufruhr wieder im vollen Gange. Die Gewerken, Bergknappen und Gebirgsbauern rotteten ſich um Gaſtein zuſammen und gaben ein Manifeſt ihrer Forderungen heraus, deſſen erſter Punkt war: „Daß Gottes Wort und Evangelium ohne allen Menſchenzuſatz geprediget werde“. Die Rebellen gaben ſich den Namen „chriſtlicher Bund“ und ihre Anzahl vermehrte ſich ſchnell durch Ankömmlinge von allen Seiten, ſo daß ſie den Erzbiſchof, der ſich in die Veſte Ober-Salzburg zurückgezogen hatte, förmlich belagerten. 1525 [1]).

Als es hieß, „in Salzburg geht es gegen die Herrn und Pfaffen“, zeigte ſich ſogleich auch in dem angränzenden Ennsthale eine entſprechende Stimmung, welche der „chriſtliche Bund“ durch Emiſſäre zu nähren ſehr befliſſen war. Die Bauern, und insbeſondere die Bergknappen um Schladming, bald auch die Bergknappen zu Auſſee und Eiſenerz, legten ſich

[1]) Man hat zwar behauptet, daß nur die ſchwere Bedrückung mit Steuern und Frohndienſten die Urſache des Aufſtandes geweſen ſey. — Allein dieſer Druck war dort nicht ſtärker, als an andern Orten und zu andern Zeiten, und es zeigt die ganze Geſchichte des Aufſtandes, daß die neue Lehre den Impuls dazu gab. — Daß man bei ſolcher Gelegenheit jegliche Laſt abſchütteln wollte, verſteht ſich von ſelbſt, denn in dieſem Sinne faßte man eben „die evangeliſche Freiheit“ auf.

gegen den Adel und die Geiſtlichkeit ins Feld, und machten mit den „Bündiſchen“ gemeinſame Sache.

Es iſt aber überhaupt eine ſonderbare Erſcheinung, daß nicht nur in Salzburg, Steiermark und Kärnten, ſondern auch im innern Deutſchland gerade die Bergleute, die im dunklen Schoße der Erde ihre Tage hinbringen, ſich dem, was man das neue Licht nannte, mit beſonderem Eifer zuwandten. Von der hellleuchtenden Sonne der göttlichen Offenbarung in der katholiſchen Kirche hinweg, wandten ſie ſich mit Vorliebe zu der trüben Grubenlampe der Aufklärerei. Auch Luther war eines Bergmanns Sohn. Man fühlt ſich faſt veranlaßt, eine myſtiſche Parallele zu ziehen zwiſchen den Metallen, die die Bergleute aus dem Dunkel fördern, (zu Gaſtein Gold, zu Eiſenerz Eiſen) und die eine dämoniſche Gewalt in der Welt üben, — und der ſchauerlichen Wirkſamkeit, die die Religionsneuerung ſeit dem 16. Jahrhundert herab, bis zur drohenden allgemeinen Auflöſung der Geſellſchaft unſerer Zeit, entfaltet hat [1]).

Bei der Abweſenheit des Landesfürſten Ferdinand I. fehlte es Anfangs an kräftigem Eingreifen, obwohl Ferdinand Berathungen der Landſtände in Steiermark anordnete — um zu ermitteln, — „was zur Erhaltung eines gemeinſamen chriſtlichen Friedens dieſer Empörung halber, gedeihen möge!“

Landeshauptmann in Steiermark war damals der ſchon alternde und an einem Schenkel gichtkranke Sigmund von Dietrichſtein. Als derſelbe auf dringendes Begehren der Regierung, die er öfters ſchon um Enthebung von ſeinem Amte gebeten hatte, zum Landtage nach Gratz gekommen war, gelang es ihm nur nach vielen Bemühungen, und nachdem er verſprochen hatte, („unangeſehen meiner Schwachheit, und daß ich meine Ungeſchicklichkeit zum Dickenmal angezeigt hatte“, ſagt Dietrichſtein in ſeinem Berichte) in eigener Perſon mit-

[1]) Hurter.

zuziehen, daß einige Beschlüße zur bewaffneten Bekämpfung gefaßt wurden.

Derselbe zog dann in Eile mit seinem eigenen Gefolge, „deßgleichen mit vier oder fünf Landleuten (Landherrn) und etlichen Knechten, die er mit schwerer Müh aufbrachte, und darauf er sein eigen Geld darstreckte, und von andern entlehnte", gegen Bruck an der Mur. Dort kam er mit Sigmund Kaiser (Keußer) dem Hauptmanne der deutschen Fußknechte, die von Wien geschickt worden waren, zusammen. Dieser zeigte an, daß seine Leute zu Leoben (Leuben) stehen, aber nicht weiter ziehen, und sich gegen die Bauern nicht brauchen lassen wollen. Sie wurden wahrscheinlich bei ihrem Zuge durch Neustadt von den dortigen Neuerern gewonnen. Dietrichstein ging nach Leoben, um mit ihnen zu unterhandeln; aber nur einen Theil davon konnte er bewegen, aufs neue zu schwören, mehrere gingen zu den Gegnern über. Dafür aber kam ein Zuzug von 300 Böheimern.

Weil unterdessen Murau und andere Flecken von den „Bündischen" eingenommen wurden, war Dietrichstein Willens über Judenburg gegen sie zu ziehen. Da ward ihm aber durch seine Kundschafter angezeigt, daß bei seiner Entfernung alle Bauersleute um Leoben, sammt dem ganzen Eisenerz (Vorder- und Innerberg) und andern anstossenden Thälern sich in den Bund einlassen würden. Er beschloß daher gegen Eisenerz zu ziehen, und unterhandelte unterwegs zu Trophenik (Trofaiach) mit der Pfarrgemeinde, um sie in Gehorsam zu erhalten. Sie erbot sich auch gutwillig dazu, doch „insofern, als die Eisenerzer und andere ihre Nachbaren nicht umfielen". Er schickte nun den Grafen von Montfort, und Leonhart Steinböck ab, um mit den Eisenerzern zu unterhandeln.

Die Vordernberger fanden sie guten Willens, aber als sie in den Innerberg (Eisenerz) kamen, wurden sie überfallen, zu Gefangenen gemacht und ihnen alles genommen.

Dann erbrachen die Eiſenerzer das landesfürſtliche Amthaus und nahmen Büchſen, Spieße und andere Wehr daraus.

In der Nacht erhielt Dietrichſtein die Kunde, die Feinde zögen herab durch das Ennsthal und hätten Rottenmann inne; es ſeyen auch die Bauern im Kammerthale bis an Raphiet (Furth?) dieſelbe Nacht alle umgefallen. So wußte Dietrichſtein nicht, ob er auf Eiſenerz oder gegen die Ennsthaler ziehen ſollte. Wie es aber Tag geworden, kam ein Schreiben von dem Amtmanne in Vordernberg, mit der Anzeige, wie er mit Hilfe der Vordernberger ſo viel gehandelt, daß die Innerberger den gefangenen Grafen und Steinböck frei geben, ihnen auch ihre Habe, ſo viel ſich noch vorfand, zurückſtellen wollen, unter der Bedingung, daß Dietrichſtein nichts Thätliches gegen ſie vornehmen, auch ihre Nachbaren nicht „verbrennen" ſolle. Dietrichſtein bewilligte das — bis auf weitern Befehl, — zog noch denſelben Tag den Ennsthalern und Schladmingern entgegen bis Mautern, und brachte die Bauern im Kammerthale wieder zum Gehorſam.

Des andern Tages rückte er bis auf Goyßen (Gaishorn) vor. Die Bauern hatten zwar zu St. Cunigund in Wald eine „Landwehr" gemacht, aber ſie flohen davon bis gegen Gaishorn. Im Nachſetzen wurden drei Knappen gefangen, welche „peinlich" befragt, ausſagten, es ſei nebſt der Bauernſchaft von Gaishorn auch die von Schladming an 1200 da. Ihr obriſter Hauptmann ſtehe mit 300 Mann zu Admont, und eine Meile Wegs davon zu Stuben ſollen bis 10.000 Bauern und Knechte zuſammen kommen. Bei einem Bollwerk, das die Rebellen zwiſchen Wald und Gaishorn über den Weg aufgeworfen hatten, ward Dietrichſtein mit ihnen handgemein; aber die deutſchen Fußknechte wandten ſich, als die Feinde ihr Geſchütz abgehen ließen, zur unaufhaltbaren Flucht, worauf auch die Böhmen, ohne auch nur abzuſchießen, ſich zurückwandten. So kam Dietrichſtein mit den Reiſigen (Reiterei)

in einem Hohlwege so ins Gedränge, daß er selbst auf die Achsel und in die Seite von Steinen hart getroffen, kaum noch das Geschütz retten konnte. Auf dem Rückzuge schickte er seinen Diener Steinpeiß den feigen Flüchtlingen nach, mit der Mahnung, doch so lange zu warten, bis er mit dem Geschütze nachkäme. Aber sie wollten ihn vom Pferde stechen, zogen die ganze Nacht fort und kamen Morgens nach Mautern; — die deutschen (wienerischen) Knechte waren aber schon am Abend vorher dort angelangt. Dietrichstein war seit 24 Stunden zu Pferde gewesen und kam mit so vermehrten Fußübel zu Ehrnau an, daß man ihm das Beinkleid vom Schenkel schneiden mußte. In Ehrnau fand er zum Glück Hilfstruppen aus Krain und Kärnten; als er jedoch den Feind wieder aufzusuchen sich anschickte, wollten seine Söldner nicht mehr weiter dienen, es wurde ihm sogar angezeigt, daß der mehre Theil zum Feinde fallen wollte. Nach vielen Hin- und Herreden begütigte er sie auf den Rath der übrigen Anführer mit Geld, welches er mit großer Mühe aufgebracht hatte.

Er rückte nun wieder vor, brachte Rottenmann zum Gehorsam und nahm die Bauernschaft umher in des Herzogs Pflicht auf Gnad und Ungnad. Ungefähr anderthalb Meilen hinter Rottenmann hatten die Rebellen zwei Verhaue aufgestellt, welche Neustl, erzherzoglicher geschworner Bergrichter von Schladming, jetzt Bauern-Hauptmann mit 6000 Mann besetzt hielt. Dietrichstein ließ ihm durch einen Diener Vorstellungen und Vorschläge machen, die jedoch abgewiesen wurden, wobei der Diener beinahe wäre erschlagen worden.

Als Dietrichstein bereits im Zuge dahin war, schickten die Bauern Abgeordnete mit dem Antrage, unter Bedingungen zu kapituliren; aber Dietrichstein forderte Ergebung auf Gnade oder Ungnade, und wenn sie dieß wollten, so mögen sie des andern Tages bei Neuhaus auf der Futterwiese auf ihn warten, wo das weitere abgemacht werden soll. Die Ge-

ſandten ſagten das zu, aber als Dietrichſtein des andern Tages in beſagte Gegend kam, fand er Niemanden auf der Futterwieſe. Reuſtl hatte ſie auseinander gehen laſſen, und er ſelbſt floh ins Lungau.

Nun wurden auf dem weiteren Zuge die Bauern um Irming (Irdning) zur Ordnung zurückgeführt, und auch die Deputirten von Schladming kamen nach Irdning um ihre Unterwerfung anzuzeigen. Als jedoch Dietrichſtein einige ſeiner Diener nach Schladming abordnete, zeigte es ſich, daß die Knappen daſelbſt ſich nicht zum Gehorſame bewegen ließen, ſie zogen vielmehr gegen Mandling ab, und vereinigten ſich mit den Salzburgiſchen.

Dietrichſtein war jetzt Willens, da im ganzen Ennsthale ſammt den Nebenthälern Ruhe und Frieden wieder hergeſtellt war, von Irdning zurück den Abzug nehmen. Da ſchickten ihm die Einwohner von Schladming einen „Feindsbrief“ den ihnen die ſalzburgiſchen Rebellen von Mandling auf Anreizung der Schladminger-Knappen zugeſandt hatten, des Inhalts: ſofern ſie ſich in ihren Bund nicht ergeben, wollen ſie ſelbe überziehen und verderben. Dem zufolge baten die Schladminger Dietrichſtein, ſie in dieſer Noth nicht zu verlaſſen. Er zog daher auf Schladming, willens noch am ſelbigen Tage gegen den Feind vorzurücken, aber die Fußknechte von Kärnten und Wien wollten ſich nicht dazu bewegen laſſen, was um ſo mehr zu bedauern war, da die von Dietrichſtein ausgeſandten Kundſchafter erklärten, daß der Feind mit Vortheil hätte angegriffen werden können.

Dietrichſtein ſchrieb nun an dem Hauptmann der ſalzburgiſchen Rebellen, Michael Gruber, er möge des Erzherzogs ungehorſame Unterthanen von ſich weiſen, und die friedſamen nicht weiter beunruhigen, ſo wolle er (Dietr.) den Abzug nehmen, worauf Gruber erwiderte, er könne ſo eilends nicht Antwort geben, ſondern er müſſe ſolches der Landſchaft

zu Salzburg anzeigen. Zwei Bürger von Schladming, die zu weiterer Unterhandlung an die Bündischen geschickt wurden, wurden aber von diesen gefangen genommen. Mittlerweile kam die Nachricht, daß der oberste Feldhauptmann Niklas Graf von Salm mit Hilfstruppen zu Leoben angekommen sey. So wurde beschlossen auf dessen Ankunft zu warten, obwohl Dietrichstein der Meinung war, daß eine Verzögerung nur den Feinden Vortheil bringen werde; denn verschiedene verdächtige Bewegungen desselben ließen einen Anschlag vermuthen. Während Dietrichstein mit Vorsicht seine Anordnungen traf, kamen erzherzogliche Kammerbothen aus dem Salzburgischen und ein Abgesandter des dortigen Ausschußes herüber, welche wie es scheint ohne Vorwissen Dietrichsteins mit den salzburgischen Bauern unterhandelt hatten, und bewogen ihn, auf acht, oder doch wenigstens auf drei Tage einen friedlichen Anstand gegen die Salzburgischen zu beobachten, damit nicht die erzherzoglichen Räthe, die noch in Salzburg verweilten, etwa erschlagen würden. Das war Sonntags 2. Juli 1525.

Am folgenden Montage Morgens, ehe es noch Tag war, als Dietrichstein eben einige Anstalten machen wollte, erhielt er Nachricht, daß am vorigen Abend spät die Feinde sich erhoben hätten, man wisse nicht wohin. „Da sprach ich (wir lassen hier diesen selbst sprechen): So wollen die Schelmen ein baß Stück an uns brauchen und uns in dem friedlichen Anstand überfallen.“ Darauf sagt Königsfelder: mein Sigmundl, laß den Fuß ruhen; sie können uns nicht überfallen; sind doch die Reisigen alle davon. Sagt' ich wiederum: es wär nichts Schönes zu vermuthen, daß die, so in der Wacht gewesen, solches nicht eher angezeigt hätten, und stund also auf vom Bett.

Indem kommt Steinpeiß (der Diener) und sagt: Herr! es reiten drei Eurer Diener herein, und

ſchreien, die Feind' ſind da! Da ſprach ich, das wollt Gott! warf den Harniſch über mich, ſetzte auch mein Haupt-harniſch auf, und befahl meinen Buben zu ſchauen, ob man Lärmen ſchlage. Wie aber der Knab zum Fenſter hinaus-ſchaut, ſchrie er: O Herr, helft mir, ich bin in den Hals geſtochen; da ſagt' ich: Helf dir Gott! erwiſchte mein Pratt-ſpieß, und ermahnte meine Trabanten, mir auf das Pferd zu helfen; was ſie denn thaten. Und als ich zum Haus hin-aus wollte, hatte der von Reckhnitz die Thür zugemacht, und ſagte ſammt Andern, wir ſollten uns im Haus wehren. „Nur die Thür auf, es hat in Gottes Willen keine Noth.“ Damit riſſen die Trabanten die Thür auf, und ich ſprengte hinaus. Da ſtunden bei 120 Feinde zunächſt bei dem Stadtthor, hatten dasſelbe vermacht; und unſere Knecht ſtunden am Platz bei 200. Zu denen rennt ich, und mahnet ſie mit dem höchſten, mir nachzufolgen; denn die Feind wären zu unſerm Beſten; traff auch (ward Handge-mein) mit ihnen, und Kuendorfer neben mir. Da überkam mein Hengſt wohl fünf Stich, wurde auch in dem hintern Fuß verwundet, und ich zum Kopf geſchlagen, daß mir ein Schwin-del zuging. So wurde Chriſtoph Welzer geſtochen, daß er vom Sattel hing, und wir auch dazu kommen; thaten ſie bei zehn Schüſſe auf uns, und Kuendorfer ward alſo er-ſchoſſen.

Indem fragte ich die andern Herrn, die bis in 11 bei mir waren, was zu thun wäre; denn unſere Knecht liefen zu den Feinden mit aufgehobenen Spießen; traten auch zu ihnen in die Ordnung, und ſchoſſen auch wie andere Feind, auf uns. Da ſagt Herr Ruprecht Welzer; wir wollen zu den obern Thor; und als wir dorthin rucken, ſtanden dort die Feind bei 300, und 100 von unſern Knechten auch bei ihnen. Da lauft Königsfelder hinzu, und unwiſſend, das die Knecht umgefallen, und Feinde wären, und half ihnen die Ordnung

zu machen. Und als Herr Ruprecht Welzer gemach hinzurückt, ſprechend, wart' lieber Bruder! ſchlug ihm einer mit einer Hellbarthe zum Kopf, daß er am Roß hieng, und wie ihm Königsfelder wiederum aufhalf, bald darnach ſchoß ihn einer, daß er todt vom Roß fiel.

Indem rucken die Feinde vom untern Thor hinauf, und zween aus ihnen, mit Namen: Padſtuber und Langl, liefen zu mir, ſprechend: Herr, Eure Wehr iſt umſonſt, Euer Volk iſt davon, wir haben auch Euer Geſchütz. Rückt nur hinein auf den Freithof, wir wollen an euch thun als fromme, redliche Geſellen.

Und als wir darüber hinein auf den Freithof rücken, und ich wiederum hinauswollte, ſprechend: es iſt doch alles verloren, gleich ſo gut redlich geſtorben! Als mich Graf Georg und Steinpeiß nicht wollten auslaſſen, ſprach ich: ſo laßt uns aber den Kirchthurm einnehmen; ſagt Herr Chriſtoph Welzer: es iſt nur um eine Tonne Pulver zu thun, ſo fliegen wir ſchon gegen Himmel; doch ſo nehmen wir ein den Thurm, uns daraus um den Leib zu wehren; oder aber ſie nehmen uns in ritterliche Gefängniß. Da kommen die vorigen Knecht ſammt andern und ſagten uns zu rittterliche Gefängniß, und verſperrten mich ſammt den andern Herrn und etliche unſerer Diener, ſo bei uns waren, in den Kirchthurm, und ließen uns darin verhüthen.

Als aber unſere Gereiſige alle verritten, die Böheim eins Theils gefangen, und eins Theils gewichen; die deutſchen Knecht, die mehreren Theil zu ihnen gefallen, die anderen gefangen und verlaufen; haben ſie uns aus dem Thurm mit Trummelſchlagen und Pfeifen, und führten uns in ihres obriſten Hauptmanns Herberg. Ueber eine kleine Zeit iſt ihr Obriſter, Michael Gruber, zu uns kommen, und nach den Keutſchacher und Prankher gefragt, gab ich ihm zur Antwort: ſie wären dieſer Zeit nicht bei uns. Alſo redt'

ihr Obriſter: „hätt ich den Prankher, er müßte ſterben, ob er tauſend Menſchen werth wär ꝛc.“

Nachdem kam ihr obriſter Schreiber, und zeigt uns an; er hätte Befehl, uns, die vom Adel, alle mit Namen aufzuſchreiben, das alſo geſchah. Nicht lange darnach ließen ſie zu einer Gemein (Verſammlung) umſchlagen; und als ſie auf dem Platz alle verſammelt wurden, kam ihr Profoß mit etlichen Doppelſöldnern und Bauern und andern, Trommel ſchlagend und pfeifend zu uns in die Stuben, und fragt nach den Dietrichſtein. Alſo ſagt ich mich an. Darauf ſagt der Profoß zu mir: wohlauf, mit mir in den Ring für die Gemein! Wiewohl ich ihm anzeigt', ich möcht nicht wohl gehen; aber es half nichts; führte mich alſo in den Ring. Als ich aber zu ihnen in den Ring kommen, da tratt ein Knappe aus dem Haufen herfür gegen mich, und fing an, eine Klag mit viel etlichen Artikel gegen mich zu führen, dergeſtalten: „Dieſer gegenwärtig Dietrichſtein, das ſchielend Hurenkind, hat in vorigen Bauerbund uns Brüder am meiſten verfolgt, vertrieben, ſpießen und mit Roſſen voneinander zerreißen laßen. Auch an des Wölfl an der Heft Tod, daß er geſpießt, Urſache geweſen. So hat er jetzt uns Brüdern und Hauptleuten zu Irning zween ſpießen laſſen, und der Meinung und Fürnehmen geweſen, uns alle auch zu ſpießen. Daß aber das wahr ſei, ſo hat er Wagen voll Spieß mitbringen laſſen. Er hat auch den Ratzen (Ungarn) befohlen und vergönnt, daß ſie die ſchwangeren Frauen aufgeſchnitten, die Kinder herausgenommen und die Herz' aus denſelben Kinder geſchnitten“; — und noch vielmehr grauſam und unerhörte Artikel fürgeben; als ſollte ich's verſchafft und geſtattet haben, die nicht zu ſchreiben auch von Kürz' wegen unterlaſſen werden.

Er hat auch fürder geredt: „was ſollen wir uns bedenken, wo er uns dermaßen in ſeiner Gewalt hätte, wie wir

ihn haben, wie er mit uns umgehen würd'. Iſt nun einer im ganzen Ring, der hierum denn anders weiß, der trette herfür!"

Als aber niemand reden wollt', — fing er wieder an und ſprach: „Dieweil denn niemand dawiderredt, ſo hab' ich meine Klag' genugſam bewieſen, und ſprich zu Recht, daß er auch geſpießt werde. Und welcher der Meinung iſt, der recke eine Hand auf". Alſo wurden ob 4000 Hände aufgereckt.

Indem begehrt' und bat ich, daß ſie mich zu Antwort kommen und meine Entſchuldigung auch hören ließen. Das ich lange Zeit nicht bekommen mocht', und doch zuletzt worden ein ſtiller Beruf, daß mir zu reden vergönnt worden.

Darauf ermahnt' ich am erſten die Landsknecht ihrer Zuſage, daß ſie mir und den andern Herrn in dem Thurm, ehe wir uns gefangen gaben, gethan hätten; nämlich uns in ritterliche Gefängniß anzunehmen und ritterlich zu halten. Und thät daneben meine Entſchuldigung, und ermahnet die Lanzknecht zum andermal, daß ſie thäten als fromme und redliche Landsknecht, und halten mir ihre Zuſage und Glauben.

Alſo ſchrien die Landsknecht, ſie wollten mir ihre Zuſagen halten, und darob ihr Leben laſſen. Daß alſo die Gemein und Knappen mit ihnen zu Widerwillen kommen, die Spieß gegen einander niederließen und etliche zuſammenſtachen. Und doch wiederum geſtillt; und ward zuletzt beſchloßen, man ſollt' all' ergangene Sachen dem Haufen gen Salzburg zuſchreiben, und mich dieweilen dem Profoſen befehlen; das alſo geſchehen.

Nun haben ihnen die Ausſchuß' zu Salzburg wiederum geſchrieben, daß ſie uns wohl und redlich halten. Aber der gemeine Haufen hat andere Meinung geſchrieben, nämlich, daß ſie uns alle umbringen ſollen. Aber denſelben Brief hat Weitmoſer (ein reicher Gewerk) aus der Gaſtein zu ſeinen Handen gebracht und unterſchlagen, daß er an die Bauern nicht gekommen iſt.

Als sie mich wiederum in die Herberg führten und da es Nacht war, kam der Profoß mit seinen Steckenknechten und andern, und führte mich in seine Herberg, und schlug mir Eisen an den einen Fuß; an dem andern mocht' er vor Geschwulst keines schließen. (Dann erzählt Dietrichstein, wie er die Landsknechte, die das ganze Ennsthal in Aufruhr bringen wollten, noch mit guten Worten und Gold, das sein Diener und der Barbier gerettet hatten, zu beschwichtigen wußte); und fährt weiter fort: „Am dritten Tag darauf haben sie (die Rebellen) die gefangenen Böheim und Husaren auf den Platz enthaupten laßen; und die Gemein geschrien, man soll mich am ersten richten. Aber die Landsknecht hielten ob mir, und thaten ihrem Zusagen gut genügen. An demselben Tag führten sie uns alle gen Radstadt, und der ganze Haufen zog mit uns daselbst hin, da sie uns auch acht Tage hielten. Was Schmach, Spott, Ueberlast und alles Böse, so sie erdenken mochten, sie uns in der Gefängniß bewiesen, wäre zu schreiben, auch vielleicht aus Läng' der Sachen zu hören unthunlich."

So schreibt Dietrichstein selbst in seinem Berichte, welchen er vielleicht zu Werfen, wohin er gebracht worden, oder bald nach seiner Befreiung am 8. September 1525 an den Erzherzog gerichtet hat. [1])

Gewöhnlich wird noch beigefügt, die Rebellen hätten bei dieser Gelegenheit 32 Edelleute in Schladming hinrichten lassen. Da jedoch weder Dietrichstein noch Salm in ihren Berichten davon etwas erwähnen, so dürfte das in den Bereich der Sagen zu verweisen sein. Daß aber insbesondere die

---

[1]) Koch-Sternfeld, Beiträge zur deutschen Länder- und Völkergeschichte. III. 277. Nach dem Originale abgedruckt ist dieser Bericht im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, herausgegeben von der kais. Akademie, 17. B. I. 1856.

gefangenen Huſaren hingerichtet wurden, das mochte dieſe Truppengattung durch die verübten Grauſamkeiten verdient haben. Denn Niklas von Salm, der oberſte Hauptmann, ſagt ſelbſt in einem Berichte von denſelben: „Sie verderben viel, machen bei dem gemeinen Mann großen Unwillen, und hilft kein Straf an ihnen, und ſoll ich eine Zeit allhier (in Leoben) liegen, werden ſie ſo großen Schaden der Gegend herumb thun, als ob die Türkhen einen Streif durch das Land gethan hätten". Dieſer Bericht Salm's aus Leoben 6. Juli 1525 ergänzt auch den obigen in Betreff des Ueberfalles zu Schladming. Salm hatte nämlich vernommen: „wie am Mondtag früh umb 4 Uhr etliche hundert Reiſige, aus Befehl des Herrn Landshauptmanns, etwas zu beſichtigen aus der Stadt über die Brucken der Enns gezogen und das Stadtthor offen ſtehen geblieben; ſeien die Feinde zunächſt oberhalb der Stadt über die Höh daſelbſt herabgezogen, dem Stadtthor zugeeilt, und die, ſo bei dem Geſchütz (vor der Stadt) geweſen, daſelbſt übereilt und das Stadtthor abgelofen, und mit dem ganzen Haufen in die Stadt kommen, und faſt Jederman, außer den Gereiſigen, ſo vorhin aus der Stadt gezogen, und der Huſaren, ſo nit in der Stadt, ſondern außen umb die Stadt ihr Lager gehabt, — in den Betten liegen gefunden, und leider die Feind alſo die Stadt ſammt den Leuten, Geſchütz, Wagen und allem dem, ſo der Frumb Adel gehabt, eingenommen und behalten, und die Gereiſigen ſammt den Huſaren und etlichen Teutſchen und Beheimiſchen Knechten ungefährlich 3 oder 400 den Abzug gegen Rottenmann genommen". [1])

Vierzehn Tage ſpäter kam Herzog Ludwig von Baiern, Feldherr des ſchwäbiſchen Bundes, mit 10,000 Mann dem Erzbiſchof von Salzburg zu Hilfe. Man zog es jedoch vor,

[1]) Buchholz, Ferdinand I. IX. 625.

anstatt unter dem verleiteten Volke ein Blutbad anzurichten, Unterhandlungen anzuknüpfen, die bis zum 1. September zu einem Vertrage führten, womit man beiderseits zufrieden schien.

Die Ruhe dauerte jedoch im Salzburgischen nicht lange: und wie früher Steiermark von Salzburg aus in Aufruhr versetzt worden war, so kam noch gegen Ende des nämlichen Jahres 1525 der Zündstoff aus Steiermark nach Salzburg. Graf Salm wurde nämlich vom Erzherzoge Ferdinand beordert, die Schladminger zu züchtigen, was derselbe mit übermäßiger Strenge vollzog. Viele Bürger und Bauern wurden auf den Straßen gehängt, die meisten Bewohner von Haus und Hof vertrieben. Die Flüchtigen stachelten die eben kaum beschwichtigte Menge im Salzburgischen wieder auf, es kam neuerdings 1526 dort zu einem Aufstande, der siegreicher und wilder war als der frühere, dessen Beschreibung jedoch nicht hieher gehört.

Anmerkung. Im Jahre 1525 mußten sich auch die Mönche vom Admont flüchten. Ob die Rebellen von Schladming dahin kamen, oder ob es blos aus Furcht vor ihnen geschah, wird nicht berichtet. [1])

4.

Verbreitung des Protestantismus in Steiermark unter der Regierung Ferdinand I.

Im Februar 1522 trat Kaiser Karl V. seinem Bruder Ferdinand die sämmtlichen österreichischen Länder ab. Dieser Letztere kam im Juni desselben Jahres unerwartet nach Wienerisch Neustadt, wo es eines seiner ersten Regierungsgeschäfte war, Gericht zu halten über die unbefugt eingedrungene Re-

[1]) Hormaier Archiv. J. 1819. S. 109.

gentſchaft von Niederöſterreich, wovon mehrere Mitglieder zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurden.

Deutet dieſe Thatſache ſchon auf das Daſein einer unruhigen und unzufriedenen Parthei hin, ſo kann es uns um ſo weniger befremden, wenn von derſelben das Lutherthum mit Intereſſe ergriffen wurde und bald als Panier der Vereinigung diente. Es war eben etwas Neues und tief Eingreifendes, und es ließ eine Aenderung der unbequemen Lage dem katholiſchen Landesfürſten gegenüber hoffen. Man ahnte richtig, — was manche Politiker noch nicht einſehen wollen, daß die Auflehnung gegen die Kirche in der innigſten Beziehung zu der geſellſchaftlichen Ordnung — zum Staate ſtehe.

Unter die von Luther angerichteten Wirren mitten hineingezogen, wünſchte Ferdinand aufrichtig Einigung der Chriſtenheit, Frieden der Gemüther, Erhaltung der Kirche. Als daher der Reichstag zu Nürnberg 1524 in dieſer Hinſicht wieder erfolglos geblieben war, errichtete Ferdinand mit den beiden Herzogen von Baiern, dem Erzbiſchofe von Salzburg und noch eilf anderen Biſchöfen im nämlichen Jahre zu Regensburg einen Receß, worin ſie erklärten: daß das Wormſer Edict des Kaiſers wider Luther und ſeine Anhänger in ihren Ländern genau beobachtet werde; nichts in den Sacramenten, den kirchlichen Gebräuchen und im Gottesdienſte ſolle geändert; die verheiratheten Prieſter und entſprungenen Mönche nach der Strenge der Canones beſtraft werden u. ſ. w.“ Allein ſeine faſt immerwährende Abweſenheit von ſeinen Erbländern und ſeine Abhängigkeit von ſeinem Bruder Kaiſer Karl V., der lange in der Täuſchung befangen blieb, Alles mit Milde und auf friedlichem Wege ausgleichen zu können, waren die Urſachen, daß Ferdinand dem Abfalle von der Kirche nicht mit jener Entſchiedenheit entgegentreten konnte, wie von ſeiner Anhänglichkeit an die Kirche wohl zu erwarten geweſen wäre. So wurde Anfangs, wo es ein Leichtes

gewesen wäre, obigen Beschluß in Ausführung zu bringen, die Abwehr der Neuerung versäumt, — sie konnte sich ungehindert auch in der Steiermark verbreiten und festsetzen. Insbesondere ist die Anwendung des Kunstgriffes in der ganzen folgenden Geschichte nicht zu übersehen, daß der Protestantismus sich unvermerkt etwas anmaßte, dieses im Stillen erweiterte, und dann mit dem Anspruche auftrat, es sey eine gewährleistete Gerechtsame. Vorzugsweise war es auch hier der Adel, welcher Luthers Lehre, da sie den herrschenden Neigungen Rechnung trug, mit Eifer ergriff und zu verbreiten suchte. So machte sich Johann Friedrich Freiherr v. Hofmann, 1574 Landesverweser in Steiermark, Luthers Lehre zu Nutzen, und ließ sich von seiner Gemahlin Marie Salome v. Starhemberg trennen, die dann der Freiherr Wolfgang von Jörger heirathete. [1])

Die Landleute, unter welchem Ausdrucke in den Schriften und Urkunden dieser Zeit die Herren vom Adel vorkommen, sandten trotz wiederholter landesfürstlicher Verbote, die Söhne außer Land auf akatholische Lehranstalten, von wo sie, wenn nicht das ganze Lutherthum, doch den Haß gegen die katholische Kirche heimbrachten. Auch lutherische Magister kamen häufig mit herein. Da die Landstände einen bedeutenden Antheil an der Landesverwaltung hatten, so wurden allmälig die einflußreichsten Stellen, namentlich in der Justiz und im Kriegswesen, mit Lutheranern besetzt, und durch das Patronatsrecht auf Pfarren war die Einschiebung von Magistern und Prädikanten als Seelsorger ermöglicht. Die jeder neu aufstrebenden Parthei eigene Dreistigkeit hatte die Einschüchterung der Conservativen zur Folge, die daher denselben nur zu leicht das Feld räumten. Auch imponirten die

[1]) Mitth. des histor. Vereines f. St. 1853. S. 88.

Prädikanten dem Volke, wie es von Luther irgendwo heißt: „mit prächtigen Scheltworten". Die zu Klagenfurt 1769 gedruckte Geschichte der Religionsneuerung in Steiermark, Kärnten und Krain (aus Hanfiz tom. II. entnommen), erzählt unter andern ein merkwürdiges Beispiel, wie das Lutherthum verbreitet wurde. Ein Bürger zu Judenburg, dem ein Söhnlein geboren worden, veranstaltete ein Taufmahl, woran zehn Gäste, dortige Bürger und Auswärtige, worunter einer, der Taufpathe, Lutheraner war, Theil nahmen. Man wurde während des Mahles heiter und vertraulich, der Lutheraner erzählte von Luther und schlug plötzlich vor, auf das „Wort" (die Lehre) Luthers einen Becher zu leeren. Die Gäste, obwohl hiedurch unangenehm betroffen, hielten es doch in „bäurischer Geschämigkeit" für unhöflich, die Aufforderung abzulehnen, und standen nach dem Vorgange des Zutrinkers alle auf, — der traute Pokal ging im Kreise herum, und als der letzte denselben geleert hatte, nahm der Vortrinker sie beim Worte, zog das lutherische Bekenntniß schriftlich hervor, — alle unterschrieben und waren so Lutheraner geworden. Wein und gemeine List vertraten hier die Stelle der Belehrung und Ueberzeugung.

Erzherzog Ferdinand, bereits als König von Böhmen 1527 gekrönt, erließ am 20. August im nämlichen Jahre ein Mandat gegen die Ketzer, worin geklagt wird, daß ungeachtet des Wormser Ediktes „die fremden Lehren an etlichen und vielen Orten nicht allein nicht abgestellt, sondern in stätiger Mehrung und Aufnehmung gewachsen; überdem gar Wiedertäufer und Sakramentirer sich im Lande hervorgethan hätten [1]).

Diese fanatische Sekte der Wiedertäufer war für Kirche und Staat noch gefährlicher als die Lutheraner. Nach dem

[1]) Waldau, Geschichte der Protestanten ꝛc. S. 46.

lutherischen Grundsatze der Schriftforschung fanden sie in der heil. Schrift, daß man Kinder nicht taufen dürfe, weil sie des Glaubens nicht fähig seyen, weßhalb jeder Erwachsene wieder getauft werden müsse. Nach ihrem Begriffe von christlicher Freiheit sollte nicht nur alle kirchliche, sondern auch die weltliche Obrigkeit abgeschafft, und auch die Gemeinschaft aller Güter eingeführt werden. Sie spielten daher auch bei dem Bauernaufruhr in Deutschland eine Hauptrolle. Nach Unterdrückung desselben und durch Verfolgung von Seite der Lutheraner kamen viele von ihnen auch nach Steiermark, wie die Visitation vom Jahre 1528, wovon gleich die Rede seyn wird, ausweist.

5.

Zustand der Klöster.

Das Beispiel Luthers, eines meineidigen Mönchs, und seine Lästerungen über die Verbindlichkeit der Klostergelübde, machte auch in Steiermark einigen unzufriedenen Mönchen Muth, sich der lästigen Regel zu entledigen. Es wird zwar gewöhnlich behauptet, der Verfall der Klosterdisziplin sey zur damaligen Zeit besonders arg gewesen; aber die Geschichte lehrt, daß es zu jeder Zeit auch in diesen frommen Asylen solche gab, die zu schwach waren, großen Versuchungen zu widerstehen, — und diese waren wohl zu keiner Zeit so verführerisch und verwirrend, als in jenen Tagen, wo die Freiheit des Fleisches als ein Privilegium des Christenthumes verkündet wurde. Dagegen finden sich um diese Zeit auch viele treffliche Männer in den verschiedenen Orden, und was Steiermark betrifft, so hat hier das Lutherthum bei weitem nicht jenen zerstörenden Einfluß auf die vielen Klöster geübt, wie es anderwärts der Fall war.

Einer der ersten Abtrünnigen dieser Art war der Prior

der Karthäuser zu Seiz, Peter III., der schon 1527 sein Kloster und die katholische Religion verließ [1]).

Anmerkung. Schuld und Sühnung stehen in der Welt- und Kirchengeschichte oft in seltsamen, aber vom sinnigen Beobachter geahnten Zusammenhange. Daher sagt Aquilin Cäsar (Gesch. 7, 102) richtig: „den Schandflecken, welchen Peter, Prior zu Seiz, seinem Orden in der Karthause zufügte, hat der Prior Andreas im Jahre 1531 wieder ausgelöscht, der von den herumschwärmenden türkischen Räubern getödtet wurde, weil er seine Karthaus nicht verlassen wollte".

In Folge der vom Erzherzog Ferdinand im Jahre 1528 angeordneten Landesvisitation wurden auch die (nicht exemten) Klöster untersucht, und das Visitations-Protokoll [2]) vom nämlichen Jahre weist nach, daß von Rein (mit 13 Conventualen) bereits „zwei Brüder aus dem Kloster geloffen sind, von wegen der luthrischen Sekten". Auch ein Schullehrer, Meister Hans, sey da gewesen, der lutherische Büchel verbreitet hatte; auch „hab er zu den Kirchfärtern geredet, die gen Straßyndel (Straßengel) seynd kemmen, was sie bei dem Steinhaufen wellen thun?" Er war aber schon vor der Visitation entlassen worden.

In Neuberg (Neunberg) sagt der Abt: „er hab seinen Unterthanen — Geistlichen und Weltlichen — die Lutherischen Sachen nit gestatt, aber sie seynd nit derselben Meinung gewesen". Doch erklärte sich der ganze Convent vor der Visitation eidlich für katholisch.

Das Frauenkloster in Admont (mit 11 Nonnen) fand man sehr verwahrlost; „man hat etwa in 14 Tagen keine Meß gelesen, denn sie haben nichts darauf gehalten; von ihre Brüder und Freund haben sie lutherische Bücher und

---

[1]) Fröhlich Diplomat. II.
[2]) Seckauer Ord. Archiv.

Tracktatl zugeschickt erhalten". Vier sind „ausgeloffen", die eine kam wieder zurück, drei haben sich verheirathet. Sie haben von einem Alterthum, so eine Königin Sophia zum Kloster gegeben, das goldene Blech unter sich getheilt und jede 3 Loth erhalten. Sie wurden eindringlich vermahnt, und der Befund fürs weitere dem Bischof von Laibach, als damaligen Administrator, angezeigt. Später wurde zu Gratz Herr Hans Eibiswalder angeklagt, „er hab in das Frauenkloster zu Admont lutherische Bücher hineingegeben, dadurch die Klosterfrauen bewegt worden seynd auszulaufen. Er hab ihnen selbst aufgesperrt und die Kleinoden und Heiligthumb hab er bei Nacht weggeführt".

Des andern Tags ist mit den Herren (Benedictinern zu Admont, 14 an der Zahl) verhandelt worden. Prior sagt: „Sie haben in 16 Jahren kein Khutten gehabt; sie habens oft begehrt, habens nit erlangt. Sie haben ein Stift mit 32 fl., die theilen sie untereinander, vermögen ihnen aber davon nit Khutten zu kaufen. Der Pfarrer soll sich in die lutherische Sekt eingelaßen haben, er (Prior) habs aber nit gehört". Dann wird nur noch beigefügt: „Wo die Stadt Rottenmann nicht wär gewesen, so wäre diese Sekt in das Thal nit kommen".

Diese letztere Angabe bestätigte sich bei der Visitation des Chorherren-Stiftes Rottenmann (Propst mit 3 Chorherren). Der Propst klagt die Bürgerschaft an wegen Verweigerung des Zehents, Mißachtung des Gottesdienstes und Haltung eines lutherischen Predigers. Dagegen wird dem Propst vorgeworfen, daß er „so kindisch Ding" bei seinen Predigten vorbringe, daß man lachen müsse. Ferner, daß er keine tauglichen Prediger halte. (Von dem religiösen Zustande der Stadt Rottenmann wird später die Rede sein.)

Im Chorherrenkloster Pöllau (Pölan, Propst mit 11 Chorherrn und 2 Laienpriestern) wurde alles im besten Zustande

befunden, und „ſind den lutheriſchen und andern verführeriſchen Sekten ganz entgegen".

Im Stifte Vorau (Voraw) finden ſich mit dem Propſte Stephan noch 16 Chorherren vor, und es iſt ſeltſam, daß nach Aquilin Cäſar [1]) 11 Jahre ſpäter, im Jahre 1539, nur mehr 2 Chorherren da waren. Es war dies ohne Zweifel eine Folge lutheriſcher Umtriebe, die ſich bei der Viſitation zeigten, und wovon, wie es ſcheint, ein verheiratheter Kaplan im Schloſſe Thalberg, der eifrig lutheriſche Büchel verbreitete, die meiſte Schuld trägt. Der Propſt hat zwar „nach ſeinem Vermögen die lutheriſchen Sachen geſtraft und die Chorbrüder haben ſich nachmals in die geiſtliche Zucht geben", doch meint er am Ende, „er weiß nicht, ob er ſeines Lebens ſicher ſey". Nebſt zwei andern war vorzüglich der Pfarrer zu Dechantskirchen, Herr Kaſpar, vom Lutherthum angeſteckt. „Auf der Kanzel hat er geſagt, das Jahr will ich euch zugeben, daß ihr das Sakrament empfangt, aber aufs Jahr ſoll ein Jeder die Wort ſprechen, wie der Prieſter, denn ein Jeder ein Prieſter mag ſein. Auch hat er auf der Kanzel gebetet, helft mir Gott bitten umb die Pfarrer zu Pirkfeld, Friedberg und Grafendorf; der allmächtige Gott wolle ſie bekehren zu dem rechten chriſtlichen Glauben. Iſt aus den Urſachen geſchehen, daß ſie nit ſeines lutheriſchen Glaubens ſeynd geweſen." (Ein echt lutheriſcher Kunſtgriff.) Doch hat ſowohl dieſer Herr Kaſpar als die andern beiden vor der Viſitation widerrufen, und ſie ſind von dem Erzprieſter von Pöllau auf ſonderlichen Befehl der Kommiſſäre abſolvirt worden.

Das Frauenkloſter zu Göß (Abtiſſin mit 27 Jungfrauen) zeigte ſich ganz tadellos, — „ſeyndt den luthriſchen und derſelben Anhänger Sekten ganz entgegen".

---

[1]) Aquilin Cäſar Geſchichte VII. 105.

In St. Lambrecht (23 Mitglieder) hat sich ein „gutes klösterliches Leben vorgefunden. Der Prälat zeigt nur an, daß ihm einer seiner Holden, ein Bauersmann, 3 lutherische Büchel zugebracht habe, die er (Prälat) verbrennen ließ.

In gleicher Weise war in den Stiften Seckau (mit 21) und Stainz (mit 8 Chorherren) alles in der Ordnung.

Zuletzt werden in dem Visitations-Protokoll noch die übrigen Klöster im Lande Steier aufgeführt, nämlich: „Kartuser: zu Seiz und Geirach; Parfotter (Barfüßer, Franziskaner) zu Gratz, Judenburg, Friedau, Lankowitz; Minores: zu Bruck, Zilli, Marchburg; Augustiner: zu Judenburg, Radkersburg, Fürstenfeld; Karmeliten: zu Voitsberg; Prediger: zu Gratz, Leoben, Pettau und im Sannthal zum Klösterl. Frauenklöster, Prediger-Ordens: zu Gratz, Marenberg und Studenitz. — „Diese haben die Kommissäre nicht sonderlich visitirt, in Ansehung ihrer Freiheiten; aber sich erkundigt, daß sie den lutherischen Sekten nicht anhängig, sonders des Glauben, wie von Alterher seyn."

6.

Allgemeine Kirchenvisitation im Jahre 1528.

Weil die wiederholten Verordnungen gegen die Verbreitung der Ketzerei wenig fruchteten, so wurde von König Ferdinand, im Einvernehmen mit dem Kardinal Mathias, Erzbischof von Salzburg, und Christoph (Rauber) Bischof von Laibach, zugleich Administrator des Bisthums Seckau, eine allgemeine Landesvisitation durch eigens hiezu ernannte Kommissäre im Jahre 1528 angeordnet. Diese mußten alle bedeutenderen Orte bereisen, die Pfarrer, Beneficiaten, Gesellpriester (Kapläne), dann auch die Richter, Zechmeister und Amtsleute vorladen, und „erstlich die Geistlichen und nachmals die Laien befragen, welcher Maßen sie sich mit sammt

ihren Pfarrleuten hielten in dem heiligen christlichen Glauben, von Gott, der heil. Jungfrauen Maria, heil. Sakramenten, Meßlesen, Fasten und Feyertäg, Verkünden, Furleiten für die Seelen ꝛc., dann was jeder Theil zu den andern Beschwerde hätten und derhalb Einsehung zu thun".

Wir geben hier einen Auszug aus dem Visitations-Protokoll [1]), wobei auch die damalige Schreibweise, namentlich bei den vorkommenden Kirchenorten, beibehalten werden soll, da es für die vaterländische Geschichte von einigem Belange ist.

Die Kommission fing am 8. Mai 1528 in Gleisdorf an, wo „alle seynt nacheinander, sonderlich und jeder allein auf seine Eidpflicht fleißiglich gefragt und verhört worden, aber bei ihnen nit befunden, daß weder geistlich noch weltlich mit lutherischen oder ander neuer kezerlichen Sekten befleckt, sondern bei den christlichen Glauben in christenlichen Kirchen blieben seynt".

Aber ein anderer seltsamer Umstand kam in Gleisdorf zur Sprache: „Die Pfarrleut haben angebracht, wie der Pfarrer am Sonntag, als (überdies) Sanct Jörgentag gewest, keine Meß noch Predigt gehalten, das doch an einem solchen heiligen Tag billig seyn soll. Dagegen hat der Pfarrer in Verantwortung angezeigt, wie die Kirchen durch die Bauern im vergangenen Aufstand mit gewaltigen Einfall, Kriegsübung und dergleichen Frevel öffentlich entweiht und entehrt worden, dermaß, daß von Rechtswegen nach Ordnung der christlichen Kirchen billig Interdikt gehalten worden, so lang die Kirchen nit wiederumb geweiht ist".

Welche Bewandtniß es mit diesem Aufstande hatte, ist nicht zu ermitteln. Uebrigens erscheint auch hier ein Christoph von Reichenburg als Friedensstörer zwischen der Geist-

---

[1]) Im Seckauer Ordinariats-Archiv.

lichkeit und den Pfarrleuten, indem er dieſen letzteren verbot, den Gulden Reiniſch an die Kirche zu zahlen, „um Indult wegen des Interdiktes“, — was ſie früher gethan hatten. Es wurde angeordnet, daß die Pfarrleute eheſtens Anſtalt treffen ſollen, die Kirche weihen zu laſſen, wo beigefügt wird, daß es ihnen kein Geld koſten ſolle, wie man ihnen früher eingeredet und ſie damit abgeſchreckt hatte.

Wie ſtrenge die Kommiſſäre auch gegen Geiſtliche verfuhren, zeigt ſich hier, indem „der Geſellprieſter, Herr Seb. Sandler, der mit Zechen und Spielen in Wirthshäuſern ſich ärgerlich gehalten, zu Straf in die Kaichen geſchafft und in eiſernen Ring geſchloſſen wurde. Als er aber über Nacht darin gelegen, iſt er Morgens auf erbare Fürbitte durch die Kommiſſäre wieder begnadigt und ledig geſchafft worden“.

Nach Gleisdorf wurden für die nächſten Tage auch vorgeladen die Pfarren: St. Margareten an der Raab, Pickelbach, Hartmannsdorf, St. Ruprecht a. d. Raab, Waitz und Feiſtritz. Es fand ſich alles in der Ordnung; nur der Vikarius zu St. Ruprecht zeigt an, daß des Preiner Pfleger zu Fladnitz den Holden ſeines Herrn verboten habe zu opfern; und aus Feiſtritz wurde angezeigt, daß der Hauslehrer des Herrn Chriſtoph von Mindorf „lutheriſch ſey, und dieſelbe verführeriſche Seckt lehre und ausbreite“. Beide wurden nach Hartberg berufen. [1])

Bei der Viſitation zu Hartberg am 12. Mai haben Rath und Gemeinde die Bitte angebracht, daß ihr eigener Pfarrer bei ihnen reſidiren, oder ſeinem Vikarius die Pfarre übergeben werden möchte. Uebrigens wollten ſie „keine Luthe-

---

[1]) Chriſtoph von Mindorf war Inhaber der Herrſchaft Feiſtritz und 1490 Landesverweſer in Steiermark (Schmutz Lex.); und der Hauslehrer war ohne Zweifel, wie ſo viele andere in dieſer Zeit, aus Deutſchland hereingekommen.

riſchen“ bei ſich dulden, und ein Bürger iſt beſtraft worden, weil er einen Wiedertäufer eine Nacht beherbergt hatte.

Dort erſchienen auch die Pfarren und Pfarrleute von Piſchelsdorf, Stubenberg, Waltersdorf, Ebersdorf, Steinbach, Grafendorf, Wört, Burgau und Neudau, worunter von Burgau eine Beſchwerde gegen Herrn Erhard von Polhaim vorgebracht wurde, der aber damals außer Land war und ſomit nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte.

Am 15. Mai wurden zu Vorau vernommen die Pfarren: Friedberg, wo Peter Perth zu Waldbach genannt wird, der „nichts von der Meß hält und andere vom Gottesdienſt abweiſt“. Dann St. Jakob in Wald, Wenigzell und Münichwald. Hier klagt der Pfarrer über den verheiratheten Prieſter in Thalberg, (wie ſchon oben bemerkt) der viel Unordnung ſtiftete. Ferner St. Lorenzen bei Vorau und Techantskirchen. Hier wird Herr Maximilian Steinpeiß beſchuldigt, daß er die Bauern vom Opfern u. dgl. abhalte. Es wurden deßhalb mehrere Pfarrleute vorgerufen und befragt, „aber ſie haben nichts wollen ſagen, vielleicht aus Furcht ihrer Obrigkeit“. Weiter wurden zu Vorau noch vorgenommen: Die von Birkfeld, Stralleck, Gaſen, Ratten, Fiſchbach und Anger. Dieſe Gebirgsgegenden waren von Neuerungen durchaus verſchont geblieben, auch ſonſt gab es keine Klage.

Dann finden wir die Kommiſſäre in Neuberg. Hier, ſo wie in Spital, Langenwang, Mürzzuſchlag, Veitſch und Zell „ſeyndt alle des alten Glaubens und den Lutheriſchen entgegen“.

In Kymberg (Kindberg) wurden vernommen die von Kruegla (Krieglach), Stanz, St. Lorenzen und St. Marein. Zu Krieglach finden ſich zwei Tuchſcheerſchleifer aus der Schweiz, welche lutheriſche Bücher haben und ſolche

Lehre verbreiten. Besonders schwere Beschuldigungen aber werden von vielen Zeugen gegen den Gesellpriester Herrn Andre vorgebracht. Er verkaufte lutherische Bücher und predigte, „man soll den Gaypfaffen nicht glauben, die die Leute verführen, wie man den Bär am Ring herumführt". Als er das Mandat wegen der Visitation von der Kanzel verlas, setzte er bei: „Es muß Gott erbarmen, daß man solche Ding lesen, das Wort Gottes aber schweigen muß. Es werd aber bald überall das lautere Evangelium verkündet werden". Als in Krieglach ein starkes Ungewitter Schaden angerichtet hatte, predigte Herr Andre, es sey kein Wunder, daß sie der Blitz getroffen, weil sie mit dem Affenspiel (dem allerh. Sakrament) um die Kirche gehen. Er verwarf die guten Werke, denn „Christus hat Alles gethan, wir bedurfen nichts zu thun". Er wurde nach Bruck geliefert, wo er widerrief.

In Bruck fand man die kirchliche Ordnung schon sehr gestört. Es wurde erklärt, „der luthrischen Burger seyn fast (sehr) viel". Leider ging hier die Geistlichkeit mit schlechtem Beispiele voran. Zwei davon sollen Weiber gehabt haben, und haben sich selbst gerühmt, sie haben Eheweiber. Ein Doktor Ottmar habe den Anfang mit den lutherischen Sachen gemacht, und so habe man schon seit 3 Jahren unter Pfarrer Daucher die meisten kirchlichen Ceremonien unterlassen. Aus Maister Christoph Puchmaiers Predigt in der Filiale St. Ruprecht wird angeführt: „Gott hat hinweggenommen den Himmel, die Höll und die Sünd. Der Teufel ist nichts mehr, man darf keine Sorg mehr auf ihn haben". Die Folgen davon waren, daß nicht nur der Schulmeister, sondern auch der Thurner und Andere sich das Predigen anmaßten, und da die Priester den Weihbrun nicht geweiht haben, „hat man nachmals unsauber Ding darin gethan"; ferner daß zu Lichtmeß einer „mit einem brennenden Spann" in die Kirche kam, und daß man zuletzt am Sonntag in der Kirche herumsprang,

„zwar nur im Chor, aber im Langhaus (Schiff) nit“. Der Thurner hat mehrere Wiedertäufer bei ſich beherbergt, „und lutheriſch mit ihnen disputirt“. Da eben Jahrmarkt zu Bruck war, ſo ſuchte man bei den „Buchführern“ nach lutheriſchen Büchern, und es fand ſich, daß ſolche öffentlich feilgebothen wurden. Sie wurden weggenommen und in Gegenwart der Kommiſſion auf dem Platze verbrannt.

Vor der Kommiſſion zu Bruck klagt der Pfarrer von Kapfenberg, daß Herr Wolfgang von Stubenberg eine Stiftung aufgehoben habe, die die 66 Pfund tragen ſoll. Ebenſo beſchwert ſich der Pfarrer von Bärneck, daß ihm Herr Wilhelm von Perneckh eine Stiftung entzogen habe. In St. Dionyſen, Tragöß, St. Kathrein in der Laming und St. Martin bei Kapfenberg war Alles in der Ordnung. In der Breitenau aber hatte der Vikarius öffentlich gepredigt, der heil. Petrus ſey nie lebendig zu Rom geweſen. Er wurde beſtraft.

In Leuben (Leoben) war auch der Vikarius, Herr Paul, bereits ganz lutheriſch, er hatte häufig das bekannte verführeriſche Wort im Munde: „ihm ſei Chriſtus allein genug, — wer ſchwach im Glauben iſt, der mag wohl die Heiligen anrufen“. Nebſtbei hatte er aber „ſeine Dirn“ zum Weibe genommen, jedoch wie er ſich ausdrückte, „nur mit Unterſcheid geheirathet“. Es wurde ihm „ernſtlich befohlen, die Dirne weg zu thun“. In den nach Leoben vorgerufenen Pfarren: Tropfein, Kammer, Keichelwang, Mautern, Wald, St. Michael, Göß und Waſen kommen nur einige geringe Verirrungen vor.

Am 1. Juni kam die Kommiſſion nach Admont, wohin Gaiſern (Gaishorn) und St. Gallen beſchieden waren. Unter Andern iſt hier die Rede von einem Wiedertäufer, der gefangen genommen und dem Landeshauptmann zugeſchickt worden iſt.

In Rottenmann hatte die Irrlehre sehr um sich gegriffen, in Folge der Predigten, die ein Herr Christoph in des Matseers Haus gehalten hatte. Der unberufene Predikant war auch schon mit 10 Wochen Kerker gestraft worden.

Vernachlässigung der heil. Sakramente der Buße und des Altars und Uebertretung des Fastengebotes kommen häufig vor, auch einige Konkubinate. Am Schluße der Visitation wurden mehrere lutherische Schriften verbrannt. Nebst Luther hatte auch schon Zwingli hier seine Verehrer; auch Wiedertäufer trieben sich da herum.

In den übrigen Pfarren die zur Kommission nach Rottenmann berufen waren: Lassing, Lietzen, Irdning, St. Lorenzen und Appenberg sah es nicht viel besser aus.

Nach Gröbming wurden berufen: Aussee, Mitterndorf, Pürg, Haus und Schladming. In Aussee wird vom „Paumfalkchen“ [1]) gerühmt, daß er strenge Aufsicht führe, damit die christliche Ordnung erhalten werde.

Der Pfarrer aber beschwerte sich, „daß die Pfarrleute die Begräbniß nicht ansagen, sondern nach Gefallen ihre Todten in den Friedhof legen“. In Schladming zeigen sich noch viele Nachwehen des Reformations- und Revolutions-Schwindels von 1525. Die Geistlichkeit klagt, daß die Knappen nur die Gemainbeicht (allgemeines Schuldbekenntniß) thun, und nicht anders wollen absolvirt seyn. Auch werden die Todten ohne Vorwissen des Pfarrers begraben. Ehebrecher finden sich mehrere. Das nämliche kommt theilweise in der Pfarre Haus vor. Im Abschiede der Kommission wird angeordnet: „Weil die Priester viele Knappen auf ihre Gemainbeicht absolvirt

---

[1]) Christoph Ritter von Praunfalk war damals (nach Schmutz) Verweser in Aussee.

haben, so sollen die Priester ihrer gethanen Absolvirung auf die Gemainbeicht auf der Kanzel Meldung thun, daß sie dieselbe nur gethan aus Verhüthung mehreren Ungemachs, und die Pfarrleut auf die Beicht recht vermahnen. Dem Landrichter aber soll Befehl gegeben werden, daß er die offenen Ehebrecher gehörig strafe".

In Murau wurden der Stadtschreiber und der Bader als Störer der kirchlichen Ordnung und als Sektirer bezeichnet. Der Sohn des letzteren predigte nach lutherischen Büchern. Als aber der Priester auf der Kanzel gesagt hatte: „Es soll ein jeder seines Handwerks warten, und lassen predigen, wems zugehört, da seynt die Bürger dem Prediger drolich gewesen". Auch hat der Stadtschreiber den Prediger zur Rede gestellt „wider das Fürbitt der Heiligen". Der Stadtschreiber hat auch im obern Bad (Einöd) eine Schrift anheften lassen, folgenden Inhalts: „Himmlischer Ablaßbrief. Unser rechter Bischof und ewiger Priester J. Ch., der da Schuld und Pein hat wahrhaftig zu vergeben, um welches Willen Gott die Sünd verzeiht, nicht um Geldes Willen, gibt allen und jeden Christgläubigen nit allein zur Vesper, Metten und Complet Zeit, sondern heut alle Tag, alle Stund und Augenblick Ablaß aller Sünd, so sie glauben, daß J. Ch. für die Sünd gestorben, wie das alles Matth. 16, Mark. 14, Luk. 22. I. Cor. 12. 1. Joh. 2 wohl gegründet ist ꝛc." Die Bürger hatten zwar den störischen Stadtschreiber entlassen wollen, aber „Herr von Lichtenstein hat geschafft ihn wieder aufzunehmen". Der Stadtschreiber ist doch nur mit 14 Tag und der Bader, der auch an der Schrift betheiligt war, mit 2 Tag Gefängniß bestraft worden.

Nach Murau kamen auch St. Jörgen, Stadl, Oberwölz, St. Peter und Ranten. Die Pfarrleute von Stadl gaben an, es sey ein lutherischer Geistlicher, Herr Jörg Schratl, in Ramingstein gewesen, den halte jetzt der

Pfleger von Katſch auf, aber ſie hätten ſich um ſeine Predigten nicht gekümmert. Der Pfleger wurde vernommen, wollte aber nicht zugeſtehen, daß er den Prediger aufhalte, derſelbe ſey noch in Ramingſtein, wo er eine Behauſung habe. — Da der Ort nicht im Bereiche ihrer Vollmachten lag, ſo konnte die Kommiſſion nichts verfügen; und der Mann hatte ſeinen Standpunkt an der Gränze zwiſchen Salzburg und Steiermark zu ſeinen Umtrieben gut gewählt.

Der Pfarrer zu Oberwölz zeigt an, daß der Pfleger daſelbſt in der Faſten Fleiſch gegeſſen habe. Der Pfleger geſteht das auch und ſetzt bei, er habe auch die heil. Schrift geleſen, da ſtehe nichts, daß das Fleiſcheſſen verboten ſey. Da es aber die königliche Majeſtät verbiete, ſo wolle er fortan an Faſttagen nicht mehr Fleiſch eſſen, denn er fürchte die königliche Majeſtät mehr als Gott.

Nach St. Lambrecht kamen die Pfarren von Frojach, St. Marein, St. Veit, Neumarkt, Teufenbach, Scheifling, Hof, St. Peter, St. Blaſie und St. Thomas bei Scheifling. Die Zechleute von Frojach klagen, daß der „Windiſchgrätzer“ den Zechent von 7 Höfen verweigere. In St. Marein wurde Klage geführt, daß die Sammlung nicht mehr gegeben werde.

In Huntsmark wurden vernommen die von St. Martin in Greut, St. Margareth und in der Wiegn. Ueber den Schreiber in Frauenburg wird geklagt, daß er manche Irrung verurſache. Dann kommen in dieſen Gegenden auch Klagen vor wegen des „Seelgerät“ (Todtengottesdienſt) und daß man den Pfarrern keine Schlüſſel zum Kirchengut laſſe.

In Judenburg gab es keine Irrung im Glauben, aber der Pfarrer klagt, daß er vorhin 5 Hilfspriester gehabt habe, jetzt könne er nur 2 halten, weil man den Prieſtern nicht mehr ſo viel gibt, wie früher. Doch finden ſich daſelbſt 6 Beneficiaten vor.

Dahin wurden auch beſchieden: St. Jörgen, Pels, St. Oswald, Zeyring und St. Johann in der Scheiben. Der Pfarrer zu Pels und St. Peter werden angeklagt: jener, daß er Wein ſchenke, dieſer daß er Kaufmannſchaft treibe. In Zeyring predigte ein gewiſſer Schmierſchmid und behauptete, der heil. Geiſt rede aus ihm.

Dann kommen noch Obdach, Weiskirchen, Fonsdorf und St. Peter. In Obdach werden 2 Ehebrecher und ein Winkelprediger namhaft gemacht, welcher auch beim Weine das Evangelium leſe.

In Seccau, dann in der Gaal, St. Margareth, St. Marein, St. Stephan, Kumentz und St. Jakob kommt nichts vor, als daß der Pfarrer in der Gaal den Verluſt zweier Hueben beklagt.

Zu Knittelfeld waren nebſt dem Vikarius 2 Kapläne, 1 Frühmeſſer und 5 Beneficiaten. Ein Bürger wird angeklagt, daß er zwei Eheweiber habe; und andere drei, daß ſie im offenen Ehebruche leben. Auch Lind, Groß- und Kleinlaming wurden dort vernommen.

Die Kommiſſion zog nun über die Stubalpe nach Voitsberg, wohin auch berufen waren: Piber, St. Pankratzen, St. Barthelme, Gaiſtal, Kainach, Stallhofen, Sala, Köflach, Geleſchrott (Edelſchrott) und Pack. Der Pfarrer von Köflach klagt: Ein gewiſſer Zapfel habe ſeine Verwandte im vierten Grade heiraten wollen, und als der Pfarrer die Kopulation verweigerte, „hat ſie Herr von Herberſtein im Geſchloß von Lankowitz laſſen zuſammengeben“.

In Stainz wurden vernommen: Mooskirchen, St. Merten, Holleneck, Lugeſt, Hengsberg, Preding, St. Stephan, Gambs, St. Florian, Micheldorf, Schwamberg, Oſterwitz, Freiland und Sauſal; wo überall nur unbedeutende Mißhelligkeiten abzuthun waren.

In Marnberg, wohin auch Eibiswald, Altenmark, St. Peter, Remschnig und Sellenhofen kamen, beschwert sich der Pfarrer von Eibiswald, daß Herr Christoph Eibiswalder (der Gutsherr) die Testamente an sich nehme, und wenn für die Kirche etwas testirt wird, läßt er es nicht ausfolgen. Viel Irrungen mache ein Mönch, der sich mit einer Weibsperson beim Richter aufhält, und der als Glaser anher gekommen ist. Er soll nach Gratz geliefert werden.

Zur Visitation am rechten Draufer vereinigte sich zu Drauburg ein Erzpriester der Diöceſe Aglar (Aquileja) mit der Kommission. Zu Windischgratz dreht sich die ganze Verhandlung der Visitation um einen gewissen Hans Haas, der von Wien gekommen, aber schon vor Abhaltung der Visitation wegen Unruhstiftung nach Gratz geliefert, und dort wie es scheint, gehenkt worden war, da ein Bürger von Windischgratz angeklagt wurde, sich geäußert zu haben, es wäre besser, wenn man den König (Ferdinand) gehenkt hätte, als den Haas. Er hatte im Spitale und auch in Privathäusern protestantischen Gottesdienst gehalten und die Kommunion an circa 70 Personen in Brot und Wein ausgetheilt mit den Worten: „Der Glaube, den du hast in den Tod Jesu Christi, der führe dich in das ewige Leben". In Folge seines Treibens gab es viele Störungen der kirchlichen Ordnung. Bei der Frohnleichnams-Procession gab es kaum 30 Personen. Mehrere Bürgersfrauen maßten sich selbst das Predigen an. Fünf Bürger widerriefen schriftlich ihre Irrthümer, und wurden absolvirt; und als dann der salzburgische Kommissär Dr. Vinzenz Fürbeckh eine eindringliche Predigt hielt und am Schluße die Aufforderung beifügte: „wer noch Gnad und Absolution begehrt, der mag in den Chor umb den Altar gehen," — kamen noch 27 Männer, darunter ein Kunz von Windischgratz und 25 Weiber, welche auch absolvirt wurden. Dabei aber mußte der Stadtschreiber öffentlich in der

Kirche ausrufen, daß keiner den Andern deßhalb verunglimpfen soll bei schwerer Straf und Ungnad. Endlich sind mehrere lutherische Bücher öffentlich auf dem Platze verbrannt worden.

Die umliegenden Pfarren: St. Jörgen, Schönstein, St. Merten bei Windischgratz, St. Margareth, St. Johann u. St. Veit waren von den Irrlehren noch wenig berührt.

In Cilli, wo sich der Vikar mit 2 Kooperatoren und 16 Beneficiaten vorfinden, erfrechte sich der Kooperator Rupert Furtmüller sogar vor der Kommission eine „ungeschickte" Predigt zu halten. Es wurde ihm das Predigen und Beichthören in den Erblanden auf ein Jahr untersagt. Nach Cilli kamen die Pfarren: Prasberg, in der Pack, Rietz, Heil. Kreuz, St. Marein, St. Jörgen, Pallenstein, Landsberg, Kynisberg, Mansberg, Tiffer, Roihitsch, St. Barthlme, St. Peter, St. Paul, Sarenfeld, Hollenstein, Weitenstein, Fraslach, Tüchern, Neukirchen, Greiß, Gueteudorf und Laufen. Dann sind noch zu Seiz vernommen worden, die Pfarren Gonowitz, Feistritz, Kersbach und Lapriach. Die Weitensteiner beklagen sich, daß ihr Pfarrer nicht windisch könne, und ihnen Niemand das Wort Gottes sage, auch zu Ostern nicht. Sonst aber sind in diesen Gegenden, die schon der Sprache wegen den Neuerern weniger zugänglich waren, wieder die Besitzer der Herrschaften, die das Volk gegen die katholische Geistlichkeit aufzuregen suchten. Ein Ramschissel (Herr von Schallek und Einöd) erklärte den Kommissären ins Gesicht, die Visitation werde wenig Frucht bringen. Franz von Lichtenberg, Jörg von Trieberneck und Gaisruck auf Buchenstein haben jeder einen „ausgeloffenen Minich" (Mönch) auf ihren Schlössern. Ebenso unterhält die Herrin auf Altenburg einen apostasirten Geistlichen mit seinem Weibe auf ihrem Gute „und hat ihren Bauern

geſchaft, daß ſie zu ihres Kaplans Predigt ſollen gehen, aber, (ſetzen die Leute hinzu) er predigt ſeltſam Ding". Alle genannten Herren, ſo wie die Hausfrau des Katzianers zu Rietz, haben ihren Bauern verboten, für ihre Nutzungen der Kirche den Zins zu entrichten, zu opfern oder Begängniß (Gottesdienſt) halten zu laſſen.

Herr von Lichtenberg droht dabei, wenn ſie dergleichen thun, müßten ſie ihm zweimal ſo viel zahlen.

Am 2. Juli war die Viſitation zu Marchburg. Hier befanden ſich nebſt dem Vikarius 11 Beneficiaten, aber es heißt: „es ſeyen wenig Prieſter hier, die celebriren, und es gehen wenig Leute zur Kirche". Doch von lutheriſchen Sachen weiß man ſonſt nichts, als daß mehrere ſolche Bücher, darunter auch vom Pfarrer zu Lembach abgeliefert und verbrannt wurden. Der Vikarius klagt über Zehentverweigerung. Dahin beſchieden waren: St. Lorenzen, Lembach, Kötſch, Maidſperg (M. Raſt?) Schleinitz, Pulſcha, St. Peter, Jaring, St. Leonhard, Leutſchach, Witſchein und Gambs. Von St. Peter werden nicht weniger als 11 notoriſche Ehebrecher namentlich angeführt, welche, wie auch einige von Jaring, — in herkömmlicher Weiſe vom Landrichter abgeſtraft werden ſollen. Der Pfarrer von Schleinitz gibt an, daß 60 Perſonen nicht kommunicirt haben. Es wurde dem Landrichter befohlen, ſie mit 3 Tage Haft bei Waſſer und Brod zu ſtrafen. Wenn ſie dann binnen 14 Tagen nicht das heil. Sakrament empfangen, ſollen ſie außer Land ziehen.

In Radkersburg, wo in Summa 15 Prieſter angegeben werden, wird angezeigt, daß ein dortiger Pfleger lutheriſche Büchel habe. Ferner beſchweren ſich die Zechleute, daß die Frau des Herrn Friedrich von Gleinitz (eine geborne Stubenberg) einen zum Gotteshaus St. Merten bei Radkersburg geſtifteten Weingarten vorenthalte. Eben ſo hat Herr

Hans von Kainach [1]) einen zur nämlichen Kirche geschaften Weingarten eingenommen und gibt der Kirche nichts.

Der Pfarrer erzählt, daß durch Anstiftung eines Fremden aus Nürnberg am Aschermittwoch eine Processíon von 24 Personen zur Verspottung des Heiligen, unter Vortragung eines Kreuzes, worauf ein Häring gehangen, aus des Eckhenbergers [2]) Haus ausgegangen sei; und auch ein anderes änliches Spottspiel wird angegeben.

Nach Radkersburg mußten erscheinen: Friedau mit seinen Filialen: Sonntag, heil. Geist und St. Nikla; dann heil. Kreuz, Luttenberg, Abstal, Muerekh, Klech, Halbenrein, St. Benedikten, Gnaß, Straden und St. Georgen in Büchel n. In Halbenrain hat Herr Jörg von Poppendorf (damals auch Besitzer der Herrschaft Halbenrain) während der Predigt des Pfarrers, seinen Bauern aus Büchern gepredigt, und die Bauern sagten, des Poppendorfer Predigt wäre seiner (des Pfarrers) nicht gleich. Er hat auch die Bauern, besonders an Tagen wo sie kommuniciren sollten, aus der Kirche zu sich gefordert. Die Bauern haben auch durch den Poppendorfer eine „Gschrift" mit 10 Artikeln an die Kommission eingelegt. Nebstbei aber klagen die Bauern auch, daß Poppendorfer sie im Weinzehent erhöht habe, bei dem Eimer um ein Viertl.

Der Pfarrer zu Gnaß bekennt, daß er der Christoph Lambergerin das Sakrament in zweierlei Gestalt gegeben habe, weil sie selbes nicht anders habe empfangen wollen.

[1]) Diese Herren von Kainach waren in Luttenberg begütert, nahmen Luthers Lehren an, mußten deswegen aus Steiermark auswandern, und übersiedelten nach Oesterreich.. Schmutz Lex.

[2]) Ulrich Eglenberg der Ahn des später so blühenden Geschlechtes starb 1448. Seine Söhne, Balthasar und der obgenannte Hans legten den Grund zur Macht des Hauses durch die Anordnung, daß Hans das Verlagshaus zu Radkersburg übernahm, Balthasar aber Münzmeister Kaiser Friedrichs IV. zu Gratz wurde.

In Straden aber klagen die Pfarrleute, ihr Pfarrer, Herr Wolfgang Suppan habe gelobt, in einem Jahr Priester zu werden, er thut es aber nicht. Es wurde ihm von der Komission aufgetragen, bis Mitte Faſten gewißlich ſich zum Prieſter ordiniren zu laſſen. — Dagegen beſchwert ſich der Pfarrer: — Fruewirth zu Kramersdorf habe ihm unter die Augen geſagt, wenn eine Sterblichkeit ausbricht, ſoll er ſich nicht in der Pfarre ſehen laſſen, denn es ſey in der Gemeinde die Inzicht gegen die Prieſter, ſie vergiften den Weihbrunn daß die Bauern ſterben müſſen.

In Mureck hielt ſich ein Schullehrer, Magiſter Philacterius, auf, welcher auf einen Floſſe nach Mureck gekommen, und von den Schiffleuten dem dortigen Schullehrer als ein guter Prediger empfohlen worden war. Er wollte in Mureck das Predigen nicht laſſen und ſuchte ſich mit der Lüge zu helfen, er ſey in Bruck von der Kommiſſion examinirt und nichts Unrechtes befunden worden, während ihm dort vielmehr das Land verboten worden war. Was mit ihm geſchehen wird nicht angegeben.

Zu Leibenz (Leibnitz) wurde zuerſt die Pfarre Wildon vernommen. Dieſe beſaß der Erzprieſter zu Gratz, Doctor Johann Tettenhaimer, der in Wildon einen Vikar hielt. Gegen dieſen, wie gegen Tettenhaimer brachten die Pfarrleute einige Beſchwerden vor, unter andern, daß er ein großes Abſenzgeld verlange, dabei aber der Pfarrhof in Abbau (Verfall) komme. Tettenhaimer tritt ſchriftlich dagegen auf, und beſchuldigt die Bürger verſchiedener Gewaltſchritte gegen ſein und der Kirche Eigenthum. Die Sache wurde ſpäter in Gratz begliechen.

Nach Leibnitz wurden auch beſchieden: St. Margarethen, Wolfsberg, mit der Filiale Jagerberg, St. Veit am Vogau, St. Jörgen, Gamlitz, Kirchbach und heil. Kreutz. Der Pfarrer von St. Veit klagt über Ladla (La-

dislaus) von Ratmannsdorf, daß er den Bauern geſchafft habe, der Pfründe Grundſtücke zu entziehen. Zur Verantwortung aufgefordert, erklärte Ratmannsdorf, er erkenne die Kommiſſäre in dieſer Sache nicht für Richter, indem er ihre Vollmacht nicht geſehen habe. Der Pfarrer in heil. Kreuz beſchwert ſich, daß Herr Chriſtoph Prandner ſeinen Holden verboten habe Gottesdienſt halten zu laſſen, wer es thut, ſoll ihm 1 Pfund Pfennige zahlen.

In Feldbach, Trautmansdorf und Fehring fand ſich keine Irrung im Glauben; wohl aber Zehentverweigerung und andere Verkürzungen der Pfründen-Einkünfte.

Zu Fürſtenfeld wird der Hauslehrer des Stadtſchreibers beſchuldigt, daß er der lutheriſchen oder ökolampadiſchen Sekte angehöre, er läugnet es aber. Der Komentor (Komthur) ſollte 5 Geiſtliche halten, er hielt aber nur 3 und entſchuldigte ſich, daß das Einkommen jetzt ſchmal ſey, übrigens ſeyen die Prieſter ja nur zum Meſſen leſen, worauf er nichts halte.

In den übrigen zu Fürſtenfeld vernommenen Pfarren: Ilz, Regkersburg, Söchau und in der Filiale Altenmarkt war alles in der Ordnung.

In Rein wurden vernommen Frohnleiten, Uebelbach, Feiſtritz und Gratwein. In Frohnleiten fanden ſich luthriſche Bücher vor, und Ulrich Pelz mit ſeiner Hausfrau wurde als des Lutherthums verdächtig angegeben und von ihm erzählt, daß er zum Beneficiaten von Pfanberg, als er eben das heil. Sakrament am Halſe zu einem Kranken getragen, geſagt habe: „Mein Sakrament iſt ein Himmel das da iſt nichts“. In Gratwein, (damals noch nicht nach Rein incorporirt) hatten der Pfarrer und der Geſellprieſter lutheriſche Bücher gehabt, ſie aber ſchon wieder weggegeben.

Nach Gratz wurden zur Viſitation am 14. Juli berufen: Straßgang mit 3 Geſellprieſter, 1 Kaplan, 1 Beneficiaten,

dann 2 Priestern zu St. Merten. (Pfarrer war Jakob Radkersburger, Hofkaplan Königs Ferdinand.) Dann die Pfarren Passail, Fladnitz, Sembriach, St. Stefan, Schekel, Fernitz, St. Veit am Aigen, St. Leonhart, St. Peter, Sackenthal (St. Johann), der Beneficiat von Arnfels und der Pfarrer von Vasalsberg. Man sieht aus den Verhandlungen, daß die Umgebung von Gratz von der Neuerung schon ziemlich angesteckt war, wie z. B. ein Weib von Straßgang sich geäußert hatte: „Sie nehme Wunder, daß die Leute das Sakrament nehmen und meinen, daß sich Gott im Ofen bachen laß". Die Pfarre Straßgang blieb übrigens, als später überall herum das Lutherthum verbreitet war, dem alten Glauben treu ergeben, und es wird seit dem Jahre 1596 das Andenken daran durch eine Processsion in die Egydi- (jetzt Domkirche) alljährlich noch gefeiert.— Der Vikar am Schöckel klagt, daß Herr von Gleinitz verbiete „daß man den Priestern kein Geschafft oder Testament soll geben". Vom Pfarrer in St. Veit am Aigen aber wird angezeigt er habe gepredigt: „Bist du zehn Jahre in einem Kloster, ist nichts, bet und faste, ist nichts; allein glaub an das Leiden und Urstend Christi, so wirst du seelig". Auch von der Mutter Gottes habe er gesagt, sie sey ein Weib wie ein anderes, und der Zeuge setzt bei, seine Hausfrau habe darüber geweint und sich sehr betrübt. Die meisten Klagen beziehen sich aber zuletzt auf die zwei Prediger von Gratz, Maister Procopi und Herr Jörg, welche als Gastprediger in der Umgebung lutherische Lehren verbreiteten, so daß der Pfarrer von Fernitz erklärte, wenn man den beiden nicht Einhalt thue, so werde die ganze Visitation nicht fruchten.

7.

Religiöser Zustand in Gratz.

Der Anfang der protestantischen Neuerungen in Gratz wird nach Rosolenz, Aquil. Cäsar und andern gewöhnlich in das Jahr 1530 gesetzt; allein aus dem Visitationsprotokolle von 1528 ergibt sich, daß schon dazumal des verderblichen Stoffes viel vorhanden war. Der Landeshauptmann Sigmund v. Dietrichstein, der Bürgermeister Simon Arbatter, der „Alt Bürgermeister" Mathes Herrer und die Stadträthe unterstützten nicht nur die Neuerungen, sondern widersetzten sich auch den kath. Predigern, und entzogen den Kirchen ihre Einkünfte. Vom Bürgermeister wird ausgesagt, er sey in die „lutherischen Sekten ganz vergifft". Der Landeshauptmann schützte die beiden Hauptverführer Prokopius und Jörg, indem er sie auf das Schloß nahm, wo sie ungehindert predigen konnten. Auch zwei andere Prediger: „die zween Hansen, Eggenberger und den schwarzen Hans" die man ihres Lutherthums wegen abgestellt hatte, hat der Landeshauptmann wieder aufgenommen und gehalten. Auch von „der Hauptmannin" geschieht Erwähnung daß sie nichts von Sakrament halte. Das schlimmste hierbei war noch, daß Dietrichstein selbst der Kommission feindselig entgegen trat, mit der Behauptung, ihre Vollmacht sey „wieder die Freiheiten der Landschaft" daher auch die Kommission gegen die Adelichen nichts vornehmen konnte.

Die einzelnen Aussagen geben ein sehr trübes Bild von dem Zustande der Hauptstadt.

Nachdem der Stadtpfarrer dem Meister Prokopius und seinem „Gesellen" Herrn Jörg das Predigen in der Kirche verboten hatte, predigten sie in den Häusern, insbe-

ſondere im Hauſe des Malers Kaſpar, daher ſelbes auch die Synagoge genannt wurde. Später nahm ſie der Landeshauptmann, wie oben bemerkt wurde, in das „Geſchloß“ auf, wohin viel Leute zu ihren Predigten kamen. Ihre Lehren waren z. B. „Stiel, raub, mordt, brich deine Ehe, Gott ſtraft nit, es iſt keine Sündt, Gott ſtraft allein den Unglauben. — Ich ſuch in der Schrift hinten und vorn und kann nit mehr finden als zwei Sakrament. — Die Kirchen nutzen nichts; geh in den Tempel deines Herzens, der Steinhaufen wird dich nicht ſeelig machen. — Beichten kann man mit wenig Worten, — man ſoll ſich das nicht ſo ins Gewiſſen nehmen. — Das Sakrament iſt nichts anders, als ein Brod und ein Zeichen und Gedächtniß des Abendmahles. — Chriſtus hat genug für uns gethan, wir bedürfen nicht beten, faſten und Kirchen gehen; alle guten Werke ſind nichts. — Die alten Doktores haben den Glauben verhalten, und das Evangelium unter der Bank gelaſſen u. dergl.“ Wie dieſe Männer die chriſtliche Freiheit und Duldung verſtanden haben, zeigen folgende Worte einer Predigt: „Die alten Doktores und Prediger wollen Herrn Prokopium und ander die das Evangelium predigen, verwerfen; da ſoll alle Welt dazu thun und helfen, Leib und Guet daran ſetzen, daß man dieſelben (die katholiſchen Prediger) austilg“. Ein Prediger bei den Franziskanern ſprach kräftig gegen dieſe Irrlehrer, und forderte ſie öffentlich zu einer Disputation auf. Dazu ließen ſie ſich weislich nicht herbei, wohl aber wurde derſelbe häufig durch Schimpfen, Singen u. dgl. in ſeiner Predigt von ihnen geſtört. Auf die Einrede, wie denn die beiden Herrn doch manchmal die Meſſe leſen, da ſie doch nichts davon halten, wurde lachend erwidert, ſie thun das nur, wenn ſie Geld dafür bekommen. Ebenſo wird ihnen nachgeſagt, wenn Jemand Bittgelder für die Verſtorbenen übergibt, ſo „nehmen ſie das Geld und laſſen ſie Narren ſeyn“.

Nächst diesen beiden scheint Maister Ruprecht Hueter der „alte Schulmeister“ in dieser Synagoge der Neuerer eine Hauptrolle gespielt zu haben. „Er hat in der Gassen zu Gratz, die man nennt im Sackh, viel bösen Samen gesäet.“ Seine Schulkinder lehrte er lutherische Gesänge, aber er besaß auch schon die Schriften des Zwingli und Oekolampadius, und bildete im Sinne Zwingli's seine Schüler zu Bilderstürmern aus, indem er sie anleitete, Bilder zur Schule zu bringen und zu verbrennen. Es mußte schon weit gekommen seyn, da sich die Geistlichen, besonders, wenn sie sich zur heil. Messe ankleiden ließen, von ihm verspotten lassen mußten, wobei er auch behauptet, ihre Weihe sey nichts, „er sey alsowohl ein Pfaff wie sie“. Im Verhöre vor den Visitatoren zeigte er sich ziemlich störrisch, und er wurde wie die obgenannten beiden dem Stadtrichter in Verwahrung gegeben.

Als eifrige Beförderer des Lutherthums werden noch genannt: Peter Schnitzer, der von Bruck wegen Ketzerei ausgewiesen und in Gratz als Bauschreiber aufgenommen wurde. Thomas Brundorfer ein Lehrgehilfe, der sich durch Verhöhnung und Zertrümmerung von Bildern und Kruciſiren hervorthat. Hans Leib, der die Patenen von den Kelchen nahm und als Teller auf seinen Tisch legte. Stirich der lutherische Bücher auch in die Kirche mit nahm. Die Maler Kilian und Kaspar, welcher letztere die Leute abredete, Priester zu den Leichenbegängnissen beizuziehen. Auch einige Bürgersfrauen werden namhaft gemacht. Nebstbei wurde auch ein Wiedertäufer aus Steier in Gratz verhört.

Die Neuerungen wurden mächtig unterstützt und begünstigt durch den Bürgermeister und durch die Räthe. Der erstere durfte sich heraus nehmen zu bestimmen, daß das Evangelium nach der Predigt gelesen werden soll, und hat den Prediger nach seinem Gefallen von dem Predigtstuhl

„auf und ab gehen heißen. Die gestifteten Jahrtage ließ er nicht halten und ist die meiste Ursache gewesen, daß die Meß und Ceremonie der Kirche nit sind gehalten worden, denn er hat Etliche zu sich genommen, und nach der Predigt stracks mit ihm ausgeführt".

Ihm stand getreulich der alte Bürgermeister zur Seite. Er hatte dem Erzpriester Bücher gezeigt und gesagt: „Schaut ihr Pfaffen, also habt ihr uns betrogen, da seht ihr, daß das Sakrament nichts sey". Er schrie dem Prediger bei den Franziskanern zu, man soll ihn von der Kanzel herabwerfen, weil dieser gegen die Irrthümer des Prokopius und Jörg redete. Uberhaupt zeigte es sich, daß sich der Protestantismus in Gratz mit einer gewissen stürmischen Heftigkeit eindrängte.

Aus dieser dem Visitations-Protokolle entnommenen Darstellung ersieht man, wie weit bereits im Jahre 1528 in Steiermark die Neuerung gediehen war, es zeigt sich dabei auch unter andern, daß Propst Rosolenz in seinem Berichte [1]) dem Adel kein Unrecht zufügt, wenn er sagt: „Was unbefugter Griff und Ränk gebrauchten sich nicht etliche der Landleute (Adel) zu Abhaltung der armen Unterthanen von dem katholischen Gottesdienst u. s. w."

Das Visitationsprotokoll weist nach, daß, wo irgend eine bedeutende Störung der kirchlichen Ordnung stattgefunden hatte, gewöhnlich der Gutsherr darin verflochten war, durch Beschützung und Aufmunterung der Neuerer oder wenigstens, indem er Stiftungen und Gaben der Kirche und dem Klerus nicht nur selbst entzogen, sondern auch die Untergebenen dazu angeleitet oder gar gezwungen hat. Daß dies aber nicht eben aus Eifer für eine erkannte bessere Sache geschah, sondern aus Selbstsucht und Freiheitsgelüsten hervorging, zeigt sich übrigens klar aus der Handlungsweise, worin nirgends ein

[1]) Rosolenz, Gegenbericht Bl. 9.

edleres Streben ſichtbar iſt. Und bei den übertretenden kath. Prieſtern und Mönchen iſt es ſonſt immer ein Weib, daß ihnen das reine Wort Gottes zuerſt einbrachte.

8.

Weiterer Fortgang des Proteſtantismus bis zum Tode Ferdinands I.

Nach vollbrachter Viſitation berichtete die Kommiſſion an den Landesfürſten, daß die früher erlaſſenen Verordnungen in Religions- und Kirchenſachen wenig beobachtet worden, daß die geiſtlichen Stellen von den weltlichen Patronen nach Willkühr beſetzt, die kirchlichen Güter und Einkünfte von denſelben eingezogen werden u. dgl. Die Folge dieſes Berichtes war ein neues ſcharfes landesfürſtliches Dekret vom 17. November 1528, worin die gefundenen Mißbräuche aufgezählt, und für die Zukunft ſtreng verboten werden; die entzogenen kirchlichen Güter, Einkünfte und Stiftungen ſollen zurückgeſtellt, die Pfründen ohne Verzögerung mit ſolchen Geiſtlichen beſetzt werden, die vom Biſchofe gut geheißen ſind [1]). Allein auch dieſes Dekret wurde nicht beachtet, und konnte um ſo weniger durchgeſetzt werden, da ſchon im nächſten Jahre die Türken in die Erblande einbrachen. Dieſe Türkennoth hat die katholiſche Kirche nicht nur in Steiermark, ſondern im ganzen Umfange des Reiches, außer dem Raube und der Zerſtörung, auch andere unberechenbare Nachtheile verurſacht; und man muß den politiſchen Zuſtand der öſterreichiſchen Länder um dieſe Zeit wohl im Auge behalten, um den Verfall der kirchlichen Angelegenheiten und den damit verbundenen Fortſchritt des Proteſtantismus ſich zu erklären, indem dieſer, — ein Geiſt der Negation, — eben in Unruhen und Zwieſpalt ſein gedeihliches Element fand.

---

[1]) Klein, Geſchichte des Chriſtenth. in Oeſterreich u. Steierm. IV. 56.

Die so häufig geschmähte und verachtete katholische Kirche sollte gleichwohl den besten Theil der Kosten des Türkenkrieges beischaffen, indem Ferdinand 1529 mit päpstlicher Bewilligung den 4. Theil der kirchlichen Güter in Steier und Kärnten verkaufen oder versetzen ließ.

Vergebens begaben sich Bischof Rauber von Seckau und Valentin, Abt von St. Lambrecht, zu dem Könige, um die Forderung abzuwenden. Er erklärte, daß die Umstände es nicht anders zulassen; und in den nächstfolgenden Jahren wurden noch weitere Forderungen gestellt. Die Räthe, die Ferdinanden zu dieser Maßregel vermochten, waren heimliche Lutheraner, die dabei nicht so sehr die Nothwendigkeit des Landes, als vielmehr die Untergrabung der katholischen Kirche und die Beförderung des Nutzens ihrer Partei im Auge hatten. Dieß zeigte sich vorzüglich, als jene Maßregel vollzogen wurde. Denn die Kirchengüter, welche damals verkauft wurden, brachten meistens lutherische Herren um einen Spottpreis an sich, so daß sie selbe nachmals zehnmal theurer verkauften. Bei der Wegnahme der Kirchenkostbarkeiten, wurden von den dazu bestellten Beamten, die gleichfalls meist Lutheraner waren, vieles Kirchengeräth unbrauchbar gemacht, die Reliquien weggeworfen, Kirchenbücher zerrissen und auf die Seite geschafft [1]). Zwar hat der gute Ferdinand in seinem Testamente vom Jahre 1543 „darauf bedacht genommen, solches zu vergüten, in Anbetracht, daß Alles solches für die Ehre und den Dienst Gottes gewidmet gewesen, wolle er sein Gewissen damit nicht beschweren, und wenn er es nicht bei seinem Leben könnte, so ersuche er seine Erben, es sobald als möglich, von seinetwegen zu erstatten". Mit Rücksicht auf die oben angedeuteten Spottpreise wird beigefügt: „Von dem, was diese Güter damals, als sie von den Klöstern verkauft worden,

[1]) Klein, Geschichte des Christenthums. IV. 60.

mehr werth waren, als der Kaufpreis, sollten die Käufer die Hälfte verlieren oder ersetzen“ [1]). Die Ungunst der Zeiten ließ jedoch diese frommen Bestimmungen nie zur Ausführung kommen.

Von den vaterländischen Geschichtsforschern werden die ersten Spuren des Lutherthumes in das Jahr 1530 gesetzt, in welchem Jahre sich ein lutherischer Prediger in der Gegend der Deutsch-Ordens-Kirche am Lech vorfindet, der seine Lehre im Geheimen verbreitete. Dann ein lutherischer Schullehrer Namens Bartholomäus Elster, lateinisch Picca, welcher zu Gratz Predigten, unter dem Titel eines evangelischen Unterrichtes, herausgab. Nebst diesen pflegte ein alter halbblinder Mann, mit Namen Balthasar, unter einer großen Linde bei Allerheiligen (im heutigen Paradeis) in Luthers Weise zu predigen, zu welchem der müßige Pöbel häufig lief. Daß jedoch der Anfang solchen Treibens um einige Jahr weiter hinauf zu setzen sey, hat sich in der oben erzählten Visitation gezeigt, und aus diesen Thatsachen sieht man nur, daß die landesfürstlichen Mandate nicht beachtet wurden.

So wie im deutschen Reiche die protestirenden Reichsstände in Folge des Reichstages zu Augsburg 1530, wo das sogenannte Augsburger Bekenntniß überreicht wurde, eine festere Stellung gegen Kaiser und Reich einnahmen, *eben so zeigen sich auch die Stände von Innerösterreich von da an immer dreister gegen ihren Landesherrn*, und als Ferdinand wegen eines neu bevorstehenden Türkeneinbruches einen Landtag zu Innsbruck 1531 abhielt, konnte es der landständische Ausschuß schon wagen, ihm die Bitte vorzutragen: „Der König wolle es bei den Bischöfen dahin bringen, daß sie die Pfarren mit gelehrten Pfarrherren

---

[1]) Buchholz, Ferdinand I. VIII. 742.

und Predigern bestellen, welche das klare Wort ohne menschliche Zusatz verkünden“ [1]).

Das Wort „menschlicher Zusatz — menschliche Satzung“ war aber überhaupt sehr verführerisch, und es mochte der Sinn desselben damals noch nicht Allen klar gewesen seyn. Luther und seine Anhänger erklärten alles als „menschliche Satzung“, was mit der heil. Schrift „im Widerspruche“ steht; aber das war eben die verführerische Täuschung, daß man weiter behauptete, was nicht wörtlich und klar in der heil. Schrift steht, sey mit derselben im Widerspruch; daß aber die heil. Schrift die alleinige Glaubensquelle sey, wurde ohne weiters angenommen.

In welcher drückenden Lage damals die religiösen Körperschaften den weltlichen Großen gegenüber sich befanden, davon gibt das Stift Rein ein anschauliches Beispiel. Dort drängte sich der Freiherr Hans Ungnad im Jahre 1533 als Verweser des Stiftes mit landesfürstlicher Genehmigung ein. Es wurde der Kniff angewendet, daß sein Sohn Ludwig versprach, den Ordenshabit in Rein zu nehmen, was jedoch nie geschah. Der Vater nahm sofort Besitz vom Stift, verwandelte selbe in eine weltliche Kommende, deren Erträgnisse er mit seiner Familie genoß, und welche er auch für seine Familie erblich zu machen beabsichtigte. Die wenigen Konventualen, die es bei solcher Wirthschaft noch aushielten, suchten den unvermeidlichen Untergang des Hauses dadurch zu retten, daß sie im Jahre 1549 einen neuen Abt Durlacher wählten [2]). Da Ungnad nicht anders weichen wollte, so mußte man sich mit einem fast unerschwinglichen Jahresgehalte für ihn abfinden; und es wurden ihm die Aemter Hirscheg und Qualsdorf (Kalsdorf) nebst anderen Nutzungen überlassen.

---

[1]) Buchholz, Ferdinand I. VIII. 153.

[2]) Diplom. duc. Stiriæ II. 51.

Als Beispiel seiner Gebarung mag noch dienen, daß er volle 16 Jahre die Steuern von den Unterthanen einhob, und vom Prälaten sich zahlen ließ, sie aber in die Landeskasse nicht ablieferte, die das Stift in einer Summe von beiläufig 6000 fl. nachmals zu zahlen hatte. Daß ein solcher Mann zum Lutherthum übertrat, kann uns nicht wundern, wohl aber, daß er Landeshauptmann in Steiermark war.

In den 50ger Jahren zog er außer Land und starb um das Jahr 1564. Nach seinem Tode wurde das Stift in einen Proceß mit dessen Söhnen verwickelt, der durch eine Reihe durchtriebener Ränke und Ungerechtigkeiten, die von den landschaftlichen Behörden unterstützt wurden, über das Jahr 1593 hinaus dauerte, und in Folge dessen unter Andern im Jahre 1584 das Amt Hirschegg für Rein verloren ging, indem es als Ungnad'sches Gut (da es Ungnad doch nur zum Fruchtgenuß gehabt hatte) gepfändet, und an den damaligen Landesverweser, Sigmund von Herberstein, von den ständischen Verordneten verkauft wurde. Um aber bei dieser Gelegenheit noch einen andern guten Fang zu machen, wurde die Pfarrkirche Hirscheck, mit ihren zwei Filialen der Landschaft vorbehalten, „um an derselben der wahren augsburgischen Konfession zugethane Prediger einzusetzen". Wie aber Ungnad sich den Löwentheil zueignete, so ließ er seine Gesinnungsgenossen auch an der Beute einigen Antheil nehmen. Im Jahre 1536 zog Sebastian von Windischgrätz die Gülten, Gründe und Weingärten der Reiner Pfarreien Thal und Feistritz an sich, so daß in den dortigen Kirchen bis 1571 kein Gottesdienst mehr gehalten werden konnte [1]).

Dieser nämliche Hans Ungnad hat in seiner Eigenschaft als Landeshauptmann von Steiermark jene Bittschrift unterzeichnet, welche die Lutheraner der österr. Lande dem Könige

[1]) Alanus Diplomatarium Runense.

Ferdinand am 13. Dezember 1541 zu Prag vorlegten. Der unglückliche Ausgang des Feldzuges gegen die Türken in diesem Jahre, wo auch Ofen an sie verloren ging, bewog den König Ferdinand, die Stände seiner Erbländer auf einen Landtag nach Prag zu berufen, um von ihnen Beiträge zur ferneren Führung des Türkenkrieges zu erwirken. Diese Gelegenheit benützten nun die lutherischen Ständeglieder, vom Könige die freie Religionsübung zu erwirken. Aus Steiermark sind nebst Ungnad noch unterzeichnet aus dem Herrenstande, Georg von Herberstein und Johann von Weisbriach, dann einige Ritter und die Städte Gratz und Radkersburg. Die Unterzeichneten finden heraus, daß die Türkennoth eine Strafe Gottes sey, und keine Hoffnung bleibe, als wenn sie alle sich mit rechter Pönitenz und Zuversicht des Wortes Gottes zu ihm kehren. Die vornehmste Ursache sey die Verachtung des Wortes Gottes. Aus biblischen und heidnischen Geschichten sey überall klar zu verstehen, daß Gott die Reiche nicht um der alltäglichen Sünden des Volkes, sondern um Abgötterei und Verachtung seines Wortes bestrafe. „Sodann leider diese höchste Sünd, daß wir das angebotene Gotteswort nicht annehmen, noch uns in eine rechte christliche Pönitenz schicken mögen, auf uns allen liegt, wie möchten wir dieser Strafe entfliehen. Gott aber bietet zuvor dem Volke sein göttliches Wort (das Lutherthum) an, daß es der Strafe entgehen könne, wie die Niniviten damals gerettet worden ꝛc.“ Die Bitte ging dann dahin, Ferdinand möge bei der Geistlichkeit darob seyn, daß die Lehre von der Rechtfertigung, guten Werken und Buße nach dem Sinne des Regensburger Interim (eigentlich nach den lutherischen Artikeln von Schmalkalden, — wo diese Artikel zum rechten christlichen Verstand gekommen seyen) eifrig gepredigt und zugleich das Sakrament des Altars denen, die selbes aus christlicher Neigung unter zwei Gestalten begehrten,

also gereicht werde. Um solches wurde aufs Flehentlichste gebeten, damit man ohne Furcht vor der göttlichen Strafe den Türken Widerstand leisten könne. (Daß die altbegründete Lehre der katholischen Kirche den Zorn Gottes herabziehe, war freilich ein eben so leichtes als kräftiges Argument für die Annahme der neuen Lehre.)

Ferdinand antwortet unterm 8. Jänner 1542, er habe immer gewünscht, daß das Wort Gottes nach seinem wahren christlichen Verstand verkündigt werden möge. Was aber den eigentlichen Gegenstand ihrer Bittschrift betreffe, so versehe er sich, daß sie die Vergleichung in Religionssachen von einem Koncilium gehorsamlich erwarten mögen, und mittler Zeit keine Aenderung noch Neuerung suchen und vornehmen möchten, sondern sich in der Religion und sonst gegen kön. Majestät halten würden, wie ihre ehrlichen Altväter sich gegen Gott und gegen die Vorfahren des Königs gehalten hatten ꝛc. Wie wenig aber die Ausschüsse sich der königlichen Anordnung zu fügen geneigt waren, zeigt eine replicirende Antwort, wo sie wieder von der „Hauptsünde der Abgötterei" (kath. Gottesdienst) reden, und ihre kniefälligen Bitten erneuern [1]).

Inzwischen wurden die Neuerungen eifrig fortbetrieben und leider findet sich auch ein Abt von Admont, Valentin Abel, als Lutheraner [2]). Er war von Jugend auf im Kloster erzogen worden, wechselte schon viele Jahre mit Luther Briefe und entschied sich nach langem Schwanken endlich für das Lutherthum. Er wurde erwählt 1545, abdicirte 1568 und starb 1575 [3]).

---

[1]) Buchholz.

[2]) Diplom. Stir. II. 259.

[3]) Admonter Katalog. Anmerkung. Es wäre interessant, diesen Briefwechsel zu kennen und zu sehen, ob Luther auch hier als so zarter Gewissensrath sich erwies, wie aus einem seiner Briefe an den Chur-

Daß der Bischofsstab von Seckau, womit auch das Generalvikariat für die Salzburger Diözese in Steiermark verbunden war, um diese Zeit eine schwere Bürde war, läßt sich wohl denken, und es ist nicht zu wundern, daß der gute Christoph von Lamberg, welcher 1542 zum Bischofe von Seckau ernannt worden war, diese Würde schon 1546 freiwillig niederlegte, und sich nach Salzburg, wo er früher Dompropst gewesen, wieder zurück zog.

Sein Nachfolger Johann von Malentheim wohnte in seinem letzten Regierungsjahre 1549 noch der denkwürdigen Provinzial-Synode zu Salzburg bei. Aus den Verhandlungen dieser Synode ersieht man, wie selbst Ferdinand in Auffassung seines Verhältnisses zur kirchlichen Gewalt sich nicht klar war, oder vielmehr durch die lutherischen Ständeglieder getäuscht und verwirrt, den heilsamen Anordnungen der kirchlichen Obern entgegentrat.

Auf dieser Synode, die auf den Wunsch Ferdinands gehalten wurde und aus 70 kirchlichen Personen bestand, kamen folgende „Capitula“ zur Sprache: daß Pfarrer und Prediger von Laien eigenmächtig und gewaltsam eingesetzt werden; daß das Altarssakrament häufig unter beiden Gestalten verlangt werde; daß die Patrone ihre Kirchen unbesetzt lassen und die Einkünfte derselben an sich ziehen; daß die Laien die Freiheit der Prälatenwahlen stören, und sich Klo-

---

fürsten Johann, welchen die protestantische Zeitschrift Sophronizon 13. Jahrg. 6. H. mittheilt, zu ersehen ist. Der Brief bespricht die tendirte Religionsveränderung des Abtes zu Fulda. Luther rathet demselben vom Uebertritte ab, unter andern auch deswegen, weil er als Abt des Klosters „vielen helfen und mit der Zeit die Kloster-Gräuel schwächen könnte“, sagt aber dann: „Wo aber der Abt sich beschwert, daß er nicht zur Ehe greifen kann, wollt ich lieber rathen, daß er eine heimliche Ehefrau nehme“. Also eine heimliche Ehefrau nehmen, und so die Kloster-Gräuel schwächen!

sterviſitationen anmaßen; daß Kirchengüter geſchmälert und verſchleudert, und die Rechte der Geiſtlichkeit verſchiedentlich verletzt werden; ꝛc. Als aber gegen dieſe Mißbräuche und Anmaßungen die geeigneten Vorkehrungen von der Synode erlaſſen werden ſollten, traten die Geſandten der weltlichen Fürſten, des Herzogs von Baiern und des Königs Ferdinand mit der Einſprache entgegen, dieſe Erläſſe müſſen erſt dem Fürſten eingeſendet und von ihnen genehmigt werden. Dagegen hatte die Synode um ſo weniger etwas einzuwenden, als man ohnehin zur Vollziehung der Dekrete der Hülfe weltlicher Fürſten bedurfte. Allein Ferdinand ſchickte die Synodalbeſchlüſſe erſt den betreffenden Ständeglieder zu, mit der Mahnung, die bisherigen Eingriffe in das Kirchenweſen zu unterlaſſen und das gethane Unrecht gut zu machen. Dieſe aber läugneten die von der Synode vorgebrachten Beſchwerden und führten dem Könige zu Gemüthe, wie ſehr ſeine Rechte dadurch gekränkt würden, daß eine Verſammlung von Geiſtlichen ihm gleichſam Geſetze vorſchreibe u. dgl. Ferdinand ging in die Falle, ſchickte eine Geſandtſchaft nach Salzburg, und ließ dem Erzbiſchofe und den wieder verſammelten Biſchöfen ſeine Unzufriedenheit mit den Verordnungen der Synode zu erkennen geben, und die Zurücknahme oder Abänderung derſelben verlangen.

Hieraus entſpann ſich zwiſchen dem Erzbiſchofe und Ferdinand ein Streit, der noch unter ihren Nachfolgern fortdauerte und erſt im Jahre 1568 beigelegt wurde. Die lutheriſchen Stände hatten ihren Zweck, — Hintanhaltung oder doch Verzögerung ernſtlicher Maßregeln gegen ihre Umtriebe, vollkommen erreicht [1]).

In die 40ger Jahre fällt auch eine Unternehmung der lutheriſchen Stände, die in ihrem Beginne geringfügig und

[1]) Hanſiz Germ. S. 648. Dalham conc. salisb. 329.

arglos schien, aber gleichwohl in der weiteren Entwicklung von gewichtigem Erfolge und der Mittelpunkt des hiesigen Protestantismus wurde; — die Errichtung der später sogenannten Stiftschule in der Gegend des jetzigen „Paradeis“ in Gratz. Dort besaß Siegfried von Eggenberg ein mit einer Kapelle versehenes Haus sammt einem Garten. Dieses Alles verkaufte er an die lutherischen Stände, welche zuerst eine Schule errichteten, dann bald die Kapelle zu einer Kirche erweiterten, und einen lutherischen Gottesdienst darin einführten. Das Jahr der Errichtung läßt sich nur beiläufig aus einer Bittschrift der steir. Landstände vom Jahre 1580 an den Erzh. Karl entnehmen, wo es heißt: „daß wir und unsere Voreltern guets über 40 Jahre unsere eigene Schule allhier öffentlich gehalten ꝛc“. Wir werden später auf diese Anstalt, die den beiden folgenden Landesfürsten viel zu schaffen machte zurückkommen.

Im Jahre 1544 ordnete Ferdinand, da er erfahren hatte, daß viele Pfarren und Kirchen sich in einem elenden Zustande befinden, eine neue Visitation an, über deren Resultat man jedoch nichts vorfindet. Aquil. Cäsar merkt darüber nur an, daß man bei derselben fand, wie die Grafen von Montfort die geistlichen Stiftungen zu Pfanberg und zu St. Barbara in Peggau eingezogen hatten [1]).

Was konnten auch solche wiederholte Kirchenvisitationen helfen, sie konnten nur das Uebel konstatiren, das ohnehin offenkundig war: daß die kirchlichen Subsistenzmittel vielfach geschmälert, die Geistlichen in ihrer Wirksamkeit mannigfach gehemmt waren, und die ketzerischen Lehren unter dem Schutze der Gutsherren freien Spielraum hatten. Da müßte Gewalt mit Gewalt hindangehalten und die weltliche Macht dazu aufgeboten werden.

---

[1]) Aquil. Cäsar. VII. 100.

Diese aber war schon größtentheils in den Händen lutherisch Gesinnter, und so waren schon die Berichte an den Landesfürsten in dieser Beziehung gewöhnlich einseitig, und die Befehle desselben zu Gunsten der Religion und Kirche kamen selten in Vollziehung. So wußte die schon größtentheils lutherische Bürgerschaft von Fürstenfeld eine landesfürstliche Bewilligung zur Einziehung des dortigen Augustinerklosters sammt dessen Besitzthume zu erschleichen, doch wurde die Bewilligung auf Vorstellung des Generalvikars des Ordens bald widerrufen, 1549. Allein die Bürgerschaft war nicht gewillt die Beute heraus zu geben, erst auf einen neuen Befehl im Jahre 1551, konnte durch die beordneten landesfürstlichen Kommissäre, den Abten von Rein und den Vicedom in Steier, der Orden wieder in sein Recht eingesetzt werden. Auch die Minoriten in Bruck wurden in den 40ger Jahren zum Auswandern genöthigt und das Kloster blieb durch 40 Jahre verlassen, wie eine dortige Inschrift andeutet: Hæreticorum injuria per 40 annorum spatium desolatum.

Da die damals einflußreiche Würde eines Landeshauptmanns in Steiermark in den Händen des bereits vom Lutherthum ganz eingenommen Hans Freiherrn von Ungnad war, so fand der Protestantismus alle mögliche Unterstützung, und es wurde auf dem Landtage zu Stadt Steier, die noch zu Steiermark gehörte, im Jahre 1547 beschlossen, Abgeordnete von Innerösterreich zu Kaiser Karl V. und dem Könige Ferdinand nach Augsburg zu schicken um Religionsfreiheit zu erlangen. Dem Ansuchen wurde natürlich nicht willfahrt, aber das hinderte die Herren nicht, ihre Angelegenheit im Lande fortwährend zu fördern, und als König Ferdinand im Jahre 1551 an den Landeshauptmann einen schriftlichen Verweis wegen seiner Lauigkeit in Handhabung der landesfürstlichen Verordnungen mit einer Strafandrohung ergehen ließ, legte Ungnad sein Amt nieder, und ging nach Urach im Würten-

bergiſchen, von wo aus er noch durch Beſorgung des Druckes einer ſloveniſchen Bibel für das Lutherthum in Steiermark zu wirken befliſſen war.

In Gratz war es aber bereits ſo weit gekommen, daß man im Jahre 1552 es nicht mehr wagen konnte, die Frohnleichnahmsproceſſion zu halten; ſie unterblieb bis in das Jahr 1572.

Draußen in Deutſchland hatte unterdeſſen durch den unerwarteten Verrath des Churfürſten Moritz von Sachſen die katholiſche Sache einen ſchweren Schlag erlitten, und der Paſſauer Vertrag 1552 mit dem Religionsfrieden von Augsburg hatte der Reformations- und Revolutionsparthei eine feſte politiſche Stellung gegeben. Dieß ſcheint, wie auf Karl V., ſo auch auf Ferdinands Gemüth ſehr niederdrückend gewirkt zu haben, denn dieſer letztere war von jetzt an viel nachgiebiger gegen die fortwährenden und immer maßloſeren Forderungen der Proteſtanten. Im Juni 1554 überreichten die lutheriſchen Stände von Steiermark, im Vereine mit denen von Oeſterreich ob der Enns, dem Könige eine Bittſchrift, in welcher ſie um die Genehmigung des von ihnen bereits angenommenen Gebrauchs der Kommunion unter beiden Geſtalten erſuchten. Ferdinands Beſcheid darauf war gnädiger, als man es nach ſeinen bisherigen Verfahren vermuthen ſollte. Er ſagte darin, er wolle die Sache weiter überlegen, unterdeſſen habe er zu ihnen das Vertrauen, daß ſie ſein im Februar desſelben Jahres ergangenes Edikt, womit die Kommunion unter beiden Geſtalten verboten wurde, halten würden. Daß ſolche Mahnung fruchtlos war, verſteht ſich nach dem Bisherigen von ſelbſt.

Wie unter ſolchen Umſtänden das Wohl des Vaterlandes beſtellt war, zeigte unter andern der Landtag zu Wien 1556. Ferdinand hatte die Stände von Nieder- und Inneröſterreich dahin beſchieden, um die nöthigen Unterſtützungen gegen die

Türken zu erlangen, welche bis in die südliche Steiermark Streifzüge unternahmen, wie denn 1555 die Karthause von Seiz hart mitgenommen, und der dortige Prior zu Tode gemartert wurde. Aber die starre Partheisucht gab der Stimme der Menschlichkeit und dem lautem Rufe des Vaterlandes kein Gehör. Die Abgeordneten der weltlichen Stände überreichten gleich zu Anfang des Landtages eine Schrift, mit der unumwundenen Erklärung, sie hätten von den Ihrigen den Befehl, bevor etwas Anderes in Berathung gezogen würde, mit dem Landesfürsten wegen der Religion zu unterhandeln. Sie bathen dann um die Bewilligung, die ihrige frei ausüben zu dürfen, und um Aufhebung aller einer solchen Uebung entgegenstehenden Verordnungen und Anstalten, und beriefen sich dabei unter Andern auf die im Augsburger Frieden ausgesprochene Religionsfreiheit. Ferdinand aber beschied ihre Forderungen ganz im Sinne dieses Friedensschlusses: er sey entschlossen, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben, und könnte sie laut jenes Friedensschlusses verhalten, seine Religion zu bekennen, er wolle dieß zwar nicht, aber noch weniger könne er ihnen freie Ausübnng ihrer Religion gestatten; — diejenigen aber, denen dieß nicht anständig sey, können außer Land ziehen.

Uebrigens wolle er ihnen nicht wehren, das heil. Abendmahl unter zwei Gestalten zu empfangen, unter der Bedingung, daß sie den übrigen katholischen Lehren und Gebräuchen treu bleiben, und zu keiner besondern Sekte sich bekennen [1]).

Durch die weitere Zudringlichkeit dieser Abgeordneten ließ er sich endlich doch zu dem unüberlegten Schritte verleiten, daß er seine gegen die Unkatholischen früher erlassenen Verfügungen außer Wirksamkeit setzte, wodurch er seinen Nachfolgern die Regierung sehr erschwerte, und den Muth der Lu-

[1]) Klein IV. 150.

therischen erhöhte, wie denn unter Andern im Jahre 1562 die Bürger von Judenburg in das dortige Franziskanerkloster einbrachen und die Mönche vertrieben.

Daß der gute Ferdinand über das Wesen der Reformation noch in seinen letzten Lebensjahren sich nicht klar geworden war, beweisen seine Bestrebungen, seine protestantischen Unterthanen durch das Zugeständniß des Laienkelches zu versöhnen und für die Kirche wieder zu gewinnen. Es hat allerdings den Schein, als ob die katholische Kirche hierin den Wortlaut der heil. Schrift gegen sich hätte, da Christus das heil. Abendmahl in beiden Gestalten eingesetzt, die Kirche aber die Gestalt des Brodes zum Empfange des Sakramentes für genügend erklärt, wofür übrigens auch Joh. 6, 52 spricht. Die Protestanten unterließen auch nicht, laut die Kirche zu schmähen, daß sie das Sakrament verstümmelt habe, und sich nicht an Christi Ordnung halte.

Es gehört freilich keine besondere theologische Gelehrsamkeit dazu, einzusehen, daß Christus dort das heil. Meßopfer eingesetzt habe, wobei allerdings beide Gestalten wesentlich nothwendig sind, daß aber das heil. Sakrament des Altars, das aus dem heil. Opfer hervorgeht, in jeder Gestalt Christum ganz enthält; — aber die obige Beweisführung, von dem offenen Widerspruche mit der heil. Schrift, blieb immer — und bis auf unsere Tage, — ein beliebter und fruchtbarer Anhaltspunkt, die katholische Kirche im falschen Lichte darzustellen.

Es ist bekannt, daß Ferdinand durch seine Gesandten auf dem Koncil zu Trient um Gestattung des Laienkelches dringend bitten ließ, und dieses erklärte, daß für einzelne Fälle der Papst diese Bewilligung ertheilen werde.

Auf die dießfälligen Schritte Ferdinand's bei dem Papste Pius IV. ermächtigte dieser durch ein Breve vom 16. April 1564 die Erzbischöfe in Ferdinand's Ländern, daß sie denen,

die es verlangen, die Kommunion in beiden Gestalten bewilligen können, wenn sie meinen, damit größeres Uebel vermeiden zu können. Auch in Steiermark wurde von diesem Zugeständnisse Gebrauch gemacht; allein obwohl es heißt, daß hierauf zwei Drittheile Lutheraner wieder katholisch geworden seyen [1]), so war dieses katholisch werden nur äußerlicher Schein; bald verlangte man mehr Zugeständnisse und da sie nicht bewilligt werden konnten, waren die angeblichen Katholiken wieder Lutheraner. Nach zwei Jahren wurde die Bewilligung vom Papst Pius V. wieder zurückgenommen, denn man erkannte, daß „die Wankenden durch jenes Zugeständniß nicht befestigt, die Gefallenen nicht aufgerichtet, die Irrenden nicht auf den Weg des Heiles zurückgeführt wurden".

Doch wurde die Kommunion unter beiden Gestalten noch lange nachher in einzelnen Orten aus Schonung beibehalten, und wahrscheinlich knüpfte sich daran der Gebrauch, den Laien nach der Kommunion mit der Hostie, einen Schluck von nicht konsekrirtem Weine zu verabreichen, was in manchen Pfarren bis an das gegenwärtige Jahrhundert herab, in Uebung war. —

Ferdinand war bald nach Verkündigung des ersten oben genannten päpstlichen Schreibens am 25. Juli 1564 gestorben. Wie sehr ihm der reine katholische Glaube am Herzen lag, zeigt auch noch sein Testament, worin er seinen Kindern so rührend zuspricht, und unter Andern sagt: „Ich betrachte das Wesen der Welt, und wie die Ketzereien und neue Sekten sehr überhand nehmen, und daß ihr nicht werdet unangefochten bleiben, Euch darein zu verführen, und principaliter hab auf Euch Maximilian mehr Sorg, als auf Euer ander keinen; dann ich hab allerlei gesehen und gemerkt, das mir einen großen Argwohn bringt, als wolleſt Du Maximi-

[1]) Klein IV. 164.

lian von unſerer Religion fallen und zu der neuen Sekten übergehen, unvonnöthen, dieſelbigen Urſachen anzuführen. Gott wolle, daß das nicht ſey, und daß Ich Dir darinen unrecht argwohnen ſoll; denn Gott weiß, daß mir auf Erden kein größeres Leid noch Bekümmerniß fürfallen möchte, als daß Ihr, Maximilian, als der ältere und der am meiſten wird haben zu regieren, ſolle von der Religion fallen; es wäre mir auch von Euch andern ein groß Leid und Bekümmerniß, und ſo groß, daß Ich wollt viel lieber Euch todt ſehen, als daß Ihr in die neuen Sekten und Religion fallen ſolltet; und bitt Gott ganz treulich täglich, daß er Euch davon behüten ſolle, und ehe daß er Euch darinen fallen ſollt laſſen, ehe wollt er Euch, dieweil Ihr, als ich hoffe gute Chriſten ſeyd, von dieſer Welt abfordern". Zuletzt ermahnt er ſie noch, den Schweſtern zu helfen, „daß ſie verheirathet werden wohl und ehrlich, doch mit Katholiken und nicht mit Ketzern" [1]).

Nicht ohne tiefe Rührung kann man auch die Worte jenes merkwürdigen Gebetes leſen, welches Ferdinand oft und mehrentheils lateiniſch gebetet, und das ſein Beichtvater nach deſſen Tode bekannt gemacht hat. Es lautet zu deutſch: „Herr der Herrſchenden! Erbarme dich der Kirche, welche du erworben haſt mit deinem Blute, gib ihr zurück die liebliche Eintracht, die ſie durch den erſchrecklichen Dogmenſtreit verlor. Einige ſie im Bande des Friedens, auf daß zurückkehre die alte Gottesfurcht und die erbliche wechſelſeitige Liebe. O, daß ich ſolches ſähe, und dann lebte! Denn dieſe Entzweiungen, die ich ſehe, und die Vielfachheit der Sekten, machen mir dieſes Leben bitterer als jeglicher Tod. Soll ich nicht ein Beſſeres erleben, o gütigſter und gerechteſter Gott, ſo laß meinen Geiſt in Frieden aufgenommen werden" [2]).

[1]) Kodicill vom 10. Auguſt 1555 zu Handen ſeiner drei Söhne. Bei Buchholz VIII. 753.

[2]) Buchholz VIII. 757.

Dieſe Geſinnungen des Verblichenen gingen insbeſondere auf den jüngſten der 3 Söhne, auf Karl, den künftigen Regenten in Steiermark über, der verdientermaßen der beſonderen Vorliebe des Vaters ſich zu erfreuen hatte; und die katholiſche Glaubenstreue des edlen Vaters in ſo feierlicher Weiſe, wie oben im Teſtamente ausgeſprochen, mußte, wenn es noch nöthig geweſen wäre, auch ihm jenen entſchiedenen Glaubensmuth geben, der ihn auch in den ſchwierigſten Verhältniſſen, wie wir ſehen werden, nie wanken ließ.

II.

Der Proteſtantismus unter Karl II.

9.

Religions-Zuſtand bei dem Regierungs-Antritte Karl's II.

Karl, der zufolge der Anordnung des Vaters Inneröſterreich erhielt, war ſchon im März 1564 noch bei Lebzeiten Ferdinand's, zur Huldigung nach Gratz gekommen. Man kann ſich eines bittern Gefühles kaum erwähren, wenn man ſieht, wie dieſer Fürſt, der wie Wartinger bemerkt, „ein Regent von hohem Werthe war, der mehr als irgend ein ſteiermärkiſcher Herzog vor ihm, für äußere Sicherheit, für Provinzverwaltung, Geſetzgebung, Landeskultur, Unterricht und Religion that", vom Antritte ſeiner Regierung an, bis zu ſeinem Tode „umlagert von heftigen Proteſtanten" in der Erfüllung ſeiner Regentenpflichten und in den edelſten Beſtrebungen immerdar gehemmt, ſeines Lebens kaum jemals recht froh werden konnte.

Die lutheriſchen Stände der 3 Herzogthümer waren ſchon früher übereingekommen, — wahrſcheinlich im Vertrauen den jugendlichen kaum 24jahrigen Landesfürſten leicht nach ihrem

Sinne stimmen zu können, — demselben nicht eher huldigen zu wollen, als bis er ihnen freie Uebung ihrer Religion zugestanden hätte. Doch Karl erklärte fest und ernstlich, es handle sich jetzt um die Erbhuldigung, wenn sie Neues in Religionssachen wünschen, so wissen sie ja, wem die Gewalt hierin zukömmt, ihn aber würden sie nie dahin bringen, daß er für sie ein Urheber neuer Religionen werde [1]). So huldigten ihm die Stände in Steiermark am 20. März 1564 unbedingt und Karl bestätigte „alle Recht, Freiheiten und guten Gewohnheiten, wie das von Alters her gekommen ist".

Bald nach dem Regierungsantritte des Erzherzogs erschien ein Erlaß: „in der Religion sollen keine Neuerungen eingeführt, — geraubte Kirchengüter zurückerstattet werden, — fremde Prädikanten das Land räumen". Allein den Protestanten war das Protestiren gegen landesherrliche Verfügungen schon unter Ferdinand geläufig geworden. Es wurde in gewohnter gewaltsamer Weise fortreformirt, und auch jener Theil von Steiermark, der noch vom Lutherthume wenig berührt war, die eigentliche damalige Seckauer Diözese blieb nun nicht mehr verschont. Die Franziskaner von Lankowitz waren, wie leicht zu denken, das erste Opfer. Man entzog ihnen die Lebensmittel, verjagte sie gewaltsam aus ihrem Kloster, plünderte dasselbe rein aus und machte es zu einer Weinfässer-Niederlage [2]).

Wie sehr auch Kunst und Wissenschaft bei solchen stürmischen Plünderungen der Klöster zu Schaden kam, kann man daraus schließen, daß die benachbarten Adeligen 3 Wägen voll Bücher, Gemälde, Handschriften und Hausgeräth fortführten.

---

[1]) Hist. ducum St. III. 3.
[2]) Aquil. Cäsar VII. 185.

Insbesondere waren es die Landtage, in denen jedesmal die lutherischen Stände mit dem Begehren um Anerkennung ihrer Religion auftraten. — Karl betrachtete sich als Schirmherr der Kirche, und zeigte sich als solcher bereit, allfällige Beschwerden wegen vorkommenden Mißbräuchen in gehöriger Weise zu beheben. Daher erklärte er gleich bei Eröffnung des ersten Landtages 1565: „Mit Gott gedenke er seine Regierung zu beginnen; Gottes Ehre, Förderung des christlichen Lebens, Einigung derjenigen, welche zum Bekenntniß Christi berufen sind, werden sein wesentliches Augenmerk seyn. Viel Zerrüttung habe sich in der Kirche eingeschlichen, durch der Bischöfe und Prälaten Nachlässigkeit, durch der bestellten Priester Untüchtigkeit, und ärgerliches Leben; daher auch ein so großer Abfall, größer, als er, bevor er ins Land gekommen, denselben sich gedacht; und nichts bekümmere ihn so sehr, als zu sehen, wie die christliche Kirche, für deren Einigung Christus sein Blut vergossen, bei diesen unsern letzten Zeiten abgetheilt und zerrissen worden sey. Denn bei Saumseligkeit der Priester hätten sich Miethlinge überzwerch in die Gemeinden eingedrungen, ordnungswidrig des Kirchenamtes sich unterwunden, und Spaltungen veranlaßt, wie sie nun vor Augen lägen. Aber auch die, so sich der Augsburgischen Konfession angemaßt, hätten sich so zerstückt, daß unter diesen Schein jeder die Religion nach seinem eigenen Kopf einzurichten sich herausnehme. Sein fester Vorsatz sey, den Mißbräuchen zu begegnen, die Aergernisse zu heben, schädliche Neuerungen, die jeder eigener Gier gemäß sich erlaubt, zu beseitigen, die Einheit herzustellen. Bei solcher Gesinnung müsse es ihn sehr schmerzen, daß seine Religion, selbst seine Person, dieß sogar in seiner Residenz, bisweilen verunglimpft werde, und Dinge geschehen, die dem fürstlichen Ansehen zuwider gingen. Um jenen Allem vorzubeugen, wünsche er, daß die

Landleute einigen friedsamen wohlgesinnten Männern Vollmacht ertheilten, die bei einer von ihm beabsichtigten Religionstraktation ohne nutzloses Disputiren die zweckmäßigsten Mittel berathen und erwägen möchten, wie den Mängeln abzuhelfen und eine christliche Vergleichung zu Stande zu bringen sey [1]).

Daß Karl in diesem Antrage die Schuld der Zerrüttung in der Kirche etwas zu stark auf Rechnung der Nachlässigkeit der Bischöfe und Prälaten, und der Untüchtigkeit der Priester schreibt, mag theils in irrigen Berichten, wie sie schon seinem Vater zugekommen waren, theils in dem Bestreben des Erzherzogs, den Lutheranern gegenüber ganz unpartheiisch zu erscheinen, einige Entschuldigung finden; übrigens fehlte es aber an ärgerlichen Beispielen, die freilich mit besonderer Vorliebe und mit Vergrößerung (damals so wie jetzt) besprochen wurden, allerdings nicht; was jedoch nur von Priestern und Mönchen, keineswegs aber nach klaren geschichtlichen Vorlagen, von Bischöfen und Prälaten gesagt werden kann.

Daß jedoch diese öffentliche Rüge gegen die hohe und niedere Geistlichkeit von Seite des Landesherrn nicht nur zwecklos, sondern auch unklug war, zeigte die Antwort der Landleute (Stände) des Landtages. Sie stimmen nicht nur dem Erzherzoge bei, sondern, als habe derselbe bei weitem zu wenig gesagt, erhoben sie förmliche Klagen über die Fahrlässigkeit, Geldgier und Gewissenlosigkeit der Bischöfe und Prälaten, welche aus allen Kräften die Berufung geschickter, gelehrter und tauglicher Priester (lutherischer Predikanten) verhindern; dann über Fressen, Saufen, Unzucht ꝛc. der niedern Geistlichkeit. Gleichsam zum Gegensatze knüpfen sie daran die Bitte: „der Erzherzog möge sie bei der augsburgischen Konfession gewähren lassen“ und setzen die kühne Behauptung bei: Diese Konfession sey einträchtig von dem ganzen Lande

[1]) Hurter, Geschichte Ferdinands II. I. 87.

angenommen worden, außer von den Bischöfen und Prälaten. Weiter versichern sie heuchlerisch: von Zertrennung und abweichender Meinung unter ihnen selbst wüßten sie nichts.

Die Replik des Erzherzogs enthält unter Andern eine zwar allgemein gehaltene Widerlegung des sogenannten Augsburger Bekenntnisses, wo die treffende Bemerkung vorkömmt: „Daraus müßte man schließen, daß der christliche Glaube bei den Deutschen sich erst seit 40 Jahren angefangen und daß unsere frommen Vorältern von Anbeginn ihrer christlichen Religion aller Gnaden Gottes beraubt, und in der gräulichsten Abgötterei allweg gesteckt wären, dann wäre es ja gleichviel, wenn sie im Heidenthume verblieben wären".

Da übrigens dieser Landtag die Forderungen in Betreff der Kriegsbeisteuer und anderer Gelder größtentheils bewilligte, so blieb die Religionsangelegenheit auf sich beruhen.

In ähnlicher Weise wurde in den folgenden Landtagen verhandelt, die, weil die Stände ihre Leistungen immer nur auf ein Jahr bewilligten, alljährlich gehalten werden mußten. Immer kam die Augsburger Konfession zur Sprache, und die Forderungen zu ihren Gunsten steigerten sich von Jahr zu Jahr. Immer mußte der Erzherzog wenigstens versprechen, daß er Niemanden in seinem Gewissen beschweren wolle. Der Erzherzog verband damit natürlich nur den Sinn, daß er Niemanden um seine religiöse Ueberzeugung befragen und zur Theilnahme an einem Gottesdienste, der ihm nicht zusagt, anhalten wolle; aber die Lutheraner glaubten sich schon in ihrem Gewissen beschwert, wenn sie nicht öffentlich Gottesdienst halten und das Katholische mit Gewalt beseitigen durften. Daher der immer wiederkehrende Streit in Religionssachen.

Im Jahre 1568 traten die lutherischen Verordneten nach Verfuchers Art mit einem guten Rathe vor den Erzherzog und stellten vor: „Viele Prälaturen, Klöster und Pfarreien wären

von des Erzherzogs Vorfahren in guter Meinung gestiftet worden. Jetzt würde in denselben ärgerlicher Mißbrauch und Abgötterei getrieben, unwürdige Personen genößen deren Einkommen, anstatt dasselbe zur Erhaltung des göttlichen Wortes (in ihrem Sinne) zu verwenden. Er solle dieses Vermögen verwalten lassen (natürlich durch Lutheraner), den Geistlichen ihren Unterhalt daraus geben, und den Ueberfluß an sich ziehen, bis wieder der rechte Geist in die Stiftungen zurückkehren würde. Ferner besäßen die Kirchen und Klöster große Reichthümer an Gold und Silber, es sey besser, Er nehme dieselben, als daß die Türken sie raubten".

Darauf ging der Erzherzog nicht ein, wohl aber berief er die Prälaten nach Gratz, wo er ihnen mündlich und dann schriftlich auftrug „eine Reformation in geistlichen und zeitlichen Wesen" in ihren Klöstern vorzunehmen [1]).

In Betreff der Seckauer Diöceſe erhielt der Erzherzog vom Archidiakon, Propst zu Seckau im Jahre 1570 den beruhigenden Bericht, daß alle Pfarren, mit Ausnahme des häretischen Pfarrers zu Obdach, sammt ihren Untergebenen gut katholisch seyen, daß jedoch von diesen letzteren Viele das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalten nehmen [2]).

10.

Jesuiten in der Steiermark.

In der bekannten „kurzgefaßten Geschichte der Steiermark", heißt es S. 79 in der 3. verm. Schulausgabe: Die Erzherzogin Maria habe mit Hilfe ihres Bruders Herzogs in Baiern 2 Jesuiten durch den steierm. Hofkanzler Schranz

---

[1]) Hurter I. 112.

[2]) Fröhlich, Diplomat. I. 298.

heimlich von Baiern kommen lassen. „Indessen war diese Mission hier (in Gratz) schon bekannt; und als Schranz mit den Jesuiten die Vorstadt durchfuhr, steckte man auf dem Schloßberge unter dem Rufe: „die schwarze Brunst kommt aus Baiern" die Feuerfahne aus, und eine stürmische Schaar Lutheraner drang zur Murbrücke hin, um ihnen den Eintritt in die Stadt zu verwehren, zog sich aber betroffen zurück, als sie an Schranzens Seite zwei Männer in bairischer Ritterkleidung hereinfahren sah. Schranz stellte die verkleideten Jesuiten Karln vor, der sie bald so lieb gewann, daß sie sich diesem Fürsten nicht nur ohne Gefahr entdecken konnten, sondern von ihm auch — öffentliche Lehr- und Erziehungsanstalten erhielten." — Das wäre nun allerdings eine pikante Geschichte, die aber weder den Jesuiten noch weniger den entgegenstürmenden Lutheranern und auch dem Erzherzoge nicht zur Ehre gereichen würde. Allein es gehört das Ganze in das Reich märchenhafter Sagen! und schon Kindermann sagt in seinen „Beiträgen zur Vaterlandskunde" S. 276, wo er den Brief des Jesuiten-Generals Borgia an den Erzherzog abdrucken ließ, mit Recht: „der Brief dient zum Beweise, daß sich die Jesuiten in Inneröstereich nicht eingedrängt haben, sondern daß sie Karl dahin berufen hat, ja daß er, um sie zu erhalten, bitten mußte [1]).

Bevor noch Karls Gemalin, Erzherzogin Maria nach Gratz kam, September 1571, hatte Karl längst schon die Jesuiten gekannt, sie lieb gewonnen und mit ihnen verhandelt. Kaiser Ferdinand I. hatte die Gesellschaft Jesu ermächtiget überall in seinen Landen frei zu lehren und zu predigen [2]),

---

[1]) Man vergleiche auch Muchar „Gründung der Universität Gratz" in steierm. Zeitschr. Neue F. I. 2. H. S. 36.

[2]) Buß. die Gesellsch. J. II. 694.

und ſo hielt ſchon im Jahre 1556 der Jeſuit Martin Stevordian zu Bruck Predigten [1]).

Der Erzherzog Karl hatte ſich von der ſegensvollen Wirkſamkeit der Jeſuiten in Wien perſönlich überzeugt, und wollte er ſeine Länder nicht ganz dem Proteſtantismus verfallen ſehen, mußte er auf Mittel denken.

Mag es auch Uebertreibung ſeyn, wenn es in einer alten Handſchrift heißt, daß um die Zeit von 1570 in einem Jahre zu Gratz nur zwei ſich zur öſterlichen Beicht und Kommunion einfanden, ſo war doch der Zuſtand der Religiöſität jedenfalls ein höchſt trauriger. Es wurden daher die Dominikaner, damals noch inmitten der Stadt zum heil. Blute (heutige Stadtpfarre) zum Predigen aufgefordert, da dieß ohnehin der beſondere Beruf ihres Ordens ſey. Allein es wurde erwiedert, die Ordensbrüder ſeyen zum größten Theile Italiener und der Landesſprache nicht mächtig, einige Jüngere ſeyen zwar Deutſche, aber zum Predigen nicht geeignet [2]). Daher bat der Erzherzog in einem Briefe von Laibach 27. Jänner 1570 den Rektor der Jeſuiten zu Wien, Forsler, er möchte ihm einen Faſtenprediger für Gratz ſenden. Er bemerkt in dem Briefe: „Wir haben für dieſe Zeit gar keine Prediger in Gratz, und doch iſt dieß ſehr nöthig, da viele ſich gleichſam verſchworen haben, auch noch die wenigen, die in unſerer katholiſchen Religion verblieben ſind, zu verführen, aufdaß keine Spur von unſerer heil. Religion zurückbleibe. Solchen Uebel zu wehren iſt jetzt mein vornehmſtes Augenwerk, und ich habe in dem Herrn das feſte Vertrauen, von euerem Orden hierin unterſtützt zu werden“ [3]). Wirklich kam noch im nämlichen Jahre P. Stefan Rimel [4])

[1]) Socher Hist prov. Aust. S. J. S. 60.

[2]) Hist. Conv. Prædic. Græc. Manuſcript.

[3]) Alani. diplom. Run.

[4]) Muchar nennt ihn nach dem Vorgange Aquil. Cäſar's irrig „Rhemel“

nach Gratz. Sein Eifer wurde mit herrlichen Erfolgen gekrönt; es konnte sogar schon im Jahre 1572 die Frohnleichnams-Processsion, die seit 1552 unterblieben war, wieder gehalten werden, was denn auch auf des Erzherzogs Anordnung mit besonderer Feierlichkeit geschah. Leider starb Rimel noch im nämlichen Jahre im Stifte Rein an einer ansteckenden Krankheit.

Mittlerweile hatte sich Karl in einem Schreiben an den Jesuiten-General Franz Borgia gewendet, welcher ihm unter andern antwortete: „Obwohl wir großen Mangel an Arbeitern leiden, so wollen wir doch nach Kräften zur Förderung des geistigen Wohles der erzherzoglichen Unterthanen beitragen“ [1]).

Auch war schon im Mai desselben Jahres der Rector des Hauses zu Wien, P. Emerich Forsler nach Gratz gekommen, um mit dem Erzherzoge das Nöthige zu besprechen, insbesondere wegen der Schulen, die sie errichten und leiten sollten. Zur Aufnahme der Jesuiten und ihrer Schulen mußte ein neuer Bau geführt werden, wozu wieder die Prälaten des Landes, die ohnehin so vielfach bedrängt waren, beisteuern mußten. Der Platz wurde neben dem damaligen Stadtpfarrhofe zum heil. Egydius angewiesen. Im Jahre 1572 kam P. Stefan Kreuzler mit Gerard Pastel nach Steiermark, welcher letztere auch zu Pettau, mit vielem Erfolge predigte. Im nächsten Jahre vermehrte sich ihre Zahl auf 12. — Karl, der eben von Judenburg, wohin er sich 1572 wegen der Pest begeben hatte, zurückgekommen war, beschied sie zu sich, reichte ihnen freundlich die Hand und verhehlte ihnen nicht, daß sie hier einen schweren Stand haben, und gleich Schafen

---

[1]) Das Schreiben vom 24. Juli 1571 ist in Kinderman's Beiträgen I. S. 273 abgedruckt.

unter Wölfen zu wirken haben werden [1]). Somit trat das Jesuiten-Kollegium in Gratz ins Leben. Ihre Hauptbestimmung war Schulunterricht, und die Schülerzahl erhob sich bald auf 200, so daß sie die Schulen sowohl im Raume als auch in den Lehrfächern zu vermehren veranlaßt waren.

Im folgenden Jahre 1574, da die Anstalt hinreichend versorgt war, erließ Karl den Befehl, daß aus allen Städten seiner Länder die Knaben, welche sich den Wissenschaften widmen wollen, in das Studium der Jesuiten nach Gratz geschickt werden sollen, da noch immer viele außer Land oder in der lutherischen Stiftschule ihre Bildung suchten.

Daß die Gegner der katholischen Kirche in den Jesuiten ihre ärgsten Feinde erblickten und sich ihrer zu entledigen suchten, ist eine ganz natürliche Sache; es ist aber bemerkenswerth, daß sie sich der nämlichen Kunstgriffe bedienten, wie sie seither an den verschiedensten Orten so oft in Anwendung kommen. Als im Jahre 1575 eine pestartige Krankheit in Gratz herrschte, starben insbesondere im Bereiche der lutherischen Stiftschule viele Personen; — da hieß es, die Jesuiten haben dort die Brunnen vergiftet [2]).

In zwei Lutheranern gehörigen Häusern wurden von muthwilligen Knaben die Fenster eingeworfen, da hieß es, es waren Jesuiten-Zöglinge. Als der Erzherzog einen genauen Nachweis verlangte, mußten die Ankläger zuletzt gestehen, sowohl von der lutherischen als von der katholischen Jugend höre und sehe man viel Unziemliches. Auf dem Landtage zu Bruck 1575 machte man die Vertreibung der Jesuiten zur ersten Staatsangelegenheit, die Vertreibung der Türken folgt erst nach jener, obwohl eben um diese Zeit Karl's Feldherr Herward von Auersberg in einer unglücklichen Schlacht an

---

[1]) Socher. Hist. prov. Austr. S. J.
[2]) Derselbe S. 198.

der kroatiſchen Gränze getödtet und ſein Sohn gefangen wurde [1]).

Als Hauptgrund, warum die Jeſuiten nicht im Lande zu dulden ſeyen, wurde geltend gemacht, weil ſie Fremdlinge ſeyen; und doch waren die vielen lutheriſchen Prädikanten bei weitem zum größten Theile hereingewanderte Ausländer! — Auch die große Türkennoth, — ſo behauptete man auf dem Landtage, — komme offenbar von den Jeſuiten her, derenwegen der liebe Gott das Land ſtrafe. In dem lebhaften Streite hierüber machte ein lutheriſches Mitglied des Landtages den Witz: „man ſolle die Jeſuiten gegen die Türken ſchicken" — worauf der Biſchof von Seckau Georg Agrikola erwiederte: „Da könnten die Türken leicht Papiſten werden, dann wehe euch! ihr ſagt ja ſelbſt, daß die Jeſuiten in Gewinnung der Menſchen ſo gewandt ſind; ſendet lieber euere Prädikanten dahin, dann habt ihr an den Türken Bundesgenoſſen [2]).

Erſt nach langen Verhandlungen gelang es der Feſtigkeit des Erzherzogs, das Verlangen wegen Austreibung der Jeſuiten und wegen Gewährung lutheriſcher Religionsfreiheiten für dießmal zu beſeitigen.

Die Jeſuiten lebten indeſſen mit der ihrem Orden eigenen Geſchicklichkeit und Ausdauer ihrem Berufe, obwohl ſie, wie der Erzherzog offen den lutheriſchen Ständen gegenüber ſich vernehmen ließ, — auf der Straße vor Schmähworten und Thätlichkeiten nicht ſicher waren.

Auch die Herſtellung der in Gratz überall bisher vernachläſſigten Gotteshäuſer ließen ſie ſich angelegen ſeyn. So wurde von ihnen die uralte Pauluskirche hergeſtellt, welche, wie der

---

[1]) Aquil. Cäſar VII. 151.
[2]) Socher 198.

Bericht ſagt, „am Bergabhange ſchauerlich gelegen war“ (situ horridum ad madices rontis): wahrſcheinlich war ihr Anblick durch die jetzigen Nebenhäuſer noch nicht verbaut.

11.

Weitere Umgriffe des Proteſtantismus, insbeſondere in Oberſteier.

Während in Gratz das katholiſche Bewußtſein durch die Bemühungen der Jeſuiten almällig wieder erwachte, und in der feſten Haltung und klugen Umſicht dieſes Kollegiums einen feſten Haltpunkt gegen das fortwährende Andrängen des Proteſtantismus gefunden hatte, war die obere Steiermark den Uebergriffen desſelben ſchutzlos preisgegeben.

Das Lutherthum wurde in den Gegenden des Enns- und Paltenthales die „hofmänniſche Religion“ genannt, denn die Freiherrn von Hofmann ſpielten dort durch einen Zeitraum von 30 Jahren die Päpſte, nur mit viel ärgerer Tyrannei, als man ſie ſonſt den römiſchen Päpſten anzudichten pflegt. [1]). Das Geſchlecht der Hofmanne zu Grünbüchl (Stammſitz bei Rottenmann, dermalen ein Bauernhaus) ſeit 1532 Freiherrn auf Strechau, war dort oben reichlich begütert, angeſehen und mächtig. Vorzüglich ſind es die Brüder Hans Friedrich Freiherr von Hofmann und Adam Ferdinand, welche ihre einflußreichen Aemter bei der Regierung in Steiermark zur Einführung und Verbreitung des Lutherthums in einer Weiſe benützen, daß der Abt Lorenz von Admont den Viſitatoren ſeines Stiftes im Jahre 1579 in ſeinem Berichte ſagte: „Die Gewaltthätigkeit des fürchterlichen Friedrich Hofmann an den admontiſchen Pfarren habe er oft, — aber leider ohne den mindeſten Erfolg der Landesregierung angezeigt“.

---

[1]) Muchar in Hormaier Archiv, Jahrg. 1819 S. 475 ff.

Daß dieſer Eifer für die „reine Lehre“ in der Ueberzeugung ſeinen Grund gehabt habe, dürfte ſchon der Umſtand zweifelhaft machen, daß Hans Friedrich Hofmann ſeine Ehe mit Salome von Starhemberg auflöſen ließ, welche ſpäter dem Freiherrn Jörger angetraut wurde. Auch ſind ſeine Unternehmungen in dieſer Richtung überall von Liſt oder Gewalt begleitet.

Ferdinand I. hatte im Jahre 1564 ſchriftlich verboten, Niemand ſolle bei Verluſt des ganzen Kaufſchillings irgend ein geiſtliches Gut ohne ausdrückliche Erlaubniß des Landesfürſten an ſich bringen, doch nahmen die lutheriſchen Verordneten (deputati) die Pfarren Laſſing, Oppenberg und Lietzen, welche dem Chorherren-Stifte Rottenman einverleibt waren, in Beſitz. Der Vorwand dazu war zwar ein auf dem Stifte haftender Steuerrückſtand von 300 fl., in Wahrheit aber ſteckte Hans Friedrich Hofmann dahinter, welcher mit dieſen Pfründen einen lange bereiteten Plan ausführte. Mit Zuſtimmung der Landesverordneten berief er auf die Pfarre Laſſing den Magiſter Schrechsmelius aus Regensburg mit einem „Hilfsdiakon“, welche nebenbei auch die beiden andern Pfarren beſorgen ſollten. Die Einkünfte der Pfarren behielt Hofmann für ſich, den Prädikanten wies er einen fixen Gehalt an, mit dem Verſprechen, daß auch ihre Witwen mit dem halben Gehalte ſeiner Zeit bedacht werden ſollen. Ob die Unterthanen daran Gefallen fanden oder nicht, darnach fragte Hofmann nicht, und als es jene Prädikanten gar zu arg trieben und ihre Wirkſamkeit immer weiter ausdehnten kamen zwar Klagen an den Erzherzog Karl, aber die Mittel, die dieſer anwendete, hatten keinen Erfolg. Auch der Propſt von Rottenmann Ulrich Lang, früher Stadtpfarrer in Gratz ſchilderte wiederholt ſeine traurige Lage dem Erzherzog; — er legte nach fruchtloſen Kampfe 1584 ſeine Würde nieder. Auch nach St. Kunigund im Walde, incorporirt nach Ad-

mont, ſtellte Hofmann einen lutheriſchen Vikar, ebenſo nach Mautern, und als dieſer letztere von den Pfarrinſaſſen vertrieben wurde, ſetzte er mit Gewalt einen andern Prädikanten ein, der eben von Kallwang vertrieben worden war. Solche Verbreitung des „reinen Evangeliums“ muß wohl Staunen und Unwillen erregen.

Doch hören wir weiter, wie es der andere Hofmann, Adam, mit der Pfarre Pöls machte. Dort war 1570 Pfarrer Maximilian Pitterkraut geſtorben; ſogleich maßte ſich Adam Hofmann, Beſitzer der Herrſchaft Offenburg (nun Ruine bei Pöls), als allmächtiger Vogtherr die Verleihung der Pfarre an. Ein würdiger Mann war auch eben bei der Hand, es war Georg Khuen, „einer löblichen und ehrſamen Landſchaft des Fürſtenthums Steier beſtellter Prädikant“. Dieſer ſah ſich in ſeiner Stellung zu Gratz durch ſeinen beliebteren Kollegen, David Tonner zurückgeſetzt, und hatte denſelben „im Landhaus, im obern vordern Saal, zu Boden geworfen, ihn mit Fäuſten und Füßen dermaßen traktiret, bis er ein gutes Genügen gehabt“ [1]). Da er nun in Gratz nicht füglich mehr amtiren konnte, ſo wurde er entlaſſen, aber doch „von einer löblichen Landſchaft“ dem Hofmann für die Pfarre Pöls empfohlen. Er erhielt ſie auch mit einem Verleihungs-Dekrete 1573, worin ſich Hofmann „als derzeit eigenthumblicher Inhaber der Pfarre Pöls“ nennt, und ſie dem „Herrn Magiſter Georg, umb ſeiner reinen Lehr, chriſtlichen Verſtands und Lebens willen, und weil auch die Pfarreiung zu Pöls ſein begehrt, (?) verleihet, in ſolcher Geſtalt, daß er derſelben Pfarr und Pfarrleut mit dem reinen ungefälſchten Wort Gottes für ſich ſelbſt, oder durch einen chriſtlichen und tauglichen Vikari waidnen und verſorgen ſoll“.

---

[1]) Roſolenz Bl. 123.

Jedoch erntete Hofmann schlechten Dank von seinem Schützlinge. Es entspann sich bald ein heftiger Streit zwischen beiden, der pfarrlichen Einkünfte wegen. Khuen zitirte seinen Patron in das steirische Hofrecht und trieb es so arg, daß der Superintendent Chyträus zu Gratz am 7. December 1578 ein scharfes Warnungsschreiben an ihn erließ, ihn zum Frieden und zur Einigkeit mit Herrn Hofmann ermahnte, und ihn bat, daß er der Pfarrgemeinde zu Pöls, welche sich erst kürzlich der augsburgischen Konfession ergeben hatte, kein Aergerniß gebe. In Folge dieser Zerwürfnisse mußte Khuen außer Land ziehen, jedoch wie Rosolenz hinzufügt, „mit schwerem wohlgespickten Beutel". Hofmann besetzte die Pfarre 1581 wieder mit einem Prädikanten Pittorf, dieser wurde jedoch durch eine vom Erzherzoge abgeordnete Kommission im folgenden Jahre mit Weib und Kindern fortgeschafft und ein katholischer Pfarrer, Albert von Hornberg eingesetzt [1]).

Unterdessen hatte Ferdinand Hofmann zu Thalhof zwischen Rottenmann und Strechau ein prachtvolles Bethhaus gebaut, 1578, und den Dr. Senger zum Prädikanten bestellt. Die Sache ging so gut, daß er sogar Willens war, dort eine Superintendentur zu gründen. Dr. Senger scheint auch in der lutherischen Prediger-Manier gut bewandert gewesen zu seyn; 1588 hielt er eine gräuliche Lästerpredigt gegen die katholische Messe und wendete unter Andern den Beweis an, die Messe sey ein pures deutsches Wort, und komme her von den Jahrmessen in Mailand, Frankfurt, Straßburg ꝛc.

Die lutherischen Verordneten waren auch dem Hofmann für seine Bemühungen sehr erkenntlich, ertheilten ihm große Lobsprüche und gewährten ihm den Nachlaß von jenen 300 Gulden Steuerrückstand; und doch hatte man jenes Rückstandes wegen die Pfarren in Beschlag ge-

[1]) Steierm. Zeitsch. Neue F. III. 2. S. 145.

nommen. — Man ſieht, um was es dieſen Leuten zu thun war [1]).

Der damalige Probſt von Rottenmann Johann Muchitſch bat den Erzherzog dringend um Hilfe, und es kamen auch 1587 erzherzogliche Kommiſſarien, um jene Pfarren für das Stift zurückzufordern; ſie mußten aber unverrichteter Sachen abziehen, denn die Unterthanen, auf den Beiſtand des Freiherrn geſtützt und von ihm aufgemuntert, erwieſen ſich widerſpänſtig; und obwohl Hofmann nach Gratz zur Verantwortung gefordert wurde, ſo blieb es doch beim Alten, bis erſt zu Ende des Jahrhunderts die entſchiedenen und kräftigen Maßregeln Erzherzogs Ferdinand auch dort wie im ganzen Lande die Ruhe und Ordnung wieder herſtellten.

Auch das benachbarte Lavantthal Kärntens mußte den verderblichen Einfluß hofmanniſcher Umtriebe erfahren. Es gelang dem Hans Friedrich Hofmann die Stelle eines Vicedoms auf den dort gelegenen Gütern des Biſchofes von Bamberg zu erlangen, 1578. Es gelang ihm dieß wahrſcheinlich dadurch, daß er dem Biſchofe von Bamberg Johann Georg Ritter von Gibelſtatt, der oft in Geldverlegenheit ſich befand. durch Darlehen ſich gefällig erwieſen hatte. Groß aber war die gerechte Entrüſtung des damaligen Papſtes Gregor XIII., als er dieſen Umſtand durch den Kardinal von Trient, der vom Erzherzoge Karl hievon unterrichtet wurde, erfahren hatte. „Ein Wolf alſo, — ſchrieb der Papſt an den Biſchof von Bamberg, — iſt des Hirten Rathgeber und Stellvertreter. — Wir ſchämen uns, das zu berichten, was er gegen die Geiſtlichkeit und gegen jeden Gutgeſinnten unternimmt und ausführt ꝛc.“ Aber erſt durch den folgenden Biſchof Ernſt von Mengersdorf wurde er 1583 entfernt. Nun ſollte Bamberg erſt inne werden, was es an Hofmann nicht nur in geiſtlicher,

[1]) Muchar a. a. O.

ſondern auch weltlicher Beziehung für einen Statthalter gehabt habe; wozu noch der Umſtand kam, daß Lavant damals von 1572—1584 keinen Biſchof hatte. In den Städten Wolfsberg und St. Leonhard war ſchon der größte Theil der Bürger lutheriſch und in den katholiſchen Kirchen und Kapellen wurde proteſtantiſcher Gottesdienſt gehalten. In weltlicher Beziehung aber war der Vicedom bei ſeinem Austritte nicht nur dem Hochſtifte die für jene Zeiten bedeutende Summe von 24.000 fl. ſchuldig geblieben, ſondern er machte auch dem Hochſtifte den Beſitz des Gutes Neudau bei Wolfsberg ſtreitig, welches er für Bamberg angekauft hatte, ſo daß dieſes denſelben erſt 1588 erlangen konnte [1]). Solcher Art waren die Beſchützer und Beförderer des „reinen Wortes Gottes“ in unſerem Lande!

12.

Der denkwürdige Landtag zu Bruck 1578.

Daß der Erbfeind der Chriſtenheit, der Türke, für die Proteſtanten ein willkommener Bundesgenoſſe war, das hatte Erzherzog Karl auf allen Landtagen zur Genüge erfahren. Sie waren nicht damit zufrieden, daß Karl ihrem Treiben zu Gratz, wo ſie längſt ihren eigenen Gottesdienſt hielten, nichts in den Weg legte, wenn ſie nur den gewöhnlichen äußerlichen Anſtand gegen die Katholiken, beſonders gegen Prieſter, nicht gar zu arg verletzten; — ſie verlangten, und zwar von Jahr zu Jahr dringender, eine beſtimmte ſchriftliche Gutheißung der Uebungen ihrer Sekte, welche ſie ſchon einfach hin „die chriſtliche Religion“ zu nennen anfingen. Zu ſolchen Forderungen wurden nun beſonders die Landtage be-

[1]) Tangl, Reihe der Biſchöfe von Lavant S. 251.

nützt und von solcher Bewilligung sollte erst die Zusage einer Hilfe der Landstände gegen die Türken abhängen. Bisher hatte die entschiedene Haltung des Landesfürsten solche Forderungen immer abgewiesen, mit der Erklärung, sie sollen sich mit dem zufrieden stellen, daß er ihr Gewissen durch keinerlei Zwang beschweren wolle. So hatte er auf dem Landtage von 1572 auf das Ansuchen der lutherischen Stände, ihre Religion „zu assekuriren", versprochen: „Die dem Herrn und Ritterstande sammt Weibern, Kindern und Gesinde und angehörigen Religionsverwandten, niemand ausgeschlossen, nicht wider ihr Gewissen beschweren zu wollen; ihre Prädikanten unangefochten und unverjagt, ihre Kirchen und Schulen uneingestellt, aber auch die (katholischen) Vögte und Lehensherren bei ihren alten wohlhergebrachten Rechten unbedrängt zu lassen, bis man sich der Religionssachen halber christlich und friedlich aus Gnade des Allmächtigen verglichen haben würde. Dabei versehe er sich, daß Herren und Ritter die für sich und die Ihrigen angelobte Bedingniß, die Bekenner der katholischen Religion in jeder Beziehung unangefochten erhalten zu wollen, treulich erfüllen; auch jeden, der hierwider etwas vornehme, zu verdienter Strafe ziehen, und sonst in Allem schuldigen Gehorsam erweisen würden".

Auf dem Landtage von 1575 zeigten die lutherischen Stände die praktische Wahrheit jener Fabel, wo der Wolf dem Lamme wegen Friedensbruch Vorwürfe macht. Es hieß: die im Jahre 1572 getroffene „Pacifikation" werde nicht beachtet, es habe den Anschein, als sollte (durch die Jesuiten) im Lande eine Inquisition (!) eingeführt werden. Sie (die Lutheraner) würden nicht als Glieder der Kirche betrachtet (!), ihre Religionsverwandten müßten sich verbergen, die Prädikanten auf dem Lande wurden verjagt, (freilich wo sie sich aufdringen wollten) u. dgl. Der Erzherzog antwortete: „Er halte die Pacifikation getreu, es wäre nur zu wünschen,

ſie hätten dieſelbe eben ſo wenig überſchritten als er. Wenn je ein Theil über den Bruch zu klagen habe, ſo ſeyen es nicht ſie, ſondern er. Er wolle übrigens nochmals ernſtlich verfügen, daß von beiden Seiten ſich gebührlich und beſcheidentlich betragen werde, daß Niemand zu begründeter Beſchwerde Urſache finden könne“ [1]).

Traurig aber war in dieſer Beziehung der Ausgang des Landtages zu Bruck, 1578. Je näher die Gefahr vor den Türken, je größer der Schrecken war, den ſie bereits über Steiermarks Gränzen herein verbreiteten, deſto feſter beſtanden die lutheriſchen Ausſchüſſe dieſes Landtages darauf, nichts gegen die Türken unternehmen zu wollen, wenn ihnen nicht volle Religionsfreiheit zugeſtanden würde.

Wir entnehmen die Beſchreibung dieſes denkwürdigen Landtages einer in der k. k. Univerſitätsbibliothek zu Gratz vorhandenen Abſchrift aller Aktenſtücke desſelben [2]).

Der Landtag wurde nach Bruck verlegt, weil in Gratz eine anſteckende Krankheit herrſchte. Er beſtand aus den Ausſchüſſen, als Bevollmächtigte der vier Länder, wovon in den wichtigſten Aktenſtücken 45 unterfertiget ſind. Am Neujahrstage 1578 wurden die Anträge des Erzherzogs den Abgeordneten eröffnet: „Ihr fürſtl. Durchlaucht wollen zu Gott hoffen, ſeine Güte werde dem Werk, darumb man zuſammen gekommen, Seegen und Gnad ertheilen, daß es nicht ohne Frucht abgehe, ſind auch bereit, ihr ganzes Vermögen daran zu ſetzen. Die Ausſchüſſe werden wiſſen, wie gewaltig der Erbfeind unſeres chriſtlichen Glaubens, der Türk, herfürge-

---

[1]) Hurter, Ferdinand II. I. 268.

[2]) „Univerſal-Landtag, ſo die fürſtl. Durchl. Erzh. Karl zu Oeſterreich mit Steier, Kärnten, Krain und Görz, zu Prugg an der Muhr gehalten im Jahre 1578“. (Zwei gleichlautende Abſchriften in der k. k. Univerſitäts-Bibliothek zu Gratz.)

brochen, und leider bereits Ihrer fürstl. Durchlaucht christliche Lande gar erreicht und seine Tyrannei darin dermaßen geübt, daß es erschröcklich zu hören ist. *Fremde Hilfe ist halt nur zu wünschen, aber nicht zu hoffen.* Von der Reichshilfe seyen durch Bemühen des Landesfürsten nur jährliche 140.000 fl. bewilligt worden. Die getreuen Lande müßten halt allein Gott den Herrn um seinen Beistand anrufen, doch daneben alles dasjenige, so immer in ihrem Vermögen ist, bis an den äußersten Nagel tröstlich thun und vornehmen zur Rettung und Schützung des geliebten Vaterlandes, unserer allein seeligmachenden Religion und Freiheit". Dann folgen die Anträge wegen besserer Befestigung der Gränze, Vorsorge für Munition und Proviant, dann wegen der Beisteuer auf 5 Jahre, wobei „des armen Bauernmannes, der ohnedas beschwert und belegt genug ist, möglichst geschont werde", ferner Bestellung des Kriegsrathes u. s. w. (1. Jänner 1578).

Die Antwort lautet auszugsweise: „Der fürstl. Durchlaucht Propositiones und väterliche Vermahnung haben die Lande Steier, Khärndten und Krain sammt der fürstl. Grafschaft Görz mit vollmächtiger Gewalt allhier anwesende gehorsamsten Ausschüsse mit gebührender Reverenz empfangen, und nach längst angehört und vernommen. Sie danken für die Zusicherung Ihrer fürstl. Durchlaucht bei diesem hohen christlichen Werk, darumben man zusammen gekommen, ihr ganzes Vermögen aufzusetzen, und sich allenthalben dermaßen zu erweisen, darob die getreuen Lande zu ihrem Begnügen ersättiget und zufrieden seyn sollen. Auch sie hoffen zu Gott, daß dieses Werk zu Erhaltung der wahren christlichen Religion des geliebten Vaterlandes, Weib und Kind und der ganzen Christenheit zu Gueten soll gedeihen. *Dazu gehört nun vor Allem*, daß Euere fürstl. Durchlaucht mit denselben gehorsambsten Landleuten und Unterthanen *christliche Lieb*

und Geduld tragen und erweiſen wollen. Und wie ihnen gleichwohl gar nit zweifelt, Ihre fürſtl. Durchlaucht werden derſelben getreuen Landſchaften, als die ſich außer der Herrn Biſchöfe und Prälaten und ihrer Angehörigen einhöllig zu der chriſtlichen Augsburgiſchen Konfeſſion bekennt, ſich ihrer erkennten chriſtlichen Wahrheit und Religion, — die chriſtlichen Prediger, welche der Augsburgiſchen Religion zugethan, nit abſchaffen, dann ihnen, denen gehorſamſten Landen die ſcharpfen und ernſtlichen Befelch, ſo deswegen unterſchiedlich hin und wieder ausgegangen, oder etwa noch ausgehen möchten ganz ſchwärlich und kümmerlich fürfallen. Und da auch der allmächtige Gott nit allein bei dieſen Rathſchlägen, ſondern auch bei wirklicher Leiſtung und Vollziehung des ganzen Werkes mit ſeinen Seegen kräftig ſeyn, und von denen gehorſamſten Landen die ſchwere Bürde willig und mit Lieb dargeben ſoll werden, ſo erfordert die unvermeidlich große Nothdurft, daß dieſes Orts ein gewißer und gleicher Verſtand geſucht und erhalten werde, daß ſich nicht nur die anweſenden Ausſchüſſe, ſondern auch die getreuen Landſchaften ſelbſt gewißlich darauf zu verlaſſen und zu getröſten haben; daß ſie und männiglich in Landten, wie obſteht, dieſes Orts aſſekurirt werde".

„Wie dann auch die gehorſamſten Ausſchüſſe anjetzo ſich freundlich und nachbarlich mit einander vergleichen wollen, damit bei ihnen guete und gleichmäßige Ordnungen aufgerichtet und gehalten werden, auf daß keine frembde Sekten, ſo dieſer ihrer erkennten Konfeſſion und chriſtlichen Religion zuwider, in denen Landen ſich einſchleichen, ſondern mit chriſtlicher Einigkeit und Vertraulichkeit Alles gehandelt und die Unordnungen darunter bei ihnen ab- und eingeſtellt werden".

„Dann fürs andere: Haben die gehorſamſten Ausſchüſſe mit eifrigen Gemüet zu Herzen geführt, und was Noth, Jam-

mer und Elend nunmehr dieſe Lande wegen des überlegenen Erbfeindes der Chriſtenheit, des Türken, ſtecken, da es leider gleichſam an dem, daß man entweder in ſein unchriſtlich Viehiſch, Machometaniſche Servitut mueß gerathen, oder die Sachen zur Gegenwehr anders, als bisher beſchehen, an die Hand nehmen; wenn ſie daneben gehorſambſt bedenken, wie ſüß und lieblich es iſt, im lieben Vaterland zu ſeyn, dem unermeſſenen gütigen und barmherzigen Gott in wahrer Erkenntnuß ſeines ſeeligmachenden Worts zu dienen und anzurueffen mit ſeinem lieben Weib und Kinder in Gottesfurcht und Erlernung chriſtlicher Tugenden zu Pflanzung des chriſtlichen Nahmens zu leben, in gueter Ruh und Sicherheit das Seinige zu beſitzen und zu genießen, gleiches und gottgefälliges Recht zu geben und zu nehmen. Im widrigem Falle aber, wie es ſogar eine ſchröckliche und jämmerliche Geſtalt iſt, mit Augen anzuſehen, daß das liebe Vaterland von einen ſolichen erſchröcklichen Tyrann überfallen, eingenommen, zerriſſen, die chriſtliche Religion, Gottes Ehre vertilgt, Weib und Kind in Schand, Schmach und Spott geſetzt, die liebe chriſtliche Jugend zum Machometismus gezwungen, aus Chriſten Türken und Heiden gemacht werden, unter welichen Feind und ſeinen Gubernament alle Tugenden erloſchen, chriſtliche Polizei und alles Recht aufgehebt, die armen gefangenen Chriſten mehr als eine viehiſche Servitud, Jammer, Spott und Elend erdulden. So müſſen ja die oftbemeldeten gehorſambſten Ausſchüſſe, wann ſie Alles ſolches treuherzig erwägen, anders nit ſagen, dann daß es gar ein ſteinernes Herz ſeyn müßt, der nit mit all ſein Vermögen, Kräften, Gedanken und Sinn dahin trachten und ſich bearbeiten wollte, dieſem nachent vor Augen ſtehenden Unglück aller Möglichkeit nach aufs beſte und ſtärkeſte zu wehren und zu ſteuern".

Nach ſolchen Herzensergießungen aber kommt der hinkende Bothe. — Von einem Eingehen in die Anträge, wie

es doch die von ihnen selbst geschilderte dringende Noth erforderte, ist keine Rede, sie stellen vielmehr Forderungen.

Die Steuer von Kärnten und Görz sey nicht immer ganz auf die Gränze verwendet worden, das soll künftig geschehen. Dann fragen sie, wie viel denn der Erzherzog aus Eigenem zu thun gesonnen sey, — und wie die 140.000 fl. der Reichshilfe verwendet würden.

Die weltlichen Fürsten des Reiches sollten von den eingezogenen reichen Stiftern und Spitälern auch etwas beisteuern, endlich soll man bei den welschen Potentaten, Geist- und Weltlichen auch um Hilfe anlangen u. s. w. „Wann nun Ihre fürstl. Durchlaucht auf dieß alles eine schließliche Antwort geben, dann wollen sie unverzüglich zu den Hauptpunkten dieser bevorstehenden Traktaten greifen".

Diese ganze Antwort (vom 4. Jänner) ist ein seltsames Gemisch von Unwahrheit, Anmaßung und Heuchelei. Unwahr war es, daß sich die Landschaften alle, außer den Bischöfen und Prälaten, einhellig (einhöllig) zur Augsburgischen Konfession bekannten. Die anwesenden Ausschüsse vielleicht, — aber in den Landschaften war es sicherlich nicht der Fall. Ueberdieß hatten die Ausschüsse von Görz, wie später der Erzherzog selbst ihnen bedeutete, nicht einmal irgend einen Auftrag, in Religionssachen etwas zu verhandeln. Dann das Gejammer in Betreff der Türkennoth! Daß es den Ausschüssen nicht so weich ums Herz war, haben sie bald darauf gezeigt, indem sie nichts zur Hebung derselben bewilligen wollten, wenn ihnen ihr Sekteninteresse nicht assekurirt würde; und wenn sie von „steinernen Herzen" sprechen, zielen sie offenbar auf die Festigkeit des Erzherzogs, mit der er bisher ihrem fortwährenden Dringen widerstanden hatte.

Die Replik des Erzherzogs hat das Datum vom 6. Jänner. Es wird unter Andern erklärt: „Weil Ihre fürstl. Durchlaucht bisher in denen durch die Ausschüsse angezogenen Re-

ligionsſachen Niemanden beſchwert, darumben ſo bleibt es dabei, daß die getreuen Landſchaften bei ihrer erkennten und bekennten Religion unturbierlich und unangefochten belaſſen werden; begehren aber, daß ſie auch herwiederumb Ihre Durchlaucht und ihren chriſtlichen Gewiſſen nit bekhimbern und anfechten, ſondern Ihro ſammt denen Herrn Biſchöfen und Prälaten und allen andern ihren Religions-Verwandten, was Standes und Weſens die immer ſeyen, in ihren Städten, Märkten und allen andern eigenthümlichen Gütern die Religionsdispoſition, wie von Alters Herkommen gänzlich laſſen, und nichts durchaus fürnehmen oder attentiren, das denſelben per directum vel obliquum zuwider oder präjudicirlich ſeyn möchte; da es der natürlichen Billigkeit gemäß iſt, daß man Ihrer Durchlaucht und Ihren Religions-Verwandten ſo viel zulaſſe, als man von Ihrer Durchlaucht zu haben begehrt, das iſt, nachdem die Lande (Stände) in Gewiſſensſachen für ſich ſelbſt und die Ihrigen unbekümmert ſeyn wollen, daß ſie Ihrer Durchlaucht und Angehörige gleichfalls auch zu Ruehe und Frieden laſſen, weil ein jeder ſeines Beginnens und Führnehmens bei dem allmächtigen Gott ſelbſt Rechenſchaft und Antwort geben wird müſſen. Ihre Durchlaucht erklären abermals, daß ſie weiter, bei Verlierung Ihrer Seeligkeit nicht zu gehen wiſſen. Die Ausſchüſſe können nit in Abred ſtellen, daß Ihre Durchlaucht dießfalls mehr als ainicher (irgend ein) Fürſt im Reich ſeinen Unterthanen einer und der andern Religion zugethan, nachſehen, und eben damit ſchwere Verantwortung bei Gott und der Welt auf ſich nehmen, ſie dürfen alſo mit ſolch gnädigſten Nachſehen und Toleriren dankbarlich zufrieden ſeyn, bis etwa die Sachen durch Schickung Gottes auf einmüthigere und leidentlichere Mittel und Weg kommen u. ſ. w.“

In Betreff der übrigen Anforderungen der Ausſchüſſe gibt der Erzherzog Rechenſchaft über die Verwendung der von

ihnen angezogenen Zuflüsse, namentlich seyen die Görzer Steuern auf die friaulische Gränze, welche auch zu sichern war, verwendet worden. Was seine Beisteuer betreffe, so werden sie nicht verlangen, daß er seines ohnehin „geringschätzig ordinari Einkommens hinfür gerathe (entbehre)", er werde aber das Möglichste thun, und verbinde sich über sein voriges Deputat noch jährlich 20.000 fl. zu geben. — Um fremde Beihilfe habe er sich viel Mühe gegeben, auch bei den welschen Potentaten; aber nur der Papst habe zur Befestigung der welschen Gränzen 20.000 Kronen bewilliget. Die Ausschüsse mögen doch zu weiterer Berathschlagung der so dringenden Sachen greifen.

Hierauf folgt ein weitläufiges Aktenstück vom 19. Jänner, als Ergebniß der Berathung über die Gränzvertheidigung und die übrigen Propositionen. Die Ausschüsse gehen zwar ernstlich in die Sache ein und zeigen den besten Willen, aber dann kommt der Beisatz: „Letztlich aber so steht diese ganze Sache an dem, was nun Eure fürstl. Durchlaucht der gehorsamsten Landen dieses Orts thun mögen, und wie man sich vergleichen werde können. — — Es muß eine Versicherung in Religionssachen den Armen als denen Reichen, und denen Reichen als denen Armen, so sich zu unserer christlichen Konfession bekennen und bekennen werden, nothwendiglich erfolgen; die gehorsamsten Lande, bei dem ihnen einst dieses Orts zugesagt (1572), unbetrübt, und den freien Lauf des allein seeligmachenden Worts ungestört lassen. Und sonderlich weil die, so dieser Augsburgischen Konfession zugethan, bisher vom Gegentheil, den Jesuiten und Andern ganz schmählich für verdambte Ketzer ausgeschrien, ihnen so die mit Todt abgehen, an etlichen Orten im Land das Erdreich nit vergünt, und auf freier Straße unbegraben gelassen werden, darob in Wahrheit viel ehrliche Leut ein starkes Nachdenken haben, daß solches Alles den verglichenen Religions-

handlungen ſtraks zuwider ſey; Ihre fürſtl. Durchlaucht wollen ſolche ſchmähliche Antaſtungen und unchriſtliche Handlung bei denen Gegentheilen ab- und einſtellen und ſie zu chriſtlichen, ſanftmüthigen Gemüth gnädigſt weiſen und halten laſſen".

Da haben wir alſo die Augsburgiſche Konfeſſion als das alleinſeligmachende Wort, dem man freien Lauf laſſen, d. i. beliebig gegen die katholiſche Kirche zu ſchalten und walten geſtatten müſſe. Bei der überſchwenglichen Redeweiſe in Betreff des Begräbniſſes ſieht man ſich ganz in unſere Zeit verſetzt. Wo ihre Todten unbegraben auf freier Straße gelaſſen wurden, wird nicht angegeben, wahrſcheinlich iſt damit der bald darauf in einer Einlage vorkommende Fall gemeint, wo zu Stein in Krain der katholiſche Prieſter die verſtorbenen Lutheraner nicht auf dem katholiſchen Friedhofe begraben laſſen wollte, wo ſie dann „auf den Freithof eines Landmannes haben müſſen beerdigt werden". Nun aber traf dieß Schickſal, Verweigerung der Beſtattung oder ſchimpfliches Begräbniß damals diejenigen gewöhnlich, welche in proteſtantiſch gewordenen Städten katholiſch geblieben waren. Veit Dietrich berichtet dem Melanchthon mit großem Triumphe, daß der alte 88jährige Patricier Konrad Haller, früher einer der angeſehenſten Männer Nürnbergs, weil er bis zum Tode ſeinem katholiſchen Glauben treu geblieben, auf Befehl des Stadtrathes, ſelbſt in Gegenwart des Königs Ferdinand, mit Schmach und Schande außerhalb des Kirchhofes begraben worden ſey; und in einer von den Magdeburger Predigern im Jahre 1554 entworfenen Kirchenordnung heißt es: „Welche als pure Papiſten verſtürben, denen ſollte man billig unſern Kirchhof ganz abſchlagen, aber weil wir hoffen, ſolcher Leute ſind nicht viel, müſſen wir's geſchehen laſſen, daß ſie auf unſere Begräbniſſe, doch an einen ſonderlichen Ort, gelegt werden; ſo aber Mönche, Nonnen oder des geiſtlichen Geſind's oder Geſchmeißes unter uns,

denen wollen wir den Ort unſeres Begräbniſſes ganz abgeſchlagen haben“ [1]).

Dieſem Protokolle der Ausſchüſſe ſind mehrere Entwürfe, Inſtruktionen und Ueberſchläge beigelegt, wo unter den Bedienſteten bei dem Heere auch ein „evangeliſcher Prädikant“ aufgeführt erſcheint, von einem katholiſchen Feldkaplan iſt keine Rede.

Die Erledigung der obigen „duplica“ der Ausſchüſſe von Seite des Erzherzogs iſt vom 24. Jänner. „Was den Religions-Artikel betrifft, erklärt der Erzherzog,“ — werde er in allen billigen Sachen gerne entgegen kommen, daß er aber einiger Zerrittlichkeit wegen, ſein chriſtliches Gewiſſen mit der begehrten durchaus gleichgehenden Freiſtellung der Religion beſchweren, und darumb ſein ewiges Heil verſcherzen ſolle, das werden hoffentlich die getreuen Lande, ſo wenig als irgend ein anderer Chriſtenmenſch, weder rathen noch zumuethen können, weil es denen Geboten Gottes und der chriſtlichen Lieb in allweg zuwider wäre. Darum ſollen ſie mit den bisheriger Erklärungen zufrieden ſeyn, und billig nicht allein auf ſich, ſondern auf ſeine fürſtl. Durchlaucht und die anderen getreuen Mitglieder der Landſchaften bedacht ſeyn, welchen ihre und der ihrigen Seeligkeit ebenſo wohl, wie den Andern angelegen iſt, ſie auch derowegen von der Religion, darinen alle ihre fromben chriſtlichen Vorältern herkommen, darinen ſie geboren, getauft und erzogen, nicht wegdringen laſſen wollen. Seine fürſtl. Durchlaucht würden nichts lieber ſehen, als daß die Sachen allenthalben in chriſtlicher Brüderlichkeit und Liebe fürlieffen und werden bei den Katholiſchen dafür ſorgen, daß Niemand eine billige Beſchwerde haben ſoll, verſehen ſich aber, die Landſchaften werden ſoliches bei den Ihrigen gleichfalls mit Ernſt verfüegen, ſonderlich aber mit Ernſt

[1]) Döllinger, Reformation I. 530.

darob seyn, daß sie Ihre fürstl. Durchlaucht und alle dieselben Religionsverwandte ihn ihren Städten und Märkten und andern eigenthümlichen Güetern gleichfalls allenthalben unbetrübt und unbekümmert lassen, und ihnen zu Klagen nicht Anlaß geben werden". Im Uebrigen werden weitläufige Anträge und Anordnungen mitgetheilt und die Versammlung dringend vermahnt, die Sachen in schleunige Berathung zu nehmen, wie es der Lande selbsteigene äußerste Nothdurft erfordert.

Die nächste Einlage an den Landesfürsten vom 29. Jänner handelt schon ausschließlich von Religionssachen, und voran steht die kühne Erklärung, daß sie, bevor hierin nicht ihr Wille geschieht, zu den andern Hauptartikel nicht greifen können. Sie sagen dann unter Andern: „Die gehorsamsten Lande-Ausschüsse geben in diesen Allen, darin sie so bekümmerlich beschwert werden, Ihrer fürstl. Durchlaucht fürstlichen Person keine Schuld, denn es ist ihnen bewußt, daß dieselben denen gehorsamsten Landen mit rechter angeborner Milde und Sanftmüthigkeit wohlgewogen sind. Die Haupturſache dieses Mißverstandts sind eben die Jesuiten und etliche zugethane Doktores, und wie dieselben ander Orten durch Anrichtung der Inquisition viel Unglück und Bluetbad gestiftet, also hören sie noch heut zu Tags nicht auf, die Verbitterung zwischen der christlich-frommen Obrigkeit und derselben getreuen Unterthanen anzurichten; wie denn allhier und zuvor zu Judenburg von dem Hofprediger auf der Kanzel gehört worden, daß er diejenigen, die dieser Konfession zugethan, öffentlich und mit diesen Worten beschuldigt hat, gleichwie man sich aus der römischen Kirchen Joch und Gehorsam ausgezogen, also wollte man gern der weltlichen Obrigkeit auch thun. (Man sieht der Prediger hat ihre schwache Seite berührt.) Etliche lassen sich öffentlich vernehmen, man wolle die Sache noch dahin bringen, daß man seine fürstl. Durchlaucht die Abso-

lution abſchlage, bis man den Lutheriſchen — wie mans nennt — mehreren Ernſt gebrauche. (Sie wollen alſo ſchon nicht mehr lutheriſch heißen!) Item der Türke ſey der Lutheriſchen Glück, ſonſt würde man anders mit ihnen umgehen; und was dergleichen ungebührliche Reden mehr ſeyn. Dann hat man unerhörte Inquiſitionen angeſtellt, wie jetzo in Leoben geſchieht, und dahin gedeutet, als ob es weltliche und bürgerliche Sachen betreffe, ſo es doch allein darum zu thun, daß die armen Burger daſelbſt, ſich mit ihrem Gewiſſen entſchuldigt, daß ſie am Gottsleichnahmstag bei dem Umgang nit geweſen". (Die Sache aber verhielt ſich ganz anders.) „Und daß man je länger je mehr denen armen Chriſten der Augsburgiſchen Konfeſſion in dem Landt ſtark zuſetzt, dieſelben ganz und gar verhaßt macht, ausketzert und verdammt, auch in die Höll hineinflucht, ſo doch bemeldte chriſtliche Konfeſſion der bibliſchen und apoſtoliſchen Lehr gemäß und daraus wohl fundirt iſt, bringen die gehorſamſten Ausſchuß, daß dieſer Artikel, daran ihnen das meiſte und höchſte gelegen iſt, vor Allen andern herfürgezogen und zu redlicher Richtigkeit gebracht werde. — Flehen alſo um ſchriftliche Aſſekuration, daß männiglich in Landen hoch und nieder Standes, alſo auch in Städt und Märkten und auf dem Gay, welche ſich zu dieſer Konfeſſion frei, gutwillig und ungezwungen bekennen, durch was Mittl es immer geſchehen kann, unbetrübt und unverfolgt und gänzlich in Ruhe gelaſſen werden, — daß auch die Pfarrer dieſen armen Leuten das Begräbniß nicht verweigern. Dafür ſollen jene Paſtoren und Prediger, die der Augsburgiſchen Konfeſſion zuwider handeln, oder mit andern Sekten und Irrthümern befleckt ſind, ganz und gar ernſtlich aus ihrer Mitte abgeſchafft werden. Inſonderheit ſollen die Jeſuiten keine geiſtlichen Güter im Lande erhalten, und wenn das geſchieht, ſo werden auch die Landleute die von ihren Vorältern ge-

stiften Kirchengüter wieder zurücknehmen, und zur Ehre Gottes ihrer Gelegenheit nach anwenden, u. s. w."

Dieses Aktenstück ist vom 29. Jänner 1578 und von 45 Ausschüssen unterfertigt, darunter Hans Friedrich und Ferdinand Hofmann.

Beigelegt wurde eine Bittschrift, unterfertigt von zwei armen Mitburgern zu Stein, an die „Wohlgebornen, Edlgestrengen und ehrenfesten, gnädigen und gebietenden Herren" (Ausschüsse), daß nach Stein kein Prediger zu kommen sich getraue, und daß ein verstorbenes lutherisches Ehepaar nicht auf dem katholischen Friedhofe begraben werden durfte.

Die nächsten Tage darauf, (das Datum ist nicht angegeben) ließ der Erzherzog seine „endliche, und einmal für alle Zeit gnädigste Erklärung" an die Ausschüsse gelangen: „Es kommt Seiner fürstl. Durchlaucht frembt für, als wollten die Lande für ihre Bewilligung desjenigen, so alles zu ihrer selbst, Weib und Kind Sicherheit unvermeidentlich vonnöthen ist, hinwiederum (vom Landesfürsten) Sachen erzwingen, die ihnen sonst nicht wohl bewilligt werden könnten. Er wisse sich nicht zu erinnern, daß irgend ein Landmann vom meisten bis an den wenigsten in den angezogenen Religionssachen irgend betrübt worden wäre. Auch fallen die Sachen der fürstl. Durchlaucht desto ungelegener für, daß die Ausschüsse in ihren Klagen nur andere Leut, und nit Ihre fürstl. Durchlaucht beschuldigen, da dieselben mit Wahrheit sagen könnten, daß sie an den Orten, wo Sie Ihre Religions-Disposition bedingt haben, das ist, in ihren Städten, Märkten und andern eigenthümlichen Herrschaften alles selbst verordnet und fürgenommen haben. Es kommen Se. fürstl. Durchlaucht auch von den Prädikanten allerhandt Reden für, in die ein christlicher Lehrer nicht leicht ausfallen soll. Die Ausschüsse mögen glauben, daß die zu Leoben vorlängst angestellte Erkundigung, nicht der Meinung,

wie ſie berichtet, geſchehen, ſondern, nachdem ſich daſelbſt etliche allerlei Konſpirationen und Verbindnuſſen angemaßt, die ſtraks wider Ihre fürſtl. Durchlaucht Auctorität gerichtet, und daher keineswegs zu gedulden war, ſo waren ſolche Erkundigungen nothwendig, — und es ſoll darüber nach Gebühr und Billigkeit gehandelt werden. An die von Stein haben fürſtl. Durchlaucht den Befehl ausgehen laſſen, in der Religion nichts zu verändern, ſondern darüber Ihre fürſtl. Durchlaucht Dispoſition zu erwarten, und dabei bleibt es wie billig in dieſer und den andern Ihrer fürſtl. Durchlaucht Städten, Märkten und andern Gütern, weil es auch jeder Landmann (Gutsherr) mit den ſeinigen auch alſo haben, und ſich darüber kein Maß oder Ordnung vorſchreiben laſſen will, zumal weil Ihr fürſtl. Durchlaucht auch zum wenigſten ſo viel auf den Ihrigen, als jeder Landmann auf dem Seinigen aller natürlicher Vernunft und Billigkeit nach, befugt iſt, und ſolches von Niemand Rechtſinnigen widerſprochen werden kann. Daß aber Ihrer fürſtl. Durchlaucht auf ihren eigenthümlichen Städten, Märkten und Herrſchaften die Religions-Dispoſition benommen, und einem jeden frei ſeyn ſolle, darwider, was ihm beliebt und luſtet per directum vel obliquum fürzunehmen und zu üeben, daß wird hoffentlich Niemand verlangen".

„Die Herren Ausſchüſſe ſollen auch ſo viel wiſſen, daß denen Jeſuiten bisher noch kein geiſtliches Guet, außer des alten Pfarrhofs zu Gräz — Ihr fürſtl. Durchl. Lehenſchaft — darumben auch dem Pfarrer in anderweg Abtrag geſchehen — in dieſen Landen gegeben worden, und die Veränderung, ſo Ihre fürſtl. Durchlaucht mit Studeniz gedenken fürzunehmen, ſo iſt damit ein Seminarium vermaint, um darin eine Anzahl Schüler zu erziehen; darumb ſo ſind die Herren Ausſchüſſe der Sachen nit recht berichtet. Was aber ſonſt ingemain die geſtifteten Güeter anbetrifft, wiſſen die Ausſchüſſe ſelbſt wohl, was einmal zu Gottes Ehre geſtiftet iſt, daß dasſelbe nimmer

zurückgenommen werden kann. Man solle also sanftmüthig und christlich mit einander leben und in den strittigen Religionssachen Gottes allmächtige Einsehung in Geduld und Liebe erwarten; daneben aber dem Fürdringen des Erbfeind allen möglichen Widerstand thun, und von allen denjenigen abstehen, so sein tyranniſches Fürbrechen befördern möchte".

Die Antwort der Ausschüsse vom 4. Februar zeigt, daß sie sich weder durch klare Worte überzeugen, noch im Angesichte der allgemeinen Noth auch nur beschwichtigen lassen wollten. Die Antwort gilt übrigens sowohl der obigen schriftlichen, als auch einer mündlichen Erklärung, die der Erzherzog ihnen gegeben habe. Sie sagen: „die Landschaft hat ein solches Vertrauen auf unsere Personen gestellt, Alles das zu betrachten, was der Lande Nothdurft und Versicherung erfordert. Die Verordneten in Steier haben diesen ausdruckentlichen Gewalt und Befelch, wann zuwider der Pacifikation in Religionssachen im wenigsten Beschwerungen erfolgen sollen, Sie alle Bewilligung ein- und abstellen. Deren aus Kärnthen Ausschüsse haben diesen lautern Befelch, wofern ihre Beschwerungen nit dermaßen erledigt, daran eine ehrsame Landschaft billig zufrieden seyn kunte, so sollen sie in kein Bewilligung einlassen".

„Als haben die aus Krain nicht minder dessen hohe Ursach, — weil ein Prediger zu Krainburg abgeschaft worden. Die von der fürstl. Grafschaft Görz, ob sie gleichwohl nit alle unserer christlichen (lutherischen) Religion zugethan seyn, so fordert es doch deren, so dieser Religion verwandt, höchste Nothdurft, daß sie nit abgesondert, sondern ebensowohl als die andern Lande dieses Orts unbetrüebt und zu Ruhe gelassen werden wollen". Dann suchen sie die Bemerkungen des Erzherzogs zu widerlegen, und verlangen unbeschränkte Religionsfreiheit. Dazu kommen einige Beilagen, wo die Abgeordneten der Städte und Märkte Gleiches mit den Landleuten verlangen.

Der hierauf erfolgten Erklärung des Erzherzogs, welche wieder ohne Datum ist, aber vom 5. Februar seyn muß, sieht man einige Wehmuth an, die leicht erklärlich ist, da die so klar ausgesprochene redliche Gesinnung des Landesfürsten seinen „gebietenden" Unterthanen gegenüber ohne allen Erfolg blieb. —

„Belangend die Religions-Disposition — heißt es — wollen Ihre fürstl. Durchlaucht nochmals für alle Zeit so viel vermeldet haben, daß sie dieselbe in ihren eigenthümlichen Städten, Märkten und Herrschaften gänzlich vorbehalten, und in denselben keine andere Religion exerziren lassen, doch daneben weder die von der Burgerschaft noch jemands andern in seinem Gewissen beschweren, sondern denselben aus sondern Gnaden nachsehen wollen, daß sie deshalben keiner Verfolgung oder Bedrängniß nit befahren sollen dürfen. Dagegen sollen auch sie Seiner fürstl. Durchlaucht und den Katholischen nichts zumuthen, so ihrer bisher erkennten katholischen Religion abbrüchig oder präjudicirlich seyn möchte. Bei diesen lautern, klaren und hellen Verstand des so oft gemachten Erbietens, Vertröstens, Vertragens und Nachsehens lassen es Ihr fürstl. Durchlaucht allezeit verbleiben und halten für unnöthig, die unterschiedlichen von Ausschüssen vorgebrachten Partikularitäten zu verantworten, sondern wollen hiermit der Sache ein Endschaft machen. Die Ausschüsse mögen Ihrer fürstl. Durchlaucht als ihrem von Gott fürgesetzten Haupt nicht ein mehreres als ihnen selbst zumuthen, sondern sich an solcher Ihrer fürstl. Durchlaucht milden Erbieten, Vertragen und Nachsehen, so auf die göttliche und natürliche Gleichheit gegründet ist ersättigen lassen, und darauf in Gottes Namen zu Abhandlung und Schlüssung der Gränitz-Nothdurften ohne ferneres Verziehen schreiten, und sich so erweisen, damit Ihre fürstl. Durchlaucht noch länger ihr gütiger Landesfürst bleiben und die

landesfürstliche Authorität allenthalben erhalten werde".

Es hat kaum je ein Landesfürst freundlicher, wir möchten fast sagen demüthiger seinen Untergebenen zu Herzen gesprochen, wobei jener überdieß das klare Recht auf seiner Seite hatte. Bei solchem Uebermaß des selbstsüchtigen Treibens im Angesichte der gemeinsamen Noth, dringt sich voraus die Ueberzeugung auf: das unter solchen Umständen, und in solcher Weise Abgerungene kann keinen Bestand haben.

Die Ausschüsse weichen nicht nur nicht, sondern wiederholen unterm 6. Februar ihre frühern Forderungen und gehen nur noch weiter. Sie verlangen: „daß in der von Ihrer fürstl. Durchlaucht vorbehaltenen Disposition jene Städte und Märkte nicht gemeint werden sollen, bei welchen vor der Zeit ehe Euer fürstl. Durchlaucht in derselben Regierung getretten, und noch bei Kaiser Ferdinand hochlöblichster Gedächnuß Zeiten christliche Seelsorger, Prediger und Schuelen unserer Konfession zugethan gewesen, und anjetzo allenthalben noch seyn und künftig gehalten möchten werden; also auch wo die Landschaften ihre Versamlung halten und ihre Verordneten Amtshalber seyn, die Prediger bei sich haben mögen, und das Exercitium religionis freigelassen werde. — — Und weil uns die schriftliche jüngst allhier gegebene Erklärung der Religionspacification etwas verdunkelt unlauter und gegen die Vorrige gar ungleich vorkommt u. s. w. — — und da Ewer Fürstl. Durchlaucht noch bei den vorrigen unlautern Umständen und Erklärung verharren, auch sich gegen uns nochmalen darüber wie anjetzo nit lauter solches Alles, wie obsteht, festiglich zu halten, gnädigst würden eröffnen, so werden wir, die aus Steier unsers Theils, Kraft vorhergehenden Landtäge Beschluß, die Bewilligung einstellen müssen.

„Die aus Kärnthen auch in Kraft ihres empfangenen Befelchs in eine Bewilligung anjetzo sich nicht einlassen werden

können. Denen aus Krain gleichermaßen solches zu thun beschwerlich will fallen". —

Daneben aber vor Gott und der ganzen Christenheit mit einem demüthigen Fußfall vor Ewer fürstl. Durchlaucht zu erkennen wollen geben, daß wir unseren Landesfürsten den gebührlichen Gehorsam und schuldigen Respekt in allweg leisten".

Dann kommt noch eine Einlage vor, in welcher die Ausschüsse von der Gränzvertheidigung und von der Pflege der justitia weitläufig handeln. Diese Schrift hat das Datum von 8. Februar und mit ihr zugleich wurden zwei Berichte mit Schilderungen der großen Landesgefahr dem Erzherzoge vorgelegt. In dem einen bitten die Herren Julius Graf von Salmb, Ehrenfried Graf von Ortenburg und Ladislaus Popel Freiherr, weil schon die Gegend von Vorau von den Türken bedroht sey, flehentlich um Hilfe — „daß wir nicht sammt unsern armen Unterthanen diesem tyrannischen Erbfeind als Schlacht-Schaf unter seinen bluetigen Säbel frei gelassen werden — bitten um unsers allgemeinen christlichen Glaubens willen, — ihr Herren wollet mit uns Mitleiden haben". Die zweite Beilage enthält eine ebenso dringende Bitte um Hilfe von Seite einiger „Adelspersonen" zwischen der Mur und Raab, welche von den Türken sehr nahe bedroht seyen.

Zwischen diesen Aktenstücken und den nächstfolgenden fehlt in der oben angeführten handschriftlichen Sammlung offenbar der Zusammenhang. Es ist nun von der Religion weiter keine Rede mehr; die Ausschüsse gehen in die vom Erzherzog beantragten Verhandlungen zur Rettung des Landes ein, und treffen verschiedene Vorkehrungen ohne bemerkbaren Widerstand. Eben dahinein fällt die wichtigste Thatsache des Landtages, welche, weil sie mündlich verhandelt wurde, in die Aktenstücke desselben nicht aufgenommen worden ist.

Wir können dieſe denkwürdige Thatſache unſern Leſern nicht beſſer vorführen, als wenn wir die Erzählung davon aus dem vortrefflichen Werke Hurters: „Geſchichte Kaiſer Ferdinands II.“ wörtlich hier folgen laſſen, welche einem abſchriftlichen Berichte im k. k. Haus- und Staatsarchiv von Dr. Wolfgang Schranz, der bei den Verhandlungen gegenwärtig war, entnommen iſt.

„In eben dieſen Tagen war (es iſt vermuthet worden, nicht ohne Einverſtändniß mit den Ausſchüſſen) der Obriſt Wichard von Auersberg von der Gränze hergeeilt, um durch mündlichen Bericht den Eindruck, den die verſchiedenen (obigen) Schriften machen mußten zu verſtärken, und die Nothwendigkeit ſchleuniger Hilfe noch dringender vor Augen zu ſtellen. „Karls Räthe (zumal, da unter denſelben mehrere unkatholiſche ſich befanden, die eher auf der Landleute, als auf des Fürſten Seite ſich neigten) erwieſen ſich unſchlüſſig; er ſelbſt, als dann noch die Prälaten, die in Ahnung des Bevorſtehenden, um Schutz bei ihren Gerechtigkeiten baten, zweifelhaft, zaghaft; dieß in einer ſolchen Weiſe, daß ſogar ſchwarze Gedanken von möglicher Ermordung aller Katholiken ihn ſchreckten“.

„Hier ſtand nun Auersberg's Schilderung von der bedenklichen Lage der Gränze, die Furcht vor der türkiſchen Uebermacht, dort der unkatholiſchen Stände beharrliches Sträuben gegen alles Mitwirken zur Abwendung der Gefahr, ſofern ihnen nicht willfahrt werde. Zwiſchen ſolches Gedränge in die Mitte getrieben, blieb dem Fürſten unter der Wahl, das Land den Türken, oder die katholiſche Kirche in demſelben der Bewegungspartei preis zu geben, kein Ausweg. In Hoffnung, hier doch noch einige Schranken ſetzen zu können, entſchied ſich der Erzherzog zwar ungern und nicht ohne gegründetes Mißtrauen, obwohl jene Schranken würden geachtet werden, für daß letztere; denn die Unkatholiſchen der bei-

den weltlichen Stände hatten wohl begriffen, wie günstig ihnen die Verhältnisse waren, um nicht allein das bisherige sicher zu stellen, sondern dessen Gränzen wesentlich zu erweitern. Deßwegen zeigten sie sich mit dem Anerbotenen keineswegs zufrieden, sondern verlangten Freiheit zu unbedingter Verbreitung ihrer Meinungen, und daß das Recht des Fürsten, dieses zu verhindern, aufgegeben werde. Sollten sie gerade jetzt, wo alle Anzeichen des Augenblicks günstig für sie standen, gefälliger sich erweisen, als zu anderer Zeit? Der Ausgang und die Folge hat es dargethan, daß sie den winkenden Sieg benützen wollten. Sie beharrten um so strenger bei ihren Forderungen".

„Man trat daher zusammen; nicht zu ordentlicher Sitzung, sondern zu einer Unterhandlung zwischen gegenüberstehenden Parteien; nicht in dem gewohnten Versammlungsort, sondern in der erzherzoglichen Burg, am 9. Februar des Morgens vor dem Frühmahl. Auch die Abgeordneten der Städte und Märkte waren zugegen, einzig die Prälaten fehlten. In Gegenwart der vier geheimen Räthe sprach der Erzherzog zu den Ausschüssen: „„Ich hätte erwarten dürfen, daß ihr mit meiner Erklärung euch zufrieden gestellt hättet, zumal ich mich nicht erinnern kann, Versprochenem jemals zuwider gehandelt zu haben, wie ich auch ferner nicht zu thun gedenke, so man andrerseits ebenfalls sich gebührlich verhalten wird. Wenn ich mir zwar die Disposition in meinen Städten und Märkten und auf meinen eigenthümlichen Gütern ausdrücklich vorbehalte, so dürft ihr deßwegen nicht der Meinung seyn, wie man davon sagen will, daß ich die Prädikanten und Schulen zu Grätz, Laybach, Klagenfurt und Judenburg zu vertreiben gedenke; doch daß ihr das Schmähen und Lästern ebenfalls abstellet, mich und meine Religionsverwandten nicht sogar mit spöttischen Worten, nicht allein durch die Prädikanten, sondern auch durch andere, wie man wohl weiß, angrei-

fet, und wenn man einen auf der Gasse oder sonst sieht, ihm einen Spott anhänget, welches nicht seyn soll, sondern man soll brüderlich und christlich von einander reden. Ich will, wie bisher, den Bürgern der Religion wegen kein Härchen krümmen; daß sie aber Prädikanten ihren Gefallens in die Städte und Märkte aufnehmen, das kann ich auch nicht dulden. Ich bitt' euch, als meine lieben Unterthanen, um Gottes willen, ihr wollet das Mißtrauen bei Seite setzen und glauben, daß ich meine Zusagen treulich halten werde, denn ich stelle sie nicht auf Schrauben. Ich meine es mit euch väterlich. Gedenket jetzt, weßwegen wir zusammengekommen sind, und sorget für die armen Christen an der Gränze"".

„Zuletzt gelang es den Vorstellungen der beiden Freiherrn Hanns von Kobenzl und Georg Khevenhiller, wie der Erzherzog niemals von seinen Zusagen weichen werde, daß sich die Landleute zufrieden gaben".

„Mit der Erklärung in Betreff der Prädikanten in den genannten vier Städten war der Erzherzog den Ausschüssen um einen bedeutenden Schritt entgegengekommen. Sie baten um einige Frist zur Ueberlegung. Es mochte ihnen wohl einleuchten, daß mehreres kaum zu erhalten seyn dürfte, allein schon hiemit Wesentliches gewonnen sey, die Zukunft leicht neuen Zuwachs gewähren könne. Nach einer halben Stunde erschienen sie wieder in der fürstlichen Kammer, und der Freiherr Friedrich Hofmann erklärte im Namen Aller: „„Das Zugesagte entspreche ganz ihrer am vorigen Tage eingegebenen Schrift, sie wollen sich damit, als einer Ratifikation derselben, begnügen. Der Erzherzog möge nur das vielfältige Flehen ihrer „Gewissensangst" zu gut halten. Zuverlässig würden sie sich's angelegen seyn lassen, alles Lästern und Schmähen abzustellen. Mit freudigem Gemüth wollten sie nun an die Berathschlagung gehen, und sich so erweisen, daß der Fürst zufrieden seyn werde"". Der Erzherzog erwiederte: „„er sey

von ihnen richtig verstanden worden; der Abbitte hätte es nicht bedurft; sie sollten hinfort nur nicht jedem Anbringen glauben, sondern zuvor genau sich erkundigen, wie auch er solches zu thun pflege"".

„Wie auch die Ausschüsse in den Erzherzog dringen mochten, daß er ihnen schriftlich Etwas zustelle, dieß konnten sie nicht erhalten; seinem Wort sollten sie glauben. Deßwegen wurde eine Akte über das Verabredete durch sie selbst verfaßt. Diese überbrachten sie dem Fürsten eine Stunde später. In welcher Weise sie das Bewilligte zu nehmen gesonnen waren, zeigte sich jetzt schon. Sie hatten nämlich die Worte hineingefügt: „„der Erzherzog verpflichte sich zu dem Bewilligten für seine Erben und Nachkommen"". Hievon war auch nicht von Ferne die Rede gewesen; dazu hätte sich Karl nie für befugt gehalten. Erst verwahrte er sich mündlich gegen diesen eigenmächtigen Zusatz, strich sodann denselben hinweg, so daß die Schrift nur unter Beseitigung dieser Worte anerkannt wurde. Ebenso wenig unterzeichnete er dieselbe, wie sehr auch die Ausschüsse in ihn drangen; er überließ dieses seinen geheimen Räthen. Dieser eigenen Unterschrift weigerte er sich aber nicht zweideutiger Gesinnung wegen, sondern weil er dafür hielt, fürstliche Würde erheische für gegebene Zusagen unbedingtes Vertrauen, auch ohne schriftliche Bekräftigung zu fordern. Darauf wußten die Ausschüsse nichts Eiligeres zu thun, als die Akte, durch 40 der Anwesenden unterschrieben und besiegelt, unverweilt in alle österreichischen Länder hinauszusenden. Denn obwohl man sich gegenseitig zugesagt hatte, das Verabredete nicht weiter laut werden zu lassen, so wurde dieses von Seite der Landleute doch nicht beachtet. Weithin, bis nach Italien wurde das Vorgegangene schnell ruchbar. Dabei glaubten sie, den Erzherzog, obwohl Mitbetheiligten und zugleich Landesherrn, dennoch gänzlich umgehen zu dürfen. Hie-

mit nicht zufrieden, gaben sie sofort der erworbenen Bewilligung eine dem Sinne des Erzherzogs zuwiderlaufende Auslegung, vornehmlich darin, daß sie die ihnen in den vier Städten bewilligte Freiheit des Gottesdienstes deuteten, als wäre dieselbe den Einwohnern eingeräumt worden".

„Nach des Erzherzogs Tode vollends trugen sie kein Bedenken dem Kaiser vorzugeben, jener habe die Uebereinkunft dennoch für seine Erben eingegangen. Sie legten sogar dem Oberhaupte des Reichs und des Hauses eine Urkunde vor, in welcher die ausgestrichenen Worte in voller Giltigkeit wieder erschienen. Die Erzherzogin Maria widersprach in der Folge, unter Berufung auf das vorhandene Original, dieser Fälschung mit aller Entschiedenheit; und wie beharrlich nochmals unter Ferdinand jene Worte wollten festgehalten werden, eben so beharrlich wurde deren Echtheit immerwährend abgelehnt" [1]).

Der hier errungene Sieg schien den Ausschüssen so wichtig, daß sie darauf eine Medaille schlagen ließen, mit dem steirischen Panther und der Unterschrift: Insignia Provincialium Ducatus Stiriæ. Auf dem Rv. Gaudet * Patientia * Duris. Ueber einem flammenden Herzen ist ein aufgeschlagenes Evangelienbuch, auf dessen rechter Seite Schriftzüge, auf der linken das Kruzifix zu sehen sind, über welche ein Stengel mit 3 Rosen emporragt [2]).

Die weitern Verhandlungen dieses Landtages gehören nicht hierher, und wir bemerken nur, daß mit gemeinsamen Einverständniß die kräftigsten Maßregeln zur Gränzvertheidigung getroffen, und der Landtag in der ersten Hälfte März geschlossen wurde.

---

[1]) Hurter, Gesch. Kaiser Ferdinands II. I. 342.

[2]) Bergmann, Medaillen ausg. M. II. 48.

13.

Die windiſche Bibel.

Im nämlichen Jahre 1578 brachte der Krainer Georg Dalmatin, (ſonſt irrthümlich auch Juri kobila [1]) genannt), die Ueberſetzung der lutheriſchen Bibel in's Slovenische zu Stande. Zwar hatte ſchon früher der abgefallene Domherr von Laibach Primus Truber das neue Teſtament in krainerischer Sprache herausgegeben, allein dieſes hatte keine ſolche Verbreitung gefunden, als die ganze Bibel Dalmatin's. Die krainerischen Landſtände hatten den Druck derſelben einem Buchdrucker in Laibach zu übertragen beſchloſſen, nachdem aber Erzherzog Karl davon Kunde erhalten hatte, wurde auf ſeinen Befehl jene Druckerei geſperrt. Die Landſtände gingen jedoch deßhalb von dem gefaßten Beſchluſſe nicht ab, und ſchickten den Ueberſetzer Dalmatin nach Gratz, um dort die Drucklegung der Bibel zu beſorgen. Die Landſtände von Steiermark und Kärnten ſchienen damit nicht ganz einverſtanden, und ſchlugen vor, es möge die Ueberſetzung vor der Drucklegung von ſprachkundigen Theologen geprüft, und deßhalb vorerſt eine Verſammlung derſelben in Laibach veranſtaltet

[1]) Dieſen Beinamen (Stuttenjörg) ſoll er erhalten haben, weil er ſeinen katholiſchen Glauben um den Preis einer Stutte gegen den lutheriſchen vertauſcht hat. Die krainerischen Stände haben jedoch (nach Valvaſor) in einer offenen Schrift dagegen proteſtirt, und nachgewieſen, daß dieſer Spottname nicht ihrem berühmten Bibeldoktor Dalmatin, ſondern einem Andern, den ſie namhaft machen, beigelegt worden ſey. Es muß aber dieſer Spottname, wenigſtens im ſloveniſchen Theile der Steiermark ziemlich vulgär geworden ſeyn, da noch heut zu Tage ein dort häufig vorkommender Vogel, die Goldamſel, Juri kobila, (ſonſt eigentlich vuga) genannt wird.

werden. In Folge dieſes Vorſchlages verſammelten ſich am 24. Auguſt 1581 die Delegirten in Laibach, um Dalmatin's Ueberſetzung zu prüfen. Aus Steiermark war Dr. Jeremias Homberger, einer löbl. ſteir. Landſchaft Prediger, zugegen; und für Krain unter Andern auch Bohorizh, Schulrektor in Laibach, Verfaſſer der erſten ſloveniſchen Sprachlehre. Nachdem ſich die Verſammlung in Betreff der Ueberſetzung Dalmatin's geeinigt hatte, ſchickten die krainerischen Stände Dalmatin und Bohorizh mit einem Empfehlungsſchreiben an den Churfürſten von Sachſen nach Wittenberg (10. April 1583). Dort angelangt, ſchloſſen die Abgeordneten mit dem Buchhändler Samuel Seelfiſch derart den Vertrag, daß er 1500 Exemplare, jedes auf 280 Bogen Median-Papier mit zierlicher Schrift und ſchönen Figuren drucken, und ihm die Landſchaft in Krain für einen Ballen von 5000 Bogen zwanzig Gulden zahlen ſollte [1]). Am Neujahrestage 1584 erſchien dieſes denkwürdige Druckwerk unter dem Titel: „Biblia, tu je, vſe ſvetu piſmu, ſtariga inu noviga Teſtamenta, ſlovenſki tolmazheno, ſkusi Juria Dalmatina. Bibel, das iſt, die ganze heilige Schrift, Windiſch. 1584".

Die gebundenen Exemplare wurden bis Leipzig in Fäſſern auf Koſten des Buchhändlers, und von da auf Koſten der krainerischen Landſchaft nach Laibach geliefert. Die ſämmtlichen Koſten beliefen ſich auf 8000 fl., wovon die Landſchaft Steier 1000 fl. bezahlte [2]). Aquil. Cäſar bemerkt hierzu: „Wider die Türken und zum Feſtungsbau hatten die Landſtände kein Geld. Mit welchem Gewiſſen konnten ſie denn die

---

[1]) Hans Ungnad, der zum Proteſtantismus abgefallen, und aus den innerösterreichiſchen Ländern nach Urach in Würtenberg ausgewandert war, betheiligte ſich mit großem Eifer an dieſem Unternehmen.

[2]) Klun „Beiträge zur ſlov. Literaturgeſchichte" im Aufmerkſamen Nr. 16 J. 1856, nach Schnurrers „ſlov. Bücherdruck".

allgemeinen Landschaftsgelder zu solchen Ausgaben verwenden?“ [1]).

Man hat bedauert, daß durch die katholischen Kirchenvisitatoren besonders unter Erzherzog Ferdinand II. so viele lutherische Bücher verbrannt worden sind. Wenn darunter, — was nicht zu zweifeln — auch häufig diese Bibelübersetzung begriffen war, so ist das wahrlich nicht zu bedauern. Abgesehen von dem verfälschten Inhalte, darf man nur auf die Holzstiche der ersten Blätter, wo Eva in schmutzigem Naturalismus dasteht, einen Blick werfen, um zu erkennen, daß kein Hausvater, der von Zucht und Sitte noch einen Begriff hat, solche Dinge in seinem Hause dulden könnte [2]). Auch andere nicht minder abscöne Bilder kommen vor. Cham wurde verflucht, weil er die Scham seines Vaters entblößt ansah; in dieser „heiligen Schrift“ aber liegt das in schamlosem Bilde (Bl. 6) zur bequemen Beschau vor. Im IV. Buch Mosis c. 25 wird erzählt, daß Phinees dem israelitischen Manne, der zum Aergerniß der Juden zu einer Medianitin sich begab, in die Unzuchtskammer hineinging, und sie beide mit einem Speere durchstach; — hier sieht man aber diese beiden in der allerunzüchtigsten Stellung offen daliegen (Bl. 94). Seltsam passen hiezu die Worte Dalmatin's in der Dedikation an die Stände der 3 Länder, die der Bibel vorgedruckt ist. „So macht uns die heil. biblische Schrift nit allein gelert, besser und frömmer, sondern sie macht uns auch durch den Glauben an Christus vor Gott im Himmel gerecht, daß ein Mensch Gottes (wie sanct Paulus redet) durch die Schrift, als durch ein kräftiges Mittel, Werkzeug und Trieb des heil. Geistes, vollkommen seyn kann“.

---

[1]) Aquil. Jul. Cäsar „Geschichte Steierm.“ VII. 211.

[2]) In zweien Exemplaren, die in den beiden öffentlichen Bibliotheken zu Gratz sich vorfinden, sind diese Abscönitäten verklebt.

Wenn wir den Inhalt berückſichtigen, ſo iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Ueberſetzung nach Luther's Sinne gegeben iſt, und auch die hie und da beigefügten Erklärungen ſind nicht nur ganz in ſeinem Geiſte, ſondern überbieten ihn noch hie und da. Wo nur irgend eine Gelegenheit ſich ergibt, wird gegen die Kirche und ihre Anſtalten durch Schmähung und Verdrehung losgezogen, und wo es nicht anders geht, müſſen großartige Fälſchungen nachhelfen.

Der Ueberſetzung iſt eine allgemeine Vorrede (Gmain predguvor) über die ganze heil. Schrift vorausgeſchickt, wo vor allem dieſe heil. Schrift als die alleinige Glaubensquelle eingeſchärft wird, und mit welchen Beweiſen! — Hören wir nur einen: „Wir müſſen es für ganz gewiß halten, daß wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigen würde, als das, welches in dieſem Buche geſchrieben iſt, der ſey verflucht und verdammt". („De kadar bi tudi en Angel od Nebes en drugi Evangeli predigoval, kakor ta, kir je v' letih Bugvah sapiſſan, ta ima preklet inu ferdaman biti".) Und dabei wird Gal. 1, 8. citirt!! In gleicher Weiſe wird der Text 2. Thim. 3, 15. „Und weil du von Kindheit an die heil. Schriften kennſt ꝛc." verdreht; und wo überhaupt irgend in der heil. Schrift von der chriſtlichen Lehre im Allgemeinen die Rede iſt, da wird immer die heil. Schrift dafür unterſchoben.

Vom Glauben heißt es z. B.: „Wer immer Chriſtum im Worte dieſes Evangeliums in herzhaftem Vertrauen in ſich aufnimmt, der iſt ſo in ihn eingepflanzt (sallajen), daß Gott Vater nicht ſchaut, wer er ſey, ſondern wer Chriſtus iſt, auch nicht, was er gethan hat, ſondern was Chriſtus gethan hat; daher ihm Gott auch ſeine Sünden nicht mehr anrechnet. Joan. 15, Rom. 11." (Freilich eine bequeme Sache!) Als Sünde gegen den Glauben wird unter andern angeführt: „Wenn die Leute ſich unterſtehen, Werke zu thun, die Gott

in ſeinen zehn Geboten nicht befohlen hat, ſondern die ſie ſelbſt erdacht haben, als: Meſſen, Vigilien, Faſten, Proceſſionen, Mönch- und Nonnenweſen. O Gott! wie werden ſolche Leute am jüngſten Tage beſtehen!" Bei Leſung ſolcher Stellen traut man kaum ſeinen Augen, man lieſt ſie noch einmal, aber die Stelle lautet wirklich ſo. —

Daß der Papſt ſchlimm weg kömmt, verſteht ſich auch von ſelbſt. „Chriſtus allein iſt das Haupt der Kirche. Daher, wer immer ſich ſo erhebt und ſagt, er ſey an Chriſti Stelle das Haupt ſeiner chriſtlichen Kirche, der iſt wahrhaftig der Menſch der Sünde und das Kind des Verderbens. II. Theſſ. 2, 3. Daher muß ſich jeder wahre Chriſt von einem ſolchen falſchen Haupte (od take falſh glave) nach Gottes Anweiſung trennen, und hinausgehn aus Babel, wenn er an deſſen Sünden nicht Theil nehmen, und dafür die Strafen leiden will. (Jeſ. 52)".

Die bis auf den heutigen Tag bei den Proteſtanten feſtſtehende Verleumdung der katholiſchen Kirche wegen Anbetung der Heiligen kommt auch hier vor. „Wer immer außer den einen Gott noch die lieben Heiligen, die ſchon lange geſtorben ſind, und die, wie der Prophet bezeugt, (welcher denn?) nichts von uns wiſſen und uns nicht kennen, anbetet, der erneuert den heidniſchen Götzendienſt".

Von der Ueberſetzung und Erklärung der heil. Schrift nur einige Proben. Die bekannte Stelle Matth. 16, 18. heißt hier: „Ti ſi Peter, inu na leto Skalo hozhem jeſt ſydati mojo Gmaino". (Du biſt Petrus und auf dieſen Felſen will ich bauen — meine Gemeinde); und in der Randerklärung heißt es: „Petrus v Gerzhkim ſe rezhe ena ſkala. Inu vſi karſzheniki ſo Petri, sa volo tiga ſposnanja, kateru S. Peter letukaj ſtury, kateru je ta Skala, na katero je S. Petrus inu vſi karſzheniki sesidani. Tu ſposnanje je gmain, taku tudi ime". — (Petrus heißt auf griechiſch ein Fels.

Und alle Chriſten ſind Petri, wegen des Bekenntniſſes, welches hier Petrus macht, welches (Bekenntniß daher) der Felſen iſt, auf welchem der heil. Petrus und alle Chriſten gebaut ſind. Das Bekenntniß iſt allgemein, alſo auch der Name.) Man ſieht, zu welchen wunderlichen Erklärungen man ſeine Zuflucht nehmen mußte, um die dem Petrus und ſeinen Nachfolgern von Chriſtus ertheilte Gewalt wegzudeuten.

Bei der Stelle Matth. 24, 26. „Wenn ſie euch ſagen, ſiehe, er (Chriſtus) iſt in der Wüſte ſo gehet nicht hinaus: ſiehe, er iſt in den Kammern, ſo glaubet es nicht", ſteht die Anmerkung: „To ſo ty mej ſabo resdileni Miniſhki Ordni, kateri en dober leben v' unanyh rizheh s' delli yſzheo, inu ludy nikar na ſamiga praviga Chriſtuſa nevishajo, temuzh na ſvoje Meniſhtvu, molitve inu terd leben. Suſeb pak ſo sdaj ty Hrami ali Kamre ty Kloſhtri. Puſhzhave ſo ty Papeſhki Boshji poti inu S'tiffte, ker vuzhé de bi Zhlovik per eni Cerqvi vezh odpuſtka imel kakor per tej drugi". (Das ſind die unter ſich getheilten Mönchsorden, welche ein gutes Leben in äußerlichen Dingen mit Werken ſuchen, und die Leute nicht auf den einen wahren Chriſtus hinleiten, ſondern auf ihre Möncherei, Gebete und hartes Leben. Insbeſondere aber ſind jetzt jene Kammern die Klöſter. Die Wüſten aber ſind die päpſtlichen Wallfahrten und Stifter, welche lehren, daß der Menſch bei einer Kirche mehr Ablaß erhalte, als bei der andern.)

Das Sakrament der letzten Oehlung wird in folgender Weiſe abgefertigt: Bei der Stelle Mark. 6, 13. „Die Apoſtel ſalbten viele Kranke mit Oehl, und heilten ſie" ſteht die Anmerkung: „Jogri ſo s' oljem Bolnike h' sdravju, inu nikar k ſmerti shalbali. Is tega so potle v Papeſhtvi en Sacrament sa te na smèrti bolne smiſlili, kateri bi veliku ſpodobniſhe mogel Magdalenina Shalba imenovan biti, katera je Criſtuſa h' pogrebu shalbala. Matth. 26". (Die

Jünger haben mit Oel die Kranken zur Geneſung und nicht zum Tode geſalbt. Daraus hat man ſpäter im Papſtthum ein Sacrament für die Todtkranken erdacht, welches viel paſſender die Magdalenen-Salbung genannt werden ſollte, welche Chriſtum zum Begräbniſſe geſalbt hat.) Die Beweisſtelle für dieſes heil. Sacrament, Jac. 5, „Iſt Jemand krank unter euch, ſo rufe er die Prieſter der Kirche ꝛc.“ wird durch falſche Ueberſetzung entkräftet: „Je li je gdu bolan? ta poklizhi k'ſebi te Stariſhe od Gmajne etc.“ (Iſt Jemand krank? der rufe zu ſich die Aelteſten aus der Gemeinde.)

Seltſam iſt die Vorrede zur Apoſtelgeſchichte; es wird geſagt: „Wir dürfen dieſes Buch nicht ſo leſen, daß wir etwa aus dem Thun der Apoſtel bloß gute Werke und ein Gott wohlgefälliges Leben lernen, wie wir bisher gethan, und wie auch der heil. Auguſtin und viele Andere, dieſes für das Beſte darin halten. Sondern darauf müſſen wir achten, daß der heil. Lucas mit dieſem Buche die ganze Chriſtenheit bis zum Ende der Welt, das wahre, größte und vorzüglichſte Stück unſeres chriſtlichen Glaubens lehrt, nämlich, wie wir Alle vor Gott gerecht werden müſſen bloß durch den Glauben. — Und mit dieſem Buche kann man unſern Gegnern kräftig den Mund ſtopfen, welche uns auf das Geſetz und auf unſere Werke hinweiſen, und ihre närriſche Unwiſſenheit (ſvojo norro nesaltopnoſt) der ganzen Welt offenbaren“.

Echt lutheriſch iſt die Vorrede zum Briefe Pauli an die Römer: „Leta lyſt je ta pravi poglavitni ſhtuk noviga Teſtamenta, inu ta nar zhiſteſhi Evangeli.“ (Dieſer Brief iſt das wahre Hauptſtück des neuen Teſtamentes, und das allerreinſte Evangelium.) Dann wird behauptet, daß es keine andere Sünde gebe, als den Unglauben; und daß nur der Unglaube die Wurzel jeglicher Sünde ſey. Weiter heißt es:

„Im letzten Kapitel warnet Paulus die Chriſten zu Rom vor den menſchlichen Lehren, gerade als ob er genau voraus geſehen hätte, daß aus Rom und durch die Römlinge die verführeriſchen und trügeriſchen Canones und Decretales und all der menſchliche Trug von Satzungen und Geboten kommen werde, der jetzt die ganze Welt ertränkt, und der dieſem Briefe und der ganzen heiligen Schrift den Weg verlegt hat, daß nichts übrig geblieben iſt, als der Götze: der Bauch, deſſen Diener ſie der heil. Paulus in dieſem Briefe nennt. Gott erlöſe uns von ihnen.“

Köſtlich iſt die Ueberſetzung und Erklärung des ſo inhaltsreichen Verſes Röm. 13, 14. „Ziehet den Herrn Jeſum Chriſtum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüſte. — „Obleizhite Gospoda J. C. inu vardévajte tu messu, ali vſaj taku, de nebo hotilivu.“ d. h. Verſuchet euer Fleiſch, aber immer ſo, daß es nicht wollüſtig werde. Dazu die Erklärung: „Tu je, nemartrajte vaſhiga shivota zhes nemozh, s' preteſhko ſvetuſtjo tiga zhuvanja, poſtou, prasnovanja, kakor hinavci delajo“. Das iſt: „martert nicht euren Leib übermäßig mit zu ſchwerer Frömmigkeit, mit Wachen, Faſten und kirchlichen Begängniſſen, wie die Heuchler thun!“

Es iſt wahrhaft merkwürdig, mit welcher Aengſtlichkeit von guten Werken abgemahnt wird; daher denn auch in I. Petri 1, 10. „Darum, Brüder, befleißet euch um ſo mehr, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen“, — die unbequemen Worte der Vulgata: „durch gute Werke“ in dieſer Ueberſetzung ohne weiteres ausgelaſſen werden. — Dafür werden in dem Texte Röm. 3, 28. „Wir halten dafür, daß der Menſch durch den Glauben gerechtfertiget werde, ohne die Werke des (moſaiſchen) Geſetzes“, — zwei Worte hineingeſchoben, damit er recht beweiskräftig werde. „Satu mi terdnu dershimo, de zhlovik

pravizhen poſtane, pres del te poſtave, le ſkusi vero". („Wir halten feſt dafür, daß — — nur durch den Glauben"); und am Rande ſteht die kopfloſe Anmerkung: „Der Glaube erfüllt alle Geſetze, die Werke aber erfüllen nicht einen einzigen Buchſtaben des Geſetzes". („Vera dopolni vſe poſtave; Della pa nedopolnio ene zherke nikar od poſtave").

Die Einleitung zum 2. Briefe Petri warnt vor „falſchen Lehrern, welche mit Werken herumgehen, und hierdurch Chriſtum verläugnen. Petrus malt ſie ſo genau nach ihrer Habſucht, Hoffart, Hurerei und Heuchelei, daß man klar ſieht, daß Petrus damit die falſchen Geiſtlichen meine, die heut zu Tage im Papſtthume ſind, welche die ganze Welt durch ihre Habſucht verſchlungen haben, und hochmüthig ein freies, fleiſchliches, weltliches Leben führen"; (inu pelajo prevsetnu en fraj meſsen deshelſki leben).

Im 1. Briefe an Timotheus iſt es auf eine völlige Verwirrung der Begriffe in Betreff der Kirchenregierung angelegt. Es heißt in der Vorrede: „Im 3. Kapitel ſchreibt er, was für Perſonen die Biſchöfe oder Kirchendiener und Prediger und ihre Eheweiber ſeyn müſſen", („kakove perſhone imajo biti Shkofi ali cerkvuni ſlushabniki inu Predgarzi inu nyh ſakonſke shene".) Nun aber werden im Texte 3, 8. die Diakonen auch „ſlushabniki", wie oben die Biſchöfe, genannt. Dagegen erſcheinen die Prieſter, über welche der Biſchof Timotheus geſetzt iſt, hier einfach als „ſtariſhi", offenbar als Gemeinde-Aelteſte, alſo als Laien.

Endlich ſchien unſerem Ueberſetzer die dunkle Offenbarung Joannis ganz vorzüglich geeignet, dem proteſtantiſchen Wahnwitze Zeugniß zu geben. Die in mannigfachen Bildern dort vorgeführten Feinde der Kirche Chriſti ſind die Gegner des Proteſtantismus zur Zeit des Ueberſetzers; darunter auch Faber, Eck, Emſer, dann Kaiſer, Könige und Fürſten,

und obenan immer der Papſt. Dagegen Kap. 11, V. 4 u. 5, „die zwei Oelbäume und die zwei Leuchter, die vor dem Herrn der Erde ſtehen: und wenn Jemand ſie beſchädigen will — — ſo muß er gleichfalls getödtet werden", — das ſind die Prädicanten, welche das Wort Gottes rein bewahren, den Chriſten zum Troſte; und V. 7., das Thier, das aus dem Abgrunde heraufſteigt, — das iſt der Papſt.

Die zwei furchtbaren Thiere, Kap. 13, bedeutet das eine das Kaiſerthum, das andere mit zwei Hörnern das Papſtthum, und der Ueberſetzer ſeufzt darüber in der Vorrede: „Welche Schändlichkeiten und welchen Schaden das Papſtthum angerichtet hat, kann hier nicht aufgezählt werden. Es hat die Welt erfüllt mit ſeinem Götzendienſte, mit Klöſtern, Stiftern, Heiligen, Wallfahrten, Fegefeuer, Abläſſen, Verbot der heil. Ehe, und andern Stücken menſchlicher Lehren und Werke. Und wer kann bemeſſen, wie viel unſchuldiges Blut durch die Päpſte vergoſſen wurde u. ſ. w."

„Im 15. und 16. Kapitel kommen die 7 Engel mit den 7 Plagen. Da nimmt das heil. Evangelium zu, und das Papſtthum wird abgethan an allen Orten durch viele gelehrte und fromme Prediger, und der Stuhl des Thieres, die päpſtliche Macht, wird finſter und verächtlich. Die Päpſtlichen wehren ſich zwar, aber es wird ihnen nichts helfen; bald werden ſie nackt daſitzen."

„Wir ſollen daher dieſes Buch wohl benützen, auf daß wir uns auch von manchem Aergerniß und Irrthum bewahren. Denn, da noch ſo gewaltige Mächte, Kaiſer, Könige, Fürſten, Päpſte, Biſchöfe, weiſe und gelehrte Männer der wahren chriſtlichen Kirche entgegen ſind, und dieweil die wahren Chriſten ohne Macht und Schutz und dem äußeren Anſcheine nach in großer Trübſal und Widerwärtigkeit unter Ketzern und böſen Leuten (den Katholiken) verſteckt ſind, ſo gerathen Viele hierdurch in Vorurtheile und Verwirrung, fein-

den die wahre Kirche an, halten die Christen für Ketzer und die Ketzer für Christen. (Karſzhenike sa Kezarje, inu Kezarje sa Karſzhenike dershé.), wie es bisher unter dem Papſte und unter dem Türken, und bei allen Ketzern geſchehen iſt, und ſie verlieren den Artikel des Glaubens, der da heißt: Ich glaube an eine heil. chriſtliche Kirche u. ſ. w.".

Dieſe Proben mögen genügen, um den Geiſt des hierortigen Proteſtantismus auch von dieſer Seite zu kennzeichnen. Die heil. Schrift, das Buch der frohen Botſchaft, — des Friedens, wird zur Brandfackel benützt, und es läßt ſich auch hieraus zum Theil das wilde Treiben der Neuerer gegen die Kirche erklären. Auch erſcheint es vollkommen gerechtfertigt, daß man das Buch nicht in den Händen des betrogenen Volkes laſſen konnte, ſondern bei der Gegenreformation überall verbrannte, ſo zwar, daß es dermalen zu den bibliographiſchen Seltenheiten gehört.

14.

Schule und Bethaus im „Stift".

Der Mittelpunkt und eigentliche Herd des ſteiermärkiſchen Proteſtantismus war das von lutheriſchen Ständen beiläufig im Jahre 1540 errichtete „Stift" in Gratz, dort wo jetzt das ſogenannte Paradeis ſteht. Es war Anfangs eine einfache Schule mit einer (urſprünglich katholiſchen) [1]) Kapelle; ſpäter eine Art von Akademie mit Bethaus, wo zuletzt 19 Bedienſtete [2]), Rector, Subrector, Magiſtri und Prädikanten für den Proteſtantismus wirkten, und reichlich aus der landſchaftlichen Kaſſe (wozu auch die katholiſchen Stif-

---

[1]) Es heißt im Stiftbriefe der Clariſſerinnen: „die daran ſtoſſende Kirche Allerheiligen, deren von Eggenberg altkatholiſche Stiftung".

[2]) Macher, Græcium typ. descript. S. 78.

ter beisteuern mußten) besoldet waren. Die Entstehungsgeschichte ist aus den Verhandlungsacten des Landtages von 1580 ersichtlich [1]). Die lutherischen Stände erklären da, „daß sie und ihre Voreltern schon über 40 Jahre ihre eigenen Schulen allhier gehalten, und daß die Stiftskapelle durch einen Landstand auf seinem eigenthümlichen Grund erbaut, dann von einer ehrsamen Landschaft mit barem Gelde von Seifried von Eggenberg [2]), und hernach von anderen Personen mehr Grundstücke dazu erkauft, und die Kirche und Schule in Kraft der Freiheit erbaut worden". Dieß letztere geschah hinterlistiger Weise im Jahre 1568, als Erzherzog Karl auf einige Zeit nach Spanien gereist war [3]).

Die Magistri und Prädikanten des Stiftes wurden meist aus dem Auslande von den Ständen berufen, und man kann immerhin zugeben, daß durch diese Anstalt der Volksunterricht gehoben und ein wissenschaftliches Streben angeregt worden sey [4]). Ob aber die wahre Bildung dabei gewonnen habe, das dürfte aus der Charakteristik dieser Männer und aus der Schilderung ihres Treibens nach katholischen und protestantischen Berichten und ihren eigenen Hinterlassenschaften unschwer zu beurtheilen seyn.

Die ersten Prädikanten daselbst, David und Andre, lasen und sangen noch die katholische Messe mit Wandlung und Elevation, aber in deutscher Sprache [5]). Der Unterricht in

---

[1]) Aquilin Cäsar Geschichte VII. 106 u. 209.

[2]) Damit stimmt nicht zusammen eine Urkunde erst vom 12. Mai 1595 datirt, wonach Hans Ulrich von und zu Eggenberg den Augsburger Religionsverwandten der Landschaft des Herzogthums Steier die Kapelle sammt den angehörigen Behausungen in das Eigenthum überträgt. (Registratur der k. k. Finanz-Landes-Direction zu Gratz.)

[3]) Rosolenz, Bl. 6.

[4]) Steierm. Zeitschr. Neue Folge. II. Jahrg. 1. Heft, S. 94.

[5]) Rosolenz. Bl. 122.

der Religion war noch ganz zahm, wie wenigſtens der nächſtfolgende Prädikant Georg Khuen (Cunius) in einer Landtagspredigt ſich vernehmen läßt: „Da läßt man die Knäblein und Diernlein nach einander beten, und hört, ob ſie das Vater Unſer, den chriſtlichen Glauben, die 10 Gebot, die Wort vom heil. Sakrament der Taufe, vom Schlüſſelamte, und der Einſetzung des Hochwürdigen Abendmales ſammt Auslegung inne haben. Da examinirt man ſie, wie ſie ſich des Abends beim Schlafengehen Gott befehlen u. ſ. w.“ [1]) Aber von dieſem nämlichen Georg Khuen, der hier ſo ſanft ſpricht, findet ſich in einer ſpäteren Leichenpredigt für eine adelige Frau zu Linz, wo er nach der Ausweiſung aus Steiermark Paſtor war, die Stelle: „Wollte Gott, daß ich mein Leben auch ſo ſeliglich, wie ſie gethan, ſchließen könnte; denn die letzten Worte, die ſie in dieſem Leben geſprochen, ſeynd geweſen: „„Herr Georg, ich bekenne hiemit vor Gott, meinem Herrn, daß ich allen Papiſten von Grund meines Herzens feind bin, darauf will ich ſterben““ [2]).

Khuen hatte übrigens ſeltſame Schickſale. Er war von Geburt ein Nürnberger und 1558 zu Heidelberg lutheriſcher Prediger. Als aber dort der Churfürſt Friedrich die reformirte Lehre einführte, wurde er ſeines Amtes entſetzt. Er kam nach Eßlingen und von dort 1564, von den lutheriſchen Ständen berufen, nach Gratz. Eine Zeit lang war er hier, als ein beredter und im Aeußern wohlgeſtalteter Mann, in großem Anſehen; und es mochte auf das gemeine Volk zu Gunſten der neuen Lehre keinen geringen Eindruck gemacht haben, wenn, wie Roſolenz erzählt, dieſer große, ſtarke, braunbebartete Mann inmitten der ihm von den Ständen beigegebenen Schutz- und Ehrenwache von Landſchafts-Trompetern,

---

[1]) Georg Khuen, Erkl. der h. Evangelii. Bl. 2.

[2]) Aquilin Cäſar. VII. 190.

Heerpaukern, Offizieren und Dienern einherstolzirte. Seine Wohnung hatte er im Landhause, wo er auch, während die Stiftkirche gebaut wurde, zur Winterszeit in der Gerichtsstube, und zur Sommerszeit im großen Saale, der aber auch als Fechtschule diente, seine Predigten hielt.

„Indessen", sagt der Protestant Raupach [1]), „weil er bei seinen guten natürlichen Gaben zugleich den Hochmuth sehr bei sich herrschen ließ, so verfiel er allmälig mit einigen Vornehmen aus dem Herren- und Ritterstande, wie auch mit einigen seiner Kollegen in Verdruß und Mißhelligkeit. Der böse Sinn dieses Mannes aber äußerte sich insonderheit, als die Stände im Jahre 1573 sich entschlossen hatten, ihr Kirchen- und Schulwesen durch Dr. Chrytäus in einen besseren Stand setzen zu lassen. Denn, da Magister Khuen sich leicht vorstellen konnte, daß er nach dieser neuen Einrichtung nicht mehr, wie bisher, in Kirchen- und Schulsachen nach eigenem Gefallen würde schalten und walten können, zumal, da ein besonderes Kirchenjudicium, dem er unterworfen war, sollte angestellt werden; so bezeigte er sich nicht nur über die Berufung des Dr. Chrytäus sehr mißvergnügt, sondern vermied auch bei dessen Ankunft und Aufenthalt in Gratz seinen Umgang auf alle Weise, und suchte, wo er nur konnte, dessen Berathschlagungen zum Besten der Kirchen und Schulen zu verwirren, wo nicht gar zu nichte zu machen. Wodurch sowohl, als durch andere Ursachen, Magister Khuen dermaßen entrüstet ward, daß er am 23. Mai 1574 auf öffentlicher Kanzel sein Lehramt niederlegte, auch von den Ständen seines Dienstes gerne entlassen wurde."

Unter diesen anderen Ursachen führt Rosolenz auch die an, daß Khuen sich mit seinem Kollegen Magister David Tonner ebenfalls nicht vertragen konnte, und der Streit

---

[1]) Raupach, Presbyterologia austriaca. S. 78.

zwiſchen dieſen beiden Magiſtri zuletzt in thätliche Mißhandlungen, nnd zwar im Landhauſe ſelbſt, ausartete. Khuen zog ſich nun auf die Pfarre Pöls in Oberſteier, die oder vielmehr deren Erträgniſſe, er ſchon neben ſeinem hieſigen Amte beſeſſen hatte, zurück. Allein auch dort kam er bald mit ſeinem Vogte, Freiherrn von Hofmann, der ihn früher in dieſe Pfarre eingeſchwärzt hatte, der Einkünfte wegen, in Konflikt. Khuen klagte ſeinen Gönner und Herrn bei dem ſteieriſchen Hofrechte, dieſes entſchied jedoch gegen ihn, und er zog, zwar mit ſchwerem, wohlgeſpickten Geldbeutel, zum Lande hinaus. Nun verſuchte er ſein Glück in Handelsſpekulationen, und zwar mit Waffen und Kriegsartikeln, aber ein mit ſolchem Rüſtzeug befrachtetes Schiff ging ihm auf der Donau zu Grunde, und er war genöthigt, wieder im Prädikanten-Amte zu Linz ſeinen Unterhalt zu erwerben. Er legte aber 1581 dort ſein Amt nieder und findet ſich 1584 zu Bensheim. Sein weiteres Schickſal iſt nicht bekannt.

Magiſter David Thonner kam 1570 von Ulm nach Gratz. Er war ein abgefallener katholiſcher Prieſter, wodurch er, zum Aerger ſeines Amtskollegen Khuen, mehr Vertrauen bei den Leuten und dadurch mehr Gewinn an Beichtgeldern u. dgl. hatte. Denn Viele blieben, ungeachtet der neuen Lehre, doch feſt der Anſicht, daß nur ein von einem Biſchofe ordinirter Geiſtlicher die Sakramente giltig ſpenden könne [1]). Dr. Venediger machte ihm bittere Vorwürfe, daß er die Sakramente des

[1]) Roſolenz, B. 147, erzählt unter Andern: „Georg Sommerauer iſt ein grober Prädikant zu Arnfels geweſen, daß ihn der Herr im Schloß wegen ſeiner Grobheit bei ſeinem Tiſch nit hat wöllen gedulden. Aber, weil er ein abgefallener Prieſter geweſen, und ſeine Gewalt von einem Biſchof gehabt, haben ihn die Landherren haufenweis zu der Empfahung des Sakraments gebraucht, und von Fernen zu ſich auf ihre Schlöſſer beruft, unangeſehen ſie andere ungeweihte Prädikanten ſtets bei ſich gehabt haben".

Geldes wegen ertheile, wogegen Thonner einen Injurienproceß erhob, der von den ständ. Verordneten hat beigelegt werden müſſen. Aber nicht nur mit Khuen und Venediger, ſondern auch mit dem gleichzeitigen landſchaftlichen Theologus Homberger lebte er in Streit und Zank, wegen der Concordienformel und dann wegen Einführung des neuen Kalenders. Endlich verfiel er noch in den Calvinismus und mußte dieſe ſeine „Ketzerei“ noch auf dem Todtenbette vor den ſtändiſchen Verordneten widerrufen. In ſeiner Leichenrede ſuchte ihn ſein Kollege Dr. Zimmermann zu entſchuldigen [1]).

Dieſer Dr. Zimmermann wurde aber ſeinerſeits wieder von einem andern Kollegen, Magiſter Balthaſar Fiſcher, als Calviner, Schwenkfeldianer und Wiedertaufer bei einer ehrſamen Landſchaft mittelſt eingelegter Klageſchrift (welche „von erregten Grimm verfaßt und unzimblichen Inhalts iſt“) angegeben. Fiſcher wurde jedoch mit derbem Beſcheide abgewieſen, da die Landſchaft jene Irrthümer bei Dr. Zimmermann nicht finde, und wird ihm expreſse verwieſen „die ſtumpfierliche exprobatio ſeines (Zimmermanns) Doctorats, die giftige Fiction, die unzeitigen minæ und ſtrafmäßigen, auch neidiſchen Anzüg ſeiner Beſoldung, als wenn er ſein Amt nicht thue u. ſ. w.“ Er wurde ſpäter, obwohl ein geborner Gratzer, „ſeines böſen läſterlichen Maules wegen“ aus dem Lande geſchafft [2]).

Nichts beſſer war Hieronimus Periſterius, der als Rector der Stiftsſchule 1580 vom Freiherrn Hans Hofmann in Gratz eingeführt wurde. Zuerſt Prediger in Thüringen, wurde er ſeines Amtes als Flacianer entſetzt, und lebte eine Zeitlang im Exil, bis er in Regensburg aufgenommen wurde, welche Stadt er 1574 wegen flacianiſchen Bewegun-

---

[1]) Roſolenz, B. 124.
[2]) Derſ. B. 133.

gen räumen mußte. Im Jahre 1576 kam er als Prediger nach Villach. Dort war ſchon ein Erz-Flacianer, Johann Hauſer, angeſtellt, und man hätte glauben ſollen, daß die Gleichgeſinnten ſich gut vertragen würden. Allein da Hauſer ſeine Materie vor der Gemeinde ſo heftig betrieb, den Periſterius öffentlich einen Mamelucken und falſchen Lehrer nannte, ſo ſtand Periſterius gegen ihn auf und bewirkte deſſen Ausweiſung. Hauſer zog an die Grenze gegen Ungarn und Periſterius ſchreibt: „Ich höre, Hauſer mache es auf der ungariſchen Gränitz mit ſeinen Glaubensgenoſſen alſo, daß ſich Alles zum Aufruhr ſchicken ſoll, bannet und verflucht aus der Kirchen Alle, welche ſeinen Schwarm und Gift nicht billigen wöllen". Aber auch Periſterius mußte von Villach fort, und nachdem er zu Regensburg den Flacianismus abgeſchworen, wurde er den ſteiriſchen Ständen empfohlen und kam 1580 nach Gratz. Es litt ihn jedoch auch da nicht lange, das Gratzeriſche Miniſterium war ihm ein Babylon, daraus er bald erlöſt zu werden wünſchte, was auch 1586 durch den Befehl, das Land zu räumen, geſchah [1]). In ſeinen Briefen an Hans Stainberger zu Schläming (Schladming) kommen intereſſante Aufſchlüſſe über den Segen der neuen Lehre vor. Z. B. „Allhier zu Villach iſt der Pöfel noch ſehr verwirret und wüthet ſehr. Ich traue mir nit ſicher in die Kirche allhier zu gehen, vor dem grauſamen Wüthen meiner Widerwärtigen, muß alſo des Gottesdienſtes beraubt ſein; Gott wolle ſich über mich erbarmen und mich ſampt den Meinen aus Sodoma gnädig führen".

In einem andern Briefe: „Daß es Mühe und Arbeit hat in allen chriſtlichen Kirchen und Schulen, klage ich mit Euch, und mit uns alle fromme Chriſten. Freilich gibt es wunderliche Köpf: Vier Meilen von hinnen (von Gratz) hat ein Prediger den andern, umb der Disputa-

[1]) Raupach, Presbyt. austriaca. S. 136.

tion von der Erbſünd willen, in einer Tafern zu Todt geſchlagen, und der Tödter iſt gefänglich eingezogen worden. Was will noch werden?“ — „Den 12. Decembris (1580) ſeynd alle Herren und Landleut allhier (Gratz) gen Hof erfordert, und das Decretum fürſtl. Durchl. anhören müſſen, daß ſie ihre Kirchen und Schuelen allhier zu Grätz zuſperren, und hinfürder auf dem Landhaus ſollen predigen laſſen, und nicht mehr als zween Prädikanten halten, welche mit der Bürgerſchaft durchaus nicht ſollen zu ſchaffen haben, inmaſſen ſie auch die Burgerskinder in ihre Landſchul nimmer ſollen gehen laſſen. Seynd große Veränderungen vorhanden, Gott wölle ſich über uns erbarmen. Mein gnädiger Herr, der Herr Hofmann ꝛc. hat viel zu ſchaffen, und bedarf unſeres Gebetes wohl, Gott wölle ihm beiſtehen. Ich hoffe, Gott erhöre unſer Gebet, und wird dem Faß den Boden ausſtoßen, wie wir in der letzten Bitte des Vater unſer wünſchen und begehren: seD LIbera nos a MaLo. Denn das jetzige Weſen der Welt beſtättigen die Zahlbuchſtaben, welche darinnen begriffen ſeynd, und wenn man ſie herauß ſetzt, ſo findet ſich MDCI. Jahr, d. i. 1601. Und wenn man alle Prophezeiung zuſammen bindet, ſo muß man bekennen, daß ſie in der ſechſten Bitte zuſammen ſtimmen“ [1]).

Roſolenz bemerkt dazu: Allerdings iſt anno 1601 dem Faß der Boden ausgeſtoßen worden (durch Erzherzog Ferdinands II. Gegenreformation), aber nicht nach der Meinung des Periſterius.

Kaſpar Kratzer war ehemals im Jeſuiten-Kollegium zu Wien, wo er ein kaiſerliches Stipendium genoß, trat aber dann in Tübingen zum Proteſtantismus über, und hatte ſich dort durch öffentliche Disputationen „gegen die Abgötterei des Papſtthums“ großes Lob errungen. Als 1580 die Ref-

[1]) Roſolenz, B. 125 ff.

torsſtelle in der Stiftſchule erledigt war, verwendeten ſich die ſteiermärkiſchen Stände an die Univerſität Tübingen, um einen gelehrten und eingezogenen Mann, der für dieſe Rektorsſtelle geeignet wäre. Die Univerſität ſchlug dieſen Kratzer vor, „weil er ein gewaltiger Disputator ſey, und auch bei den Jeſuiten, welche, wie man weiß, ihre Discipulos gut abrichten können, viel profitirt habe". Er wurde nun, jedoch nur als Prorektor berufen, und verſtändigt, daß er ſich auf Unkoſten der Landſchaft nach Grätz verfügen und wegen des nothwendigen Unterhaltes und Beſoldung kein Bedenken haben ſoll. Als er ſchon auf der Reiſe hieher begriffen war, wurde den Landſtänden bedeutet, daß der Erzherzog den Kratzer, „als einen der Kaiſerl. Majeſtät geweſenen und entrunnenen Stipendiaten nicht im Lande dulden könne", und bereits der Befehl gegeben ſey, ihn, wenn er hereinkommt, gefänglich einzuziehen.

Die Stände ſchickten daher den Sekretär Hirſch dem Ankommenden entgegen, der ihn unterdeſſen in das Schloß Weiher brachte, und dort unter den Schutz des Landſtandes Willhelm v. Rattmannsdorf ſtellte. Von da richtete Kratzer ein klägliches Schreiben an die Verordneten: „daß er ſich nicht genugſam verwundern könne, warumb die Jeſuiten alſo grimmiglich gegen ihn geſinnt ſeyen, und mit ihm begehren zu handeln wie Jezabel mit den Propheten des Herrn: daß er neben ſeinem eigenen Spott auch großen Schaden und Unkoſten (durch die Reiſe hierher) gehabt. Zu dieſem allen meinem Unfall bekhumert mich mein Ehegemahel, dieweil das Weibsbildt von wegen Schwachheit der Natur etwas unbequem zu dem Kreuz iſt". Dabei mahnt er die Verordneten, ſie ſollen „dem göttlichen Willen nicht widerſtreben und ſich von der geſchehenen Vocation (Kratzers) nicht abſchrecken laſſen, weil Gott ſonſt, wenn man guete gegebene Gelegenheiten fürüber gehen läßt, deſto weniger Gnaden und Segen gibt".

Man ließ ihn nun nach Gratz kommen, allein gegen seine ämtliche Bestimmung bloß für die Schule, — fungirte er auch in der Stiftskirche, worauf der Erzherzog ihn sogleich abschaffen ließ. Die Stände wiesen ihm zeitweilig Eggenberg, als einen gefreiten Ort, zum Aufenthalte an, um unterdessen für ihn zu unterhandeln. Von da schrieb er unter Andern an die Verordneten: „Ew. Gnaden sollen mit mir ein stark Gemüeth fassen, daß es nur Schreckworte seyn, womit man Ew. Gnaden begehrt von meiner Person abwendig zu machen. Ich kann auch bei mir selber nit abnehmen, wer sich wollte unterstehen, und mich in einem gefreiten Haus einer Ehrs. Landschaft angreifen, dieweil die ganze Burgerschaft mir günstig ist, und Ihre fürstl. Durchlaucht die Wochen nit wird alhie seyn mit seinem Hofgesind, wie mir für gewiß ist anzeigt worden". (Bei solchen Gesinnungen der Prädikanten sind die vielen tumultuarischen Auftritte der Protestanten leicht erklärlich.) Obwohl nun die Stände sich wiederholt für ihn verwendeten, so hatte doch der Erzherzog bei dem ungestümen Drängen Kratzers um so mehr Ursache, auf seiner Entlassung zu bestehen [1]).

Um die nämliche Zeit war Jeremias Homberger „einer ehrsamen Landschaft Pastor", der sich aber, wie Rosolenz bemerkt, als den allgemeinen Seelsorger der ganzen Stadt betrachtete, und „gar grimmiger und Wolfsmäßiger Natur gewesen ist". Seine öffentlichen Lästerungen gegen die katholische Kirche führten einen Streit zwischen dem Erzherzog und den Ständen herbei, worüber Kindermann [2]) 25 Aktenstücke abgedruckt hat, womit er jedoch noch nicht beendet war. Homberger hatte nämlich am Freitage nach dem Frohnleichnamsfeste 1580 im Stift gepredigt, und nebst anderen

---

[1]) Kindermanns Beiträge II. 279.
[2]) „ „ I. 32 ff.

„ärgerlichen Läſterungen öffentlich geſagt, daß ſolches Feſt und Prozeſſion nichts anderes ſey, als purlautere Abgötterei und Gräuel vor Gott“, — (man darf dabei nicht vergeſſen, daß der Landesfürſt mit ſeinem ganzen Hofſtaate daran Theil genommen hat) — „auch alle diejenigen, ſo es geſtift, befördert und mitgegangen, als rechte Abgötterer in Abgrund der Hölle verdammt und verflucht, — item diejenigen, ſo den Himmel getragen, Schmeichler und Suppeneſſer wären; — denn Chriſtus hätte das Sakrament allein darumb eingeſetzt, daß man's nieſſen, aber nicht, daß man's herumb tragen und radbrechen ſolle. Ferner, daß unter den zwei Spitzen der Inſeln lauter Schelmen, Böſewichte, Vollſaufer und Bluethunde ſtecken. An ſolchem noch unerſättigt, hat er am Sonntag hernach, wo im Evangelio von den fünf Joch Ochſen die Rede iſt, abermalen von der Prozeſſion und hohen Obrigkeit ſchimpflich und ſpöttiſch zu reden angefangen, und daß der Papſt derjenige ſey, der die fünf Joch Ochſen gekauft, und dabei auch Erzherzog Ferdinand und Ihre fürſtliche Durchlaucht (Erzherzog Karl) zweien Joch Ochſen daraus vergliechen“.

Der Erzherzog befahl, daß der Landeshauptmann und die Verordneten dem Homberger eine ſchriftliche Verantwortung abfordern, und dem Erzherzog ehemöglichſt zukommen laſſen ſollen.

Aber die Verordneten glaubten dieſem Befehl nicht nachkommen zu dürfen, und erklärten, ihre Prädikanten unterliegen bloß ihrer Jurisdiction, und auch der Landeshauptmann habe nichts dabei zu ſchaffen. Sie übernahmen vielmehr, da Homberger „an beiden Händen kontrakt, daß er nit ſchreiben kann“, deſſen Vertheidigung, und meinten, er habe ſeinem Amt und Beruf nach, mit gutem Grund wider dieſes Feſt, doch mit ſolcher Beſcheidenheit geredet, wie er es vor Gott, aus dem heil. Wort Gottes weiß zu verantworten“. Uebri-

gens weiſen ſie auf die katholiſchen Prediger, welche auch die Proteſtanten ſchmähen und verketzern, (denn Irrthum nachweiſen hieß damals wie jetzt bei ihnen „ſchmähen und verketzern“) — der Erzherzog ſolle das früher abſtellen, dann wollen auch ſie ihren Prädikanten auflegen, „ſich mit Beſcheidenheit, ſo viel immer menſchlich möglich, und ſo viel ſich thun läßt, zu verhalten“.

Der Erzherzog beſtand auf ſeiner Forderung: die Verantwortung Hombergers „in die Federn zu bringen“, was, wenn er nicht zu ſchreiben vermag, „wohl durchs Dictiren geſchehen kann“. Nach einigen Tagen gab Homberger ſeinen „diktirten Bericht“, worin er faſt Alles eingeſteht, aber Einiges anders (doch immer ſchlimm genug) zu erklären ſucht. So habe er als diejenigen, die zum Gaſtmahle nicht kommen wollten, die jüdiſchen Prieſter gemeint, was aber auch zu accomodiren ſey auf den Papſt und ſeinen geweichten Haufen. Er habe nicht die Erzherzoge Ferdinand und Karl zwei Joch Ochſen geheißen, ſondern habe das auf alle Perſonen bezogen, denen das weltliche Regiment anvertraut iſt, habe aber keinen Fürſten namhaft gemacht. Die geiſtlichen Prälaten und die Jeſuiter habe er mit rechten Eifer geſtraft, wie ſie von Luther und andern recht und billig geſtraft werden, habe auch geſagt, „ſie verbergen mit äußerlichen Schein und Pracht ihre Abgötterei, gottlos, ruechloſes und ſchändliches Leben. Ich acht's auch recht und billig, daß man ihnen ihre Schalkheit aufdecke, und ſie mit ihren rechten Farben abmale, damit ſich die einfältigen Schäflein Chriſti von ſolchen Wölfen nit verführen laſſen. Ich will auch Pauli Galath. 6. folgen und wünſchen, daß ſie ausgerottet werden, weil ſie die Gemaine Gottes verführen und betrüben — — und mit ſich in die Hölle ſchleifen“ [1]).

[1]) Kindermann Beiträge I. 53.

(So äußert ſich der Prediger „des reinen Wortes“ ſeinem Landesfürſten gegenüber, wie mochte er zu ſeinen „einfältigen Schäflein“ geſprochen haben.)

Obwohl durch ſolches Geſtändniß die Schuld Homberger's offen am Tage lag, ſo wollte ſich der Erzherzog doch damit begnügen, daß ihm das Predigen unterſagt werde. Allein die Verordneten wollten dem nicht entſprechen, hielten vielmehr eine allgemeine Verſammlung der Stände ab, und erklärten, Homberger ſey noch nicht (von ihnen) verhört worden, während das obige Geſtändniß der Erzherzog bereits in der Hand hatte. Nachdem noch viele Schriften zwiſchen dem Landesfürſten und den Ständen in Betreff dieſes Mannes gewechſelt worden waren, mußte man durch Bedrängniſſe von Außen und durch den hartnäckigen Widerſtand der Stände genöthigt, die Sache auf ſich beruhen laſſen, und Homberger durfte wieder die Kanzel beſteigen. Allein endlich wurde ſein ungeſtümer Eifer auch den Seinigen unerträglich. Als nämlich auf kaiſerlichen Befehl der neue Kalender auch in Steiermark eingeführt, und von den andern Männern des Stiftes, darunter Kratzer, angenommen wurde, lärmte Homberger dagegen, *bloß darum, weil er vom Papſte herkam.* Er bekam ſeine Entlaſſung und zog am 11. November 1585 zum Paulusthore hinaus [1]).

Das ſind die Männer, die ſich in der Schule und Kirche des Stift's am meiſten bemerkbar machten, und wir haben geſehen, in welcher Weiſe. Außer dieſen fungirten zwar noch mehrere andere, mitunter als gelehrt geprieſene Männer: Marbach, Stadius, Rhegius, Gogrevius, Pappius, Gablmann, Frei u. a., aber merkwürdiger Weiſe litt es keinen lange hier.

Eines Mannes müſſen wir noch gedenken, der unter den Obigen eine ehrenvolle Ausnahme bildet; es iſt der große

[1]) Mordax. Carolus Archid. Græcii 1701. C. 7.

Aſtronom Joannes Keppler. Es war ein glücklicher Zufall, daß auch er, wie mehrere andere Männer des Stiftes aus Würtenberg hierher berufen wurde. Denn damals (1593) war er erſt 22 Jahre alt, und man hatte wohl keine Ahnung von ſeiner künftigen Größe; vielmehr hatten ihn die Theologen zu Tübingen zu einer Anſtellung alldort für untauglich erklärt, ihn ſeiner Verpflichtungen gegen Würtenberg enthoben und ihn gerne den Ständen Steiermarks überlaſſen. Sein erſtes Amtsgeſchäft in Gratz war die Verfaſſung des ſteiermärkiſchen Kalenders für 1594 nach der neuen gregorianiſchen Zeitrechnung. Seine nächſte Schrift über die Bewegungen der Himmelskörper machte in der gelehrten Welt großes Aufſehen, brachte ihn aber auch wegen der Behauptung, daß die Erde ſich bewege, bei den Theologen in Mißkredit, jedoch bei weiten mehr bei den proteſtantiſchen, als bei den katholiſchen [1]). Als im Jahre 1598 auf Ferdinand II. Befehl alle Prädikanten und Magiſtri des Stiftes die Stadt verlaſſen mußten, wurde der Mathematikus Keppler ausdrücklich ausgenommen, weil der Erzherzog ſeinen wiſſenſchaftlichen Werth zu ſchätzen wußte, und es wurde ihm zur Sicherheit ein landesfürſtlicher Schutzbrief zugeſtellt. Er lebte nun zurückgezogen, ſeinen gelehrten Forſchungen (der Sage zufolge in der ſogenannten Einöde) aber in engem Verbande mit den Jeſuiten zu Gratz. Daß die Jeſuiten wünſchten, den großen Gelehrten für die katholiſche Wahrheit zu gewinnen, wer mag ihnen das verdenken? Obwohl er ſpäter ſeiner proteſtantiſchen Geſinnung wegen veranlaßt wurde, fortzuziehen, ſo fand er doch bei ſeinen Glaubensgenoſſen nirgends mehr ein ſo friedliches Aſyl, wie er es bei den Jeſuiten gehabt hatte. In Linz 1612 wurde ihm vom proteſtantiſchen Prediger Hizler das Abendmal wegen

[1]) Wolfg. Menzel n. Geſch. der D. 430.

abweichender Meinungen versagt [1]), und 1620 gelang es ihm mit genauer Noth, seine Mutter, die man als Hexe zu Weil in Würtenberg angeklagt hatte, vom Feuertode zu retten.

Auch in der Ferne blieb er immer in vertraulichem Briefwechsel mit den Jesuiten in Gratz, und es finden sich in der Universitäts-Bibliothek acht eigenhändige Briefe Kepplers vor, die er an den Jesuiten P. Joannes Gulden geschrieben hatte. In einem derselben spricht Keppler ausdrücklich von „ehrenvollen Verfügungen für ihn, als Beweisen der erzherzoglichen Gunst" [2]).

Daher gesteht auch Dr. Schleiden (Protestant) [3]), daß Keppler seinen Ruf den Jesuiten verdanke, während seine Glaubensgenossen, die protestantischen Theologen zu Tübingen, sein Unglück begründeten. Er starb zu Regensburg 1630.

15.

Der protestantische Ritus im Stift.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Protestanten die katholische Liturgie nur allmälig abänderten, es Anfangs dem äußern Anscheine nach ziemlich beim Alten ließen, und so die Leute unmerklich aus der katholischen Kirche in ihre trost- und gnadenleeren Bethäuser hinüber führten. So haben die zwei ersten Prediger im Stift: David und Andre, welche abgefallene Priester waren, noch die katholische Messe, aber in deutscher Sprache gelesen, die Wandlung mit Elevation

---

[1]) Raupach III. 307.

[2]) „Cum sæpe audisem, decreta mihi honoraria: favoris Archiducalis testimonia". Diese 8 Briefe sind abgedruckt in den Wiener Jahrbüchern der Lit. 121. Band.

[3]) Dr. Schleiden Studien, Leipzig 1827.

verrichtet, die Kommunion aber in beiden Geſtalten und bei einem andern Altare nach der Meſſe gereicht [1]).

Allein bald reformirte man weiter und ließ ein Stück nach dem andern fallen. Solches erſieht man aus dem lutheriſchen Rituale (Agende) des Jeremias Homberger, welcher um 1580 Prädikant im Stift zu Gratz war [2]).

Zuerſt ſteht: „wie man tauffen ſoll“. Natürlich iſt die Salbung und Beſchwörung ausgelaſſen, aber die Handauflegung und die in der katholiſchen Kirche üblichen Fragen: „Widerſagſt du dem Teufel, u. ſ. w.“, ſind alle beibehalten. Dann Vermahnungen und Gebete vor, und Dankſagung nach der Taufe. Das Gebet des Herrn beginnt hier noch mit: „Vater unſer“, nicht mit dem ſpäter beliebten: „Unſer Vater“. Die lutheriſchen Schlußworte: „denn dein iſt das Reich u. ſ. w.“ ſind nur in der Formel bei der Taufe angefügt, ſpäter kommt das Gebet des Herrn ohne ſelbe vor. Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß iſt ganz katholiſch, mit Ausnahme der Worte: „eine heil. chriſtliche Kirche“. Der Unterricht für die „Jachtauffe“ (Nothtaufe) iſt mit lobenswerther Sorgfalt gegeben.

Dann kommt: „Ordnung des Herrn Abendmals. — Man fahet an mit dem Geſang, Komm heil. Geiſt: hierauf wollt ich, daß alter chriſtlicher Gewohnheit nach ein gemeine Beicht und Anruffung um Vergebung der Sünden geſchee, und dann die Abſolution geſprochen würde. Darauf ſingt man das Kyrie mit dem Gloria in excelſis Teutſch, oder mit der Zeit auch lateiniſch. Man mag auch zuweilen

---

[1]) Roſolenz B. 122.

[2]) Es hat den Titel: „Chriſtliche Agenda, auffs einfältigſte zu tauffen, und andere Kirchenſachen zu verrichten, ſo von denen gebraucht werden mag, welche an Orte kommen, da die Kirch vorhin kein Agenden haben, wie ich Jeremias Homberger zuweilen hab thun müſſen“.

andere Lieder oder Pſalmen ſingen. Hierauf wollt ich daß man, alter Gewohnheit nach, eine Kollekten und die Epiſtel leſe. Sols aber nit ſeyn, dring ich auch nit darauf. Nach der Epiſtelverleſung ſinge man das Graduale, Halleluia und ein Sequenz, zu der Zeit verordnet, oder ſonſt ein Teutſch Lied. Darauf folget die Verleſung des Evangelii, ſammt der Auslegung der Predig". Man ſieht, daß bis hierher alle, auch die kleinen Theile der katholiſchen Meſſe vorkommen, während weiterhin das Weſentliche — der Kanon — ganz aufgegeben iſt; was übrigens bei nicht ordinirten Liturgen auch nicht anders ſeyn kann.

„Nach vollendeter Predig ſoll der Glaub oder Symbolum Nicenum geſungen werden, und darauf folgt dieſe Vermahnung zu den Kommunikanten". In dieſer Vermahnung wird geſagt, daß Chriſtus „uns ſein Fleiſch zu einer Speiſe, und ſein Blut zu einem Trank gegeben hat, — — und wer dieſen Zeichen, die er von Chriſto empfeet, feſtiglich gleubet, der bleibt im Herrn Chriſto u. ſ. w." Dann kommt das allgemeine Sündenbekenntniß vom Prädikanten geſprochen und darauf die Abſolution: „Ich, als ein berufener Diener der chriſtlichen Kirchen, aus Bevelch unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſage euch frei, ledig und los, von aller ewer Sünde im Namen des Vaters u. ſ. w." Dann folgt eine kurze Ermahnung, das Vater unſer, und darauf der Text der Einſetzung des heil. Abendmales, beiläufig nach Matth. 26. 26—28., worauf es heißt: „Wer ſich nun angezeigt hat, der komm in rechter Furcht Gottes herzu". — „Und wenn der Diener das Brot reichet, ſpricht er: Nimb hin und iß, das iſt der Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti, der für dich gegeben iſt, und wenn er den Kelch reicht: Nimb hin und trink, das iſt das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, das zur Vergebung deiner Sünde vergoſſen iſt"; darauf folgt eine kurze Dankſagung und Benediktion. In einer folgenden Anleitung: „Des Herrn Abend-

mal aufs allerkürzeſte zu halten", wird das Ganze mit der allgemeinen Beicht, Abſolution, Vater unſer und Darreichung der Kommunion abgethan. Dagegen kommen in der Abtheilung: „Wie man die Kranken kommuniciren ſoll" verhältnißmäßig viele Gebete, Zuſprüche u. dgl. vor.

Der „Einleittung der Eheleute" (Trauung) geht die dreimalige Verkündigung voraus. Bei der Kopulation werden die Stellen Gen. 1, 27., Matth. 19, 3—9 und Eph. 5, 25—29. vorgetragen; wo in letzterm Texte das dreimal vorkommende Wort: Kirche, immer mit „Gemeine" gegeben iſt. Der gegenſeitige Konſens wird mit den Worten abgegeben: „Ich N. nimme dich N. mir zu einem ehelichen Gemahl, und gelob dir meine trew". Seltſam iſt es, daß hier der „Prieſter" kopulirt, während vorne bei der Kommunion der „Diener" das Brot reicht.

Bei der „Begrebnus der Chriſten" wird nur angegeben, in welcher Ordnung man gehen und welche Lieder (deutſche und lateiniſche) man ſingen ſoll. Dann eine kurze Anrede, Gebet mit Vater unſer, und zur endlichen Abfertigung ſpricht man den gewöhnlichen Segen". „Der Herr geſegne und behüte dich, der Herr erleuchte ſein Angeſicht über dich, und ſey dir gnädig. Der Herr hebe ſein Angeſicht auf dich, und gebe dir Friede", (noch gut katholiſch).

Folgt „ein fein chriſtlich Gebet" nach der Predigt allzeit zu ſprechen, worin die Worte ſtehen: „Du wölleſt auch deine Gnade darzu erzeigen, daß unſere Widerſacher die Wahrheit erkennen, von ihrer Widerwärtigkeit ablaſſen, und ſich mit uns friedlich und ſanftmütiglich zu leben begeben wollen".

Auch von einer „Zuſammenkunft an Freytagen zur Litaney" iſt die Rede, aber nicht erſichtlich ob darunter noch die katholiſche Andachtsweiſe oder irgend eine Karrikatur davon zu verſtehen ſey.

In Betreff des katechetiſchen Unterrichtes wird eingeprägt: „Der Diener des Worts nimpt ein Stuck aus dem kleinen Katechismo Dr. Lutheri, wie es die Ordnung gibt; repetieret dasſelbig oft on einige Verenderung der Worte in der kurzen Auslegung des **Heyligen Lutheri**, und darnach legt ers etwas weitleuffiger aus".

Für das Jahr 1582, wo Erzherzog Karl genöthiget war, gegen die argen Uebergriffe der Proteſtanten ernſtlicher aufzutreten, ſteht hier auch „ein chriſtlich Gebet, geſtelt aus dringender Not im November des 1582. Jahres, umb Erhaltung des göttlichen Worts und Beſtendigkeit des Glaubens". Darin kommen die heuchleriſchen Worte vor: „Ach Herr — verſchon unſer und unſer armen unmündigen Kindlein" (was hatten etwa dieſe zu fürchten). „Herz lieber Vater, wehre den lügen und mordt des leidigen Antichriſts, laß ihm ſein fürnemen, zu unterdruckung deiner armen Chriſtenheit nicht gelingen". —

Den Schluß der Agende macht der „Bericht, wie die Ordination der Prädikanten zu Grätz in Einer Ehrſamen Landſchaft Khirchen gehalten wird". Es wird zwiſchen Special- und Generalvokation oder Berufung unterſchieden und erklärt, daß die drei Landſchaften Steyr, Khärndten und Krain keinen zum Kirchendienſte zulaſſen, es ſey dann, nach alter apoſtoliſcher Ordnung, ihm mit Auflegung der Hände und Anruffung Gottes, vor der ganzen Gemeine das hochwirdige Ampt befohlen u. ſ. w. Die Ordinationsformel lautet: „N. Auf ſolche deine Zuſage nehmen wir dich auf „in den Heyligen Orden des Predigampts u. ſ. w," Dann folgen Gebete und Geſänge.

Hier iſt auch der paſſende Ort noch Einiges anzumerken, „auf was Weiſe die Prädikanten ihre Sakramenta ſpen-

diren“ [1]). „Keine gewiſſe Form ihr Kirchenamt zu verrichten, haben ſie nie gehabt, und hat's ſchier ein jeder nach ſeinem Kopf gemacht. Einer hat in einem Chorrock gepredigt; ein Anderer hat es fahren laſſen, der Dritte hat ein Geſpött daraus getrieben. — Was die Kommunion belanget, hat ſich zu Grätz in der Stift zugetragen, daß dem David Tonner in Reichung des Sakraments eine Hoſtie entfallen, welche er nit wiederum aufgehoben, ſondern ſtraks mit dem Fueß und Schuech auf der Erden zerrieben; welches ein Kommunikant erſehen, ſtraks aus der Kirchen in das Kollegium (der Jeſuiten) zu dem Pater Johann, Hofprediger, gangen, ihm ſolches klaget, Unterweiſung begehret, und katholiſch worden“.

„Die Weis, welche ſie gemeiniglich gehalten, wenn ſie das Volk mit ihren Sakramenten verſehen, iſt dieſe geweſen: Die Hoſtien und eine Kandl mit Wein ſetzten ſie auf den Altar, und ſprachen die Wort: In der Nacht da der Herr verrathen ward ꝛc., und da nochmals die Kandel leer worden, und mehr Kommunikanten vorhanden geweſen, hat der Meſſner beim nächſten Wirth ein Wein geholt, welcher in Kelch gegoſſen, denen Kommunikanten ohne alle vorgehende Recitirung und Wiederholung der vorgemeldten Konſekrationswort für ein Sakrament gegeben werden. Den übergebliebenen Wein aber hat der Meßner zu ſich genommen, und in ſeinem Mittagmal ausgeſoffen. Und der Prädikant Stainer hat offentlich zu Klagenfurt gepredigt, der Wein, welcher durch den Schlund hinab gehe, der ſey ein Sakrament, welcher aber den Kommunikanten über den Bart hinab fließe, ſey kein Sakrament, und ſey hierinn nichts anders vonnöthen, als daß man Maul und Bart wiſche. Erſt Anno 1588 hat ſich (wie mir Herr Stephan Fuchs, Jäger in Unterſteier, erzählet) mit einem luther. Prädikanten dieſer Fall zugetragen:

---

[1]) Roſolenz, Gegenbericht Bl. 137.

Am heiligen Oſtertag, als gedachter Prädikant auf einem Saal etliche Perſonen geſpeiſet hatte, und ein alter Mann den Becher ausgetrunken, und noch drei Perſonen übrig waren, die da auch noch wollten getränket werden, da ſchicket der Prädikant eilends gen Keller, läſſet den Becher, welcher wohl gefähig (umfangreich), wieder füllen, gehet darnach damit zum Fenſter, hebet die Augen gen Himmel, prümblet etwas darüber, und gibt alſo denen drei übrigen Kommunikanten zu trinken. Den übrigen Reſt Wein, ſo in dem Becher verblieben, nimmt mein lieber Herr Stephan, und damit der Kuchen (Küche) zu, welchem alsbald der Organiſt auf friſchen Fueß nachfolget. Der Prädikant begehrt ein Fruhſtuck, welches ihm und dem Organiſten guetwillig iſt geben worden. Nachdem nun mit der Suppen und Fruhſtuck ein Grund gelegt worden, trinket der Prädikant dem Organiſten eins zu; der Organiſt thut Beſchaid und ſagt darauf: Herr Stephan iſt es aber nicht Sünd, daß wir das Blut des Herrn allda in der Kuchen, und vor dem Feuer alſo ſtark trinken, dann wir ja nicht nüchtern ſeynd? Darauf antwortete Herr Stephan: Es iſt kein Blut mehr, dieweil man es nit geneuſt. Ey, ſaget der Organiſt: nieſſen wir es denn nit? ich habe geſoffen, daß mir die Augen übergangen. Antwortet der Prädikant hinwieder: Ja wir nieſſens, ſeynd aber darzu nicht bereit noch geſchickt, und derohalben iſt es kein Sakrament: ſoffe alſo den Becher gar aus".

„Item iſt auch weltkündig, was der Prädikant Maximilian Biber für ein Gauckelmännlein mit ſich getragen, aus welchen er den Lutheriſchen ihr vermeintes Sakrament gereicht und ſpendieret. Den Bauern gar ſchwarze und kleine Hoſtien, den Burgern etwas ſchönere, denen vom Adel aber gar ſchöne weiße".

Von dieſem Prädikanten Biber ſpricht auch der Proteſtant Raupach wozu er freilich bemerkt, es ſey dieß eine Sa-

che, die die Lutheriſchen nicht angehe; aber die Wahrheit der Thatſache erkennt er an, und ſagt: „daß er in Oeſterreich und Steiermark herumgeſchwärmt, und wo er Gelegenheit gefunden, den Evangeliſchen heimlich das Abendmahl ausgetheilt hat. Zu ſeiner Bequemlichkeit hatte er ſich eine Maſchine angeſchafft, in welcher er an Oblaten von verſchiedener Größe und Güte immer einen Vorrath bei ſich hatte; welche (Maſchine) aber wegen ihrer Geſtalt nothwendig anſtöſſig ſeyn mußte, indem ſie äußerlich nicht anders, als ein ſogenanntes Heinzlein oder Gaukelmännlein anzuſehen war; mit einem ſächſiſchen Hut und mit einer wächſernen Naſen; mit der linken Hand ſpreitzet es ſich, die andere ſtreckt es von ſich und wirft's in die Höhe, als ob es predigte. Die Hoſen ſeynd weit, und in Form eines ziemlich großen Beutels gemacht, von mancherlei Farben, den man mit Schnürlein auf- und zuziehen kann; darinnen ſeyn die Oblaten für die Kommunikanten gelegen“ [1]). Er wurde 1588 zu Wien gefänglich eingezogen und tratt wieder zur katholiſchen Kirche zurück.

Als Lieblingslieder der Proteſtanten notirt Roſolenz folgende:

„Erhalt uns Herr bei Deinen Wort,
Und ſteu'r des Papſts und Türken Mord.

Der Papſt hat ſich zu todt gefallen,
Von ſeinem hohen Thron.

Aus tiefer Noth ſchlag Pfaffen todt
Und laß kein Mönch nicht leben“ [2]).

---

[1]) Raupach, Evang. Oeſt. III. S. 84.
[2]) Roſolenz B. 10.

16.

Fruchtlose landesherrliche Verfügungen.

In der „kurzgefaßten Geschichte der Steiermark“ heißt es S. 67. „In den letzten Regierungsjahren ward der durch große Sorgen und viele Leiden geschwächte und kränkliche Herzog (Karl) unter den ungünstigsten Verhältnissen zu vielleicht zu harten Schritten gegen die Protestanten verleitet“. Allein, wer war zumeist Schuld an den großen Sorgen und Leiden? — Eben die Protestanten. Selbst die Türkennoth wäre wenigstens vermindert worden, wenn die protestantischen Stände in der Hilfleistung willfähriger gewesen wären, und nicht immer Forderungen, die auf die Protestantisirung des ganzen Landes abzielten, dazwischen geschoben hatten. Die „harten Schritte“ waren nur nothgedrungene Abwehr von Uebergriffen und ungerechten Anmassungen. Schon nach dem, was wir bisher von dem Treiben der Protestanten in der Steiermark gesehen haben, kann man billig fragen, wo war oder ist irgend ein protestantischer Landesfürst, der dergleichen von katholischen Unterthanen geduldet hätte. Wie ganz anders haben solche gegen harmlose und ruhige Katholiken in ihren Ländern gehandelt.

Allerdings erließ der Erzherzog seit dem Jahre 1580 ernste und strenge Verordnungen in Religionsangelegenheiten, die natürlich den Protestanten sehr ungelegen kamen. Häufig will man das noch jetzt, wie es die Protestanten damals thaten, den Jesuiten in Gratz zur Last legen. Die Sache verhält sich aber so. Bei dem Regierungsantritte des Erzherzogs war der Schulunterricht und die höhere wissenschaftliche Bildung, ja selbst der religiöse Volksunterricht in Gratz keineswegs günstig bestellt; und eben darum fand die Irrlehre so leicht Eingang. — Das erkannte der Landesfürst und er spricht es

im Stiftungsdiplome der Gratzer Universität aus: „Durch veredelte Erziehung, durch gründliche Bildung in allem Zweigen der Wissenschaften allein nur kann der katholische Glaube der Väter aufrecht erhalten, und wo er getrübt worden, wieder in seine alte Reinheit zurückgebracht werden". In keiner andern Weise konnte er so schnell und sicher seinen schönen Zweck erreichen, als durch Berufung der Jesuiten, und seit 1573 bestand in der Residenzstadt ihr Kollegium und eine Schulanstalt mit sichtbaren, allen Wünschen entsprechenden Folgen. Eben so eifrig und glücklich waren sie in Abhaltung von Christenlehren und Predigten. Hierdurch war der Vorwand, daß die protestantische Schule im Stift eine nothwendige Sache sey, behoben; und hatte der Landesfürst das Beschicken derselben bisher dulden müssen, so konnte und mußte er jetzt darauf dringen, daß die Jugend dem protestantischen Einflusse entzogen und in die katholische Anstalt der Jesuiten geschickt werde. Dagegen traf der Stadtrath von Gratz die Verabredung, daß kein Bürger einem Jesuitenschüler eine Herberge gebe. Deßgleichen wurde angeordnet, daß die Bürger in ihrer ordentlichen Pfarrkirche dem Gottesdienste und den Predigten beiwohnen sollen. Der Stadtrath von Gratz setzte dafür eine Strafe auf das Anhören katholischer Predigten[1]). Der Landesfürst befahl wohl auch, daß das protestantische Stift gesperrt werde, und den protestantischen Ständen solle nur gestattet seyn, für sich zwei Prediger im Landhause zu halten; es blieb jedoch Alles beim Alten. Das waren „die harten Schritte" — aber sie hatten so wenig Erfolg, als andere Verfügungen auf dem Lande gegen die Eingriffe der Protestanten in vielen Pfarrkirchen. Die dahin gesandten landesfürstlichen Kommissäre

---

her p. 205, 268.

wurden „gemeiniglich ſchimpflich, ſpöttlich und verächtlich traktirt und abgewieſen“ [1]).

In dem Brucker Vertrage 1578 hatte Karl mit ſchwerem Herzen zugeſtehen müſſen, die proteſtantiſchen Prediger zu Gratz und Judenburg zu dulden; — wie weit aber war es gekommen! Nicht nur daß die Stände in die Pfarren ihres Patronates, — und ſelbſt in landesfürſtliche Pfründen, — ihre Prädikanten mit Gewalt einführten, auch in der Nähe jeder größern Ortſchaft der Steiermark wurden Bethäuſer gebaut, um die Einwohner dahin zu locken.

Roſolenz zählt folgende Bethäuſer auf: „Neben der Stadt Rottenmann auf des Herrn Hofmanns Grund; neben Schladming bei Neuhaus; neben Marburg bei Windenau; neben Cilli zu Scharfenau; neben Radkersburg bei den Herbersdorfiſchen Bindhütten; neben Leibnitz beim Krottenhof; in Schwanberg beim Gaillerhof; neben Feldbach zu Kalsdorf; neben Neumarkt bei des Jöbſtls Schloß bei Lind; neben Oberwölz bei Altenhofen“.

Wie planmäßig die Proteſtanten ihre Sache zu fördern wußten, (wobei, — nebenbei geſagt, — auch die Katholiken jetziger Zeit manches lernen könnten), entnehmen wir aus folgendem Berichte Khevenhillers: „Obwohl Ihre Durchlaucht anno 1579 das exercitium Augsburgiſcher Religion dergeſtalt, daß die Katholiſchen in ihren Städten, Märkten, Schlöſſern, Pfarren und Klöſtern unperturbirlich verbleiben ſollen, zugelaſſen; ſo ſeynd doch die meiſten Städt und Märkt zugefahren, daß nit allein die Stadträth keinen Katholiſchen im Rath, oder zu einem burgerlichen Amt, oder Kaufung eines Hauſes wollten kommen laſſen; ſondern auch die Handwerkszunften machten Verbindnuß, daß kein

[1]) Roſolenz B. 12

Maiſter einen Handwerksgeſellen, ſo dem katholiſchen Glauben zugethan, über 14 Tag aufhalten, ſondern ihn ſeiner Arbeit, damit die katholiſchen Handwerksleut nit Gelegenheit in die Städt und Zunften einzuſchleichen hätten, — entlaſſen ſollte. Desgleichen wurden keine zu Burgern, ſie hätten den zuvor ſich zu der Augsburgiſchen Konfeſſion durch einen leiblichen Eidſchwur verbunden, aufgenommen [1]).

17.

Fruchtloſe Bemühungen der Biſchöfe.

Die Klagen und Bitten des Erzbiſchofs von Salzburg und des Seckauer Biſchofs, als deſſen Generalvikars, fanden bei dem Landesfürſten zwar jederzeit ein freundliches Gehör, aber nicht immer Abhilfe, wie folgende Daten ein Beiſpiel geben.

Biſchof von Seckau, Georg (IV. Agricola), beſchwert ſich 1581 bei dem Erzbiſchofe, daß ein gewißer Mathias Amman die Jurisdiktion über die Frauenkirche bei Leibnitz und die Filiale St. Siegmund in Haimſchuh an ſich ziehe, unter dem Vorwande, daß er die Vogtei dieſer Kirchen erkauft habe. Es ſey zu fürchten, daß er auch dort ſektiſche Prediger beſtellen werde, wie er ohnedieß „in ſeinem Krottenhof befliſſen iſt, die armen Unterthanen auf die neue Religion zu ziehen. Denn, wenn die Unterthanen dahin gefordert werden, müſſen ſie vor ihrer Handlung eine Predigt hören".

Auf die Verwendung des Erzbiſchofes bei dem Erzherzog, daß dieſer den Bau eines neuen lutheriſchen Bethauſes bei Leibnitz unterſagen möge, wurde die Erledigung ertheilt: „Auf

---

[1]) Khevenhiller Annal. Ferd. I. 288.

das Schreiben, das Kirchengebäu, so Mathes Amman, Inhaber des Krottenhofes bei Leibnitz aufzurichten und sektische Prediger darin halten zu lassen, Vorhabens seyn solle, betreffend, geben Wir hiemit soviel zu freundlicher Antwort zu vernehmen, daß Wir solches Kirchengebäus halber nothwendige Erkundigung einzuziehen, und alsdann darwider nach Gelegenheit der Befindung gebührende Ein- und Abwendung zu thun nit unterlassen wollen, wie Wir uns dessen von Landesfürstlichen Amtswegen schuldig erkennen ꝛc."

Allein bald sah sich der Erzbischof genöthiget, dem Erzherzog zu berichten: „daß gedachter Amman ungehindert mit seinem Gebäude fortfahre. Demnach gelangt nochmals an E. L. unser freund- und dienstlich bitten, solchen des Ammans vorhabenden Bau mit allen Erst abschaffen, und ihm denselben nicht gestatten".

Der Bau wurde jedoch fortgesetzt, — und mittlerweile ändert sich ganz in gewohnter protestantischer Weise die Scene; nun sind die katholischen Kirchenobern die Unruhestifter und sollen zurecht gewiesen werden. Unterm letzten Martii 1585 gibt „Eine Ehrsame Landschaft in Steyr, so anjetzo allhie (in Gratz) bei einander versamblet ist", an die damals anwesenden Kommissarien des Erzbischofs von Salzburg folgende Zuschrift: „Uns hat die arme bedrängte Burgerschaft zu Leibnz anjetzo mit großer Betrübniß und Beschwerung zu erkennen geben, wasmassen sie durch den Vicedom zu Leibniz ganz unbillig in Religions- und Gewissensachen beschwert werden, indem er ihnen die Predigten göttlichen Worts außer des Marktes Leibniz zu vernehmen, ganz und gar mit unerhörter Schärf und Bedrängnuß, auch Abschaffung aus dem Markt thuet verbieten, welches uns in Wahrheit ganz frembt und nit wenig beschwerlich fürkombt, daß er so vermessen sich herfürbricht und so unbedächtig zuwider der einst vergliechenen Pacification, welche dießorts

einen Theil ſo wohl den andern im ganzen Land zu Erhaltung der Ruh und Einigkeit mit großer Contestation zu halten zuegeſagt iſt worden. Und weil wir dann weiter ſehen müſſen, zu was ſchädlicher neuen Perturbation dieſer Handel endlich gerathen, und daß etwa ein anderer Landmann auch dieſe Occasion ſuchen und ergreifen möchte, ſeine Unterthanen, welche der katholiſchen römiſchen Religion zuegethan, auch mit ſolcher Bedrängnuß zu moleſtiren", (das haben aber ja eben der obgenannte Amman und viele Andere ſchon gethan) „und hernach ein Unglück nach dem andern erweckt möchte werden ꝛc., — haben daher nichts können unterlaſſen unſern Gn. Herrn von Salzburg mit mehreren zu ſchreiben, und um Einſtellung ſolcher Neuerung zu bitten; daneben Euch auch freundſchaftlich zu vermahnen, Ihr wollet Eurem beiwohnenden Verſtand nach, für Euch ſelbſt bei ernennten Vicedom die Sachen zum Beſten moderiren helfen ꝛc. Datum Gräz im Landtag". An der Rückſeite der Zuſchrift von Außen ſind acht und zwanzig Siegel aufgedrückt, was uns einen Maßſtab gibt, wie weit der Proteſtantismus bereits gegriffen hatte.

In gleichem Sinne ſchreiben ſie an den Erzbiſchof, wobei ſie ſich auch auf die Handlungsweiſe des Erzherzogs berufen, und ſagen: „obwohl er aus Antriflung (Aufreitzung) der unruhigen Jeſuiten und Nuntii wider die arme Burgerſchaft zu Gräz auch beſchwerliche Handlungen fürgenommen, ſo ſind dieſelben doch alſo beſchaffen und moderirt, daß die Burger frei gelaſſen werden, die chriſtlichen Predigten des heil. Wort Gottes und die Nießung der hochwürdigen Sakramenten außer der Stadt Gräz zu beſuchen, wo und wie es ihnen gelegen iſt".

Der Erzbiſchof Johann Jakob unterließ nicht, darauf am 6. April 1585 gebührend zu antworten. Er ſagt: „Auf euer Schreiben wollen wir euch zu gnädiger Antwort nit

verhalten, daß wir als ein christlicher katholischer geistlicher Fürst — uns immer nach bestem Vermögen beflissen haben, damit wir unsere Unterthanen allenthalben bei guetem Fried, Ruhe und Einigkeit erhalten und alle verderblichen Mittel des Ungehorsamb und Unordnung verhüten und abschneiden möchten. — Daß aber zu solchem kein bequemeres Mittel zu finden, als die allgemeine christlich katholische allein seligmachende römische Religion, das gibt nit allein die Historie zu erkennen, sondern es bezeugts auch die tägliche Erfahrung. Denn welches Land oder Gegend von den verderblichen Sekten und Spaltungen unangefochten blieben, das ist auch in gueten Fried und Einigkeit erhalten worden. Was dann im Gegenspiel aus den verderblichen Neuerungen in Glaubenssachen für Unrath und unwiederbringliche Nachtheil und Schaden entstanden und noch täglich mit höchsten Schmerzen und Verderben zu erwarten, das ist vielmehr mit Herzleid zu klagen und zu beweinen, als unterschiedlich zu erzählen". — Er bemerkt weiter, daß er über die Bürger und Unterthanen zu Leibnitz nicht nur als Oberhirt in geistlichen, — sondern als ihre Obrigkeit auch in politischen Sachen zu gebieten habe; sie seyen aber nicht nur in religiöser Beziehung in Irrthum geführt worden, sondern „sie sind auch dem Vicedom in mancherlei Wegen ungehorsam gewesen und ihm den Trutz erzeugt, welcher Trutz und Ungehorsam allein aus der Neuerung in der Religion erfolgt ist. Daher wir den Ursach genommen, unserm Vicedom, die bemeeldten ungehorsamen Bürger, ihres erzeugten Trutz halber der Gebühr nach zu strafen, und gar aus dem Gericht zu schaffen, befohlen haben. Derhalben nur sie, die Burger, und wir gar nit, der Neuerung halber, der sie allein zu vermessenen Irrthum und Trutz so beharrlich nachtrachten, beschuldigt werden müssen".

Solcher Ansicht sind jedoch die Verordneten der steierischen Landschaft nicht, und sie suchen in einer weiteren Zuschrift vom 27. Juni 1585 den Erzbischof zu belehren, und sagen: „Was Sie als katholischer Erzbischof für Ihre Person sich thuet befleißen, — wollen wir uns in eine Disputation nicht einlassen, dann ein jeder mueß vor dem strengen Richterstuhl Gottes am jüngsten Tag seines Glaubens, Thuen und Lebens Rechenschaft geben, nach Laut des heiligen göttlichen Worts Justus sua fide vivet“. [1]) Das gelte aber auch für die Unterthanen, „den wo eine jede Obrigkeit die armen Unterthanen ihres Gefallens zu diesem oder jenem Wege in Religions- und Gewissensachen zu dringen Macht haben soll, so wurd es nit sua fide vivet justus heißen, sondern wann man nur glaubt, was die Obrigkeit, so wurden die Unterthanen seelig. Dieweil wir aber das Widerspiel im Wort Gottes lauter und klar befinden, so muß es bleiben und bestehen in Ewigkeit, wie uns der purlautere Buechstab göttlichen Worts lehrt“. (Der selbstgemachte Text ist purlauteres Gottes Wort!) „Daß aber Ew. fürstl. Gnaden die römische Religion für das beste Mittel zur Erhaltung Fried und Einigkeit erachten, das können wir, wie auch viel fromme gottesfürchtige Christen, keineswegs finden. Denn wie weit die römische Kirche von der uralten katholischen Kirchen, und dem heiligen Wort Gottes, der heiligen Propheten, Christi, unseres allein Seligmachers und der Apostoln Lehr ist abgewichen, das bezeugen alle Historien und die apostolischen Concilia, welche das Wort Gottes zur Richtschnur genommen, und des Papstes Gewalt und Zwang nit haben fürbrechen lassen“. (Was für apostolische Concilia wohl die Herren hier meinen mögen?) „Es seyn

[1]) Sie gehen in der Fälschung der Bibeltexte etwas weiter als Luther, denn „sua fide“ hat einen ganz andern Sinn, als das biblische „ex fide“. Uebrigens hat auch Dalmatins Uebersetzung „kvoje vere“.

in dieſer Materi von vielen hochgelehrten anſehnlichen Leuten große Bücher voll angeſchrieben, welche die Romaniſten im wenigſten weder in ihren Conciliis und ſonſten nit widerlegen künten; daher den auch bei Kaiſer Caroli und Ferdinandi hochlöblichſter Gedächtnuß Zeiten, chriſtlich und löblich fürgeſehen worden, daß diejenigen, ſo der chriſtlichen Augsburgiſchen Confeſſion zuegethan, welche in allen Artikeln chriſtlicher Lehr dem heiligen Wort Gottes, der Propheten und Apoſtel Lehr zueſtimmt, nit minder als die römiſche Religion, im heiligen römiſchen Reich, und den dazu gewidmeten Ländern ihre Securitæt haben ſoll. — Wir wiſſen zwar, daß unſere Gegentheil ſteif darauf dringen, die hoch contestirte Religionspacification aufzuheben, aber Gott wird einſt aufwachen und ſolchen perturbatoribus patriæ et communis pacis eine andere Meinung zeigen; — — dabei denn auch des frommen Kaiſers Maximiliani Regel wohl zu erwägen, die er oft und vielmals von ſich hören laſſen: Wer ſich unterſteht, die Gewiſſen der Menſchen zu zwingen, der greift Gott in ſein Gericht, und verliert letztlich den Gewalt auf Erden. Demnach bitten ſie u. ſ. w. Datum Gräz im Lands- und Hofrechten 27. Juni 1585“ [1]).

Man ſieht, wie weit es bereits gekommen war: daß man dem katholiſchen Oberhirten ſagen konnte, ſeine Religion ſey eine falſche, und ihm mit dem Gerichte Gottes und Verluſte ſeiner Gewalt drohen durfte. Man kann ſich demnach nicht wundern, daß das Bethaus mit ſeinen Prädikanten und der gewaltſamen Proſelytenmacherei fortbeſtand, bis im Jahre 1600 die Drohung der Landſchaft in umgekehrter Weiſe in Erfüllung ging, wo „Gott eine andere Meinung zeigte, der Proteſtantismus „den Gewalt“ verlor und das Bethaus in die Luft geſprengt wurde.

---

[1]) Akten im Seckauer Ordinariats-Archiv.

18.

Der Proteſtantismus in den letzten Lebensjahren Erzherzog Karls II.

Ueber das Walten der Proteſtanten in den letzten Lebensjahren Karl's entnehmen wir noch einige Daten dem „Gegenberichte“ des Propſtes Roſolenz. Es iſt dabei nicht zu überſehen, daß Roſolenz Zeitgenoſſe der Thatſachen, und ohne Zweifel Augenzeuge bei manchen derſelben war. Denn es zeigt die Univerſitäts-Matrikel, daß er am 26. April 1590, als päpſtlicher Alumnus zu Gratz, zum Magiſter der freien Künſte und der Philoſophie, und am 23. April 1602 zum Doctor der Theologie promovirt wurde [1]). Sein „Gegenbericht iſt gedruckt zu Grätz 1607. Wir entnehmen demſelben nur Einiges:

„Wie die katholiſchen Chriſten allenthalben in Städten und Märkten allerlei Verfolgung ausſtehen mußten, alſo hat man ihrer auch auf dem Lande noch weniger verſchont. Was unbefuegter Griff und Ränk gebrauchten ſich nicht etliche der Landleut (Adeliche) zu Abhaltung der armen Unterthanen von dem katholiſchen Gottesdienſt! Denn an den Tägen ihrer lutheriſchen Predigten ſtellten ſie an: Verhöre, Vergleiche und andere Handlungen, zu dem Ende, auf daß, wann die Unterthanen erſchienen, ſie nachmals bei ihren ketzeriſchen Predigten verbleiben mußten. Ja, viele derſelben wurden gar dazu bezwungen, und da ſie nit willig erſchienen, waren ſie umb ihr Ausbleiben mit ſcharfen Worten angefahren, und bisweilen in die Keuchen geworfen. — Gar oft mußten die Unterthanen ihren Herren auch an den Feſttagen roboten: und da-

[1]) Acta fac. theol. Universitatis Græcensis.

mit ſie auch an den verbotenen Tägen zu dem Fleiſcheſſen gewöhnt würden, — wann ſie ſonſt durch die Woche einiges Robotbrod nit bekommen, gab man ihnen am Freitag Kraut, mit Fleiſch und Speck gekocht, zur Sättigung ihres hungerigen Magens. Unter anderu hat ſich einer befunden, der an dem Feſte Corporis Christi ſeinen Unterthanen Miſt auszuführen auferlegt; als ſie ſich aber deſſen, wie billig, verwidert, hat es letztlich der Mayer ſelbſt, (der neben und durch die Prozeſſion gefahren), derſelben zu einem ſonderbaren Deſpect verrichten müſſen."

„Wenn die Herren Biſchöfe und Prälaten die ihnen zugehörigen Pfarren mit katholiſchen Prieſtern erſetzen, oder dieſelben viſitiren wollten, wurden ſie mit Spießen, Stangen und Prügeln abgetrieben. Herr Biſchof von Seckau wollt die Pfarre Muregk, ſeiner Lehenſchaft, mit Herrn Gregor Fliegendorfer erſetzen, aber der Widerſtand war ſo groß, daß man mit dem Pfarrer wiederumb nach Haus ziehen, und die ſektiſchen Pretigkanten daſelbſt gedulden mußte. Als der jetzige Biſchof von Seccaw (Martin Brenner) Anno 1585 ins Landt kommen, und ſein eigenthümliche Pfarr in der Stadt Radkersburg viſitieret, hat er befunden, daß die Vicarii daſelbſt von den Burgern dermaßen verfolgt, und ſo übel gehalten worden, daß keiner nit hat können bleiben, ja in einem Jahr waren ſucceſſive acht Vikari nacheinander, deren gleichwohl der letzte über drei Jahr verblieben, aber ſeines Leibs und Lebens nit ſicher geweſen. Ja, ſie hatten zuſammen geſchworen, daß ſie ihn, ſo er zu ihnen käm, wollten umbringen. Es hatte auch der Rath den Burgern verboten, daß ſie mit ihm kein Gemeinſchaft haben ſollten. Schulmeiſter, Succentor, Meßner und Todtengräber waren alle lutheriſch. Und als Seine fürſtl. Durchlaucht auf des Biſchofs Anhalten, Herrn Dr. Jöchlinger, Kammer-Prokuratoren, und Herrn Dr. Gaillern zu Kommiſſarien verordnet, welche mit der Burger-

ſchaft der pfarrlichen Gerechtigkeit halber handeln ſollen, ſeyn die Radkersburger in ſolche Vermeſſenheit gerathen, daß ſie die Kommiſſarien über das Fenſter hinaus werfen wöllen, und ſich auf die verordnete landesfürſtliche Kommiſſion alſo ungehorſam erzeigt, daß ſie zween Predigkanten anfingen zu halten, da ſie zuvor nur mit einem ſich begnügen laſſen: das war die Wirkung dieſer Kommiſſion. Weiter, als Herr Biſchof von Seccaw ſeine Pfarre zu Klech viſitiren wöllen, war er, unter dem Schein der Vogtobrigkeit, vor dem lutheriſchen Schranengericht des Gewalts (Gewaltthätigkeit!), beklagt, in welchem er auch wäre erkennt (verurtheilt) worden, wenn Ihre fürſtl. Durchlaucht hierin der Billigkeit nach, nit das Beſte gethan hätten. Wiederum ſein eigenthumbliche Pfarr zu S. Johann im Sacken (Saggathal) zu viſitiren, ward er durch Spieß und Büchſen des ungeſtümmen Pöfels daran verhindert. Als er Anno 87 durch das Advent in ſeiner eigenthümlichen Pfarr geprediget, und in der heil. Chriſtnacht die Meß celebriert, liefen die lutheriſchen Buben mit bloßen Wehren in die Kirchen, tumultuirten und trieben allerlei Muthwillen, alſo, daß allein ein Streich wäre geſchehen, hätte man ihme und ſeiner Cleriſey den Garaus gemacht; und ſolche Buben verblieben alle unbeſtrafter, unangeſehen ſolche Beſtrafung der Ordnung nach begehrt worden. — Der Pfarrer von Schwanberg kam mit ſeiner Proceſſion auf Leibnitz, da ward er von einem vom Adel ſammt ſeinen Reitern mit ſeinen Pfarrleuten auf offenem Feld angegriffen, mit den Kirchenfahnen zerſtreut, und verjagt. Ja gar dem Pfarrer zu Pirkfeldt, Joanni Betuleto, ward das hochwürdigſte Sakrament des Altars, ſo er zu einem Kranken geführt, (welches abſcheulich iſt zu vernehmen) durch einen vom Adel von dem Hals hinweggeriſſen, und auf die Erd geworfen. — Dieſe gottloſe Thaten verblieben alle ungeſtraft, allein darumb, ne tumultus fieret in populo". —

„Ihre fürstl. Durchlaucht fiengen an etliche der geistlichen (Patronats) Pfarren, auf ihr beschehenes Begehren, zu reformiren; wie nun dieselbige Kommission abgegangen, wöllen wir etliche Exempel erzählen. Auf Anruffen des H. Bischofen zu Chiemsee schickten Ihre fürstl. Durchlaucht vorgedachten Doktor Jöchlinger und Primum Wanzl, Landpfleger zu Wolkenstain, auf Gröbming, und war neben ihnen auch ein salzburgischer Erzbischöflicher Gesandter, — daß sie den lutherischen Predigkanten abschaffen, und einen katholischen Priester in dieselbe Pfarr einsetzen sollten. Wie nun der salzburgische Gesandte auf die Kanzel stieg, und angefangen zu predigen, bald erhub sich ein Geschrey, er sollt sich trollen, oder über die Kanzel herab geschossen werden. Es ward ein großer Auflauf, von der Kanzel mußte er sich begeben, den Mantel riß man ihm vom Leib, den Hut schlug man ihm vom Kopf, man gab ihm starke Püff, Stöß und Schläg; er entrann in eines Kirschners Haus, und versteckte sich, und mußte letztlich heimlich durchs Gebirg entlaufen. Wollten die landesfürstlichen Kommisarii ihr Leben fristen, säumten sie sich auch nicht lang, machten sich auf ihre Pferde und mußten entreiten". —

„Jodokus Zeller, Layenpriester, war zwar Anno 84 in die Pfarre Haus eingesetzt, aber bald darauf mit einem Waidmesser hinterrucks niedergeschlagen, daß er sich nicht verwußte, und alle vier von sich strecket. Da er auch bei seiner Filial zu Essach den Gottesdienst verrichten wollt, ward er mit Steinen empfangen, daß er entreiten mußte. Seynd ihm auch sonst andere Muthwillen, sogar bis in seinen Pfarrhof zugefügt worden, daß er viel Trübsal von seinen Pfarrleuten, bis er sie durch sein Predigen und Beständigkeit zu Früchten gebracht, ausgestanden. Es hatten auch Ihre fürstl. Durchlaucht Kommissarien verordnet, die neu Kirche zu Kalsdorf, im Viertl Vorraw, einzuziehen. Da sie nun

ſolches in's Werk richten, und das lutheriſche Exercitium einſtellen wollten, kam eine Reiterei von 30 Pferden ſammt vielen Bauren, die trieben und jagten die Kommiſſarien von der Kirchen hinweg, welches dem Landesfürſten zu großen Spott gereichte".

Aehnliche Vorgänge erzählt Roſolenz noch weiter von Lietzen, Irdning, Oppenberg und Oberwölz, alles nur beiſpielsweiſe, was aber von einer argen Verwilderung des Volkes Zeugniß gibt. — Wie weit es mit dem landesfürſtlichen Anſehen gekommen war, zeigen folgende Vorfälle.

„Als H. Doktor Jöchlinger und Doktor Fiſcher Anno 89 nach Feldbach geſchickt waren, einen katholiſchen Rath und Marktſchreiber daſelbſt einzuſetzen, wie auch den Rath zu verändern, da geſchahen ſolche Aufläuf und Zuſammenrottungen, daß ſie ermeldte Herren Kommiſſarien aus dem Rathhaus über's Fenſter hinaus werfen wöllen, und ſie derhalben bei weitem nicht konnten in's Werk richten, wie ſie im Befelch hatten. Und obwohl ſie Leopolden Gaſtinger zu einem Richter verordnet, ime auch das Markt-Siegel und Ladenſchlüſſel überantwortet, ſo haben doch die Burger nach der Kommiſſarien Abzug, den katholiſchen Richter auf das höchſte verfolgt, heimliche Zuſammenkunften wider ihn gehalten, und ſind an dem heil. Oſtertag zu Pertlſtein durch eine lutheriſche Lärmenpredigt dermaßen entzündt worden, daß ſie zu Abend zuſammen geloffen, den Richter herausgefordert, ſein Haus geſtürmt, und da ihm ſein Schwager ſammt ſeinem Dienern in ſolcher Gefahr zu Hilf kommen wollen, iſt er ſo heftig verwundet, zerhauet und jämmerlich, bis in die Gefahr ſeines Lebens, zerſchlagen worden, daß es zu erbarmen geweſen" [1]). Dann wurde ein lutheriſcher Stadtrichter eingeſetzt [2]).

---

[1]) Roſolenz B. 9 ff.

[2]) Herzog Cosmog. Austr. S. 638.

„Ainſt war Ihre fürſtl. Durchlaucht im Murboden ob Judenburg auf der Jagd und Waidwerk; es kam ein Geſchrei aus, als wann der Predigkant von Oberwölz wäre gefangen worden; gähling geſchah ein Auflauf von Bauren mit Wehren, Püchſen und Helleparthen, daß es kein anderes Anſehen hatte, als wollten die Böswicht Ihre fürſtl. Durchlaucht ſelber umbbringen. Weiß auch nit was geſchehen wäre, wenn der Predigkant nit ungefähr unter ſie komen, und durch ſein Gegenwärtigkeit den Rumor geſtillt hätte“ [1]).

Aber nicht nur auf dem Lande finden wir ſolche Roheit und Verwilderung der Sitten; in der Landeshauptſtadt ſtand es damit nicht beſſer, und die Abmahnung von guten Werken, die das neue Evangelium mit ſich brachte, trug überall ihre Früchte. Es konnte aber auch nicht anders ſeyn, da nicht nur die oben angeführten Gewaltthaten ungeſtraft blieben, damit, wie Khevenhiller dazu bemerkt, unter dem Volke keine Unruhe entſtehe; ſondern ſelbſt Gerichtsräthe in Gratz, die Freilaſſung von Verbrechern, die ihre Weiber gemordet haben, nicht nur anriethen, ſondern darauf beſtanden. Daher nicht nur häufige Konflikte der Scholaren mit Handwerkern, wobei Mancher mit blutigem Kopfe heimgeſchickt wurde, an der Tagesordnung waren; ſondern förmliche Duelle unter gemeinen Leuten mit tödtlichem Ausgange, oder auch anderweitige Morde, wovon Biſchof Stobäus mehrere aufzählt [2]).

Aus dieſer unruhevollen Zeit ſtammt auch die Verordnung, die an beiden Fronten des Landhauſes noch jetzt auf Tafeln zu leſen iſt, und welche lautet: „Mit der fürſtl. Durchlaucht Erzherzogens Karl zu Oeſterreich, unſers gnädigſten Herrn und Landesfürſten gnädigſten Vorwiſſen, Wiſſen und

---

[1]) Roſolenz B. 13. Khevenhiller I. 524.

[2]) Stoboei Epistolæ. S. 21, 234, 265, 291.

Ratifikation hat Ein Er. Hochlöbl. Landschaft dieses Herzogthums Steyer, im Landtag unter andern auch dahin beschlossen und Befehl gethan, daß Niemand, wer er auch seyn mag, sich unterstehe, in diesem hochgefreyten Land-Haus zu rumoren, die Wehr, Tolch oder Brodmesser zu zucken, zu balgen und zu schlagen, gleichfalls mit andern Wehren ungebühr zu üben, oder Maulstreich auszugeben, sondern hierinnen aller Gebühr und Bescheidenheit mit Worten und Werken zu gebrauchen, welche aber darwider handeln, daß dieselbe nach Gelegenheit des Verbrechens an Leib und Leben unnachlässig sollen gestraft werden, darnach sich männiglich zu richten. Actum Grätz den 20. Februarii 1588" [1]).

19.

Der Schriftsteller Peter Muchitsch.

Daß auch der Meinungskampf in Schriften (wissenschaftlich kann man ihn kaum nennen) zu dieser Zeit, insbesondere in Sachen der Religion in derber Weise geführt wurde, ist bekannt; man darf nur die Titel der damaligen Kontrovers-Schriften lesen. Desto mehr muß es auffallen, daß die protestantischen Stände in Steiermark einem vaterländischen Schriftsteller, der in Vergleich mit seinen Gegnern noch sehr artig genannt werden muß, sogar in Anklagestand versetzten, bloß weil er die angegriffene katholische Lehre fest und entschieden vertheidigte. Es war Peter Muchitsch, geboren zu Cilli, Dr. der Philosophie und Theologie, Professor der griechischen Sprache an der Universität, dann Domherr zu St. Stephan in Wien. Später kam er nach Gratz, war da Stadtpfarrer [2])

---

[1]) Polsterer, Grätz, S. 112.

[2]) Sein Porträt in der Propstei der Hauptstadt.

und Erzprieſter, endlich Propſt zu Pöllau. Schier [1]) nennt ihn einen apoſtoliſchen Mann, durch deſſen Eifer viele zum katholiſchen Glauben zurückgeführt wurden. Er hatte noch zu Wien Theſes, oder Lehrſätze von der Rechtfertigung, d. i. Begnadigung des Sünders drucken laſſen. Der Tübinger Profeſſor Heerbrand war über dieſelben mit der gewohnten Ungeſchliffenheit hergefallen, was Muchitſch vor der Hand unbeachtet ließ. Als aber bald darauf jener Heerbrand an der Spitze der Würtemberger Theologen auch gegen das Werk des berühmten Bellarmin, über das tridentiniſche Koncilium, in gleicher roher Weiſe eine Schrift veröffentlichte, nahm Muhitſch davon Veranlaſſung, ſowohl ſeine eigene frühere Schrift, als auch das Werk Bellarmins in einem neuen Buche zu vertheidigen, unter dem Titel: Pædagogia oder Schulführung der würtembergiſchen Theologen (Grätz 1588). Hierin hat zwar Muchitſch „den Erzketzer Luther“ und „der Ketzer Grobheit und Unhöflichkeit“ nicht gelinde behandelt; aber es erſchien im folgenden Jahr wieder von M. Holder, Stiftsprediger in Stuttgart ein Buch unter dem Titel: „Bericht von den überkunſtreichen Buch des wahnwitzigen Propſt zu Pellen in Steiermark Dr. P. Muchitſch“; worin dieſer als „hirnkrank, Eſel, Stockfiſch, Sau ꝛc.“ zeichnet wird. Muchitſch antwortete mit einem neuen Werke: „Anderer Theil Pædagogia, — worin auch ſonderlich der W. Theologen und in gemain aller lutheriſchen Predikanten abſcheuliche Gottloſigkeit, Narrheit, Betrug und Falſchheit entdeckt werden“. (Grätz 1589).

Die nämlichen Landſtände nun, die vor ein Paar Jahren die Läſterungen des Prädikanten Homberger gegen die katholiſche Kirche und gegen den Erzherzog, ſo eifrig in Schutz ge-

[1]) Schier, Specimen Styriæ literatæ. Von dieſem Peter Muchitſch iſt zu unterſcheiden Johann Muchitſch, welcher früher Hofkaplan Karls II. und um dieſe Zeit Propſt zu Rottenmann war. (Hormayr Archiv 1819.)

nommen hatten, ereiferten ſich gewaltig gegen Muchitſch; — eine Anwendung der allgemein beliebten proteſtantiſchen Praxis, jede Abwehr gegen proteſtantiſche Angriffe als Verfolgung und Friedensſtörung anzuklagen. Als nämlich Muchitſch, Propſt zu Pöllau, und als ſolcher Mitglied der ſteiriſchen Landſtände geworden war, wollten ihn dieſe nicht in ihrer Mitte dulden, und erklärten, daß keiner neben ihm auf dem Landtage ſitzen werde, wenn er nicht widerrufen und größere Beſcheidenheit für die Zukunft verſprechen wolle. Wirklich gab Muchitſch 1589 eine Erklärung, worin er „ehrlich bezeugen“ will, daß er in ſeinem Buche „keinen Herrn oder Landtman in dieſem Laudt“ angegriffen habe [1]).

20.

Karl's II. Tod.

So tritt uns in Karl's letzten Lebensjahren in der Steiermark wie im religiöſen, ſo auch im ſocialen Leben und in wiſſenſchaftlicher Beziehung überall ein trübes Bild entgegen, — abgeſehen von den fortdauernden türkiſchen Kriegesunruhen. Was aber des Erzherzogs größte Sorge im Leben war, die Beſchützung des katholiſchen Glaubens, — wurde endlich auch die Urſache ſeines frühen Todes [2]). Wir entnehmen die Begebenheiten bei dem Tode dieſes edlen Fürſten wieder dem Berichte des Zeitgenoſſen und ohne Zweifel auch Augenzeugen Roſolenz [3]).

Erzherzog Karl hatte im Jahre 1590, um die katholiſche Sache im Stadtrathe zu Gratz zu ſtützen, zwei katholiſche Bürger dazu verordnet, wogegen ſich aber die Bürgerſchaft

---

[1]) Hurter, Ferd. II. II. 500.

[2]) Historia ducum Stiriæ. III. 11.

[3]) Roſolenz B. 15.

dermaßen widerſetzte, „daß ſie Konjuration und Verbindnuß gemacht, und nit allein mit Mund zuſammengeſchworen, ſondern auch ſolche hochverbotene Konſpiration mit Petſchaften und Handſchriften verfertiget und bekräftiget hat".

Die Exceſſe, die von der verſchwornen Partei, beſonders gegen Geiſtliche in Gratz verübt wurden, zeigen, daß ſie eben ſo muthwillig und verwegen, als zahlreich war. Auf den Biſchof von Gurk, Statthalter in Steiermark, wurde, als er in die Hofburg reiten wollte, aus einem Hauſe ein ganzer Haufen von Holzſcheitern geworfen, daß ſein Pferd unter ihm zu Boden fiel. Den päpſtlichen Geſandten Malaſpina packten die lutheriſchen Studenten und der Pöbel öffentlich an, und er hatte kaum Zeit, ſich unter das Kirchendach der Stadtpfarre zu flüchten. Auf den Biſchof von Seckau, Georg Agrikola, ging auf offener Straße ein Lutheraner mit bloßem Schwerte los. — Es findet ſich nicht, daß ſolcher Frevel irgend zu verdienter Strafe gezogen worden wäre; — aber die Juſtiz war ja größtentheils in proteſtantiſchen Händen.

Im Frühjahre 1590 begab ſich Karl ſammt ſeiner Gemahlin und den Kindern in das damals berühmte Bad Mannersdorf bei Larenburg, zur Erholung und Stärkung ſeiner geſchwächten Geſundheit. Bei ſeiner Abreiſe trug er dem Stadtrathe auf, Religionsſtörungen hindan zu halten, und darüber zu wachen, daß die Bürger nicht an dem proteſtantiſchen Gottesdienſte im Landhauſe theilnehmen. Als der Landesfürſt die Stadt verlaſſen hatte, ließ ſich alsbald eine unheimliche Stimmung daſelbſt ſpüren, es wurden geheime Zuſammenkünfte gehalten, es ſchien ſich etwas Unheimliches vorzubereiten [1]). Bald ergab ſich eine Veranlaſſung zum Ausbruche. Ein Bürger von Gratz, ſeines Handwerks ein Faßbinder, erklärte öffentlich, daß er dem Befehle des Erzherzogs zum Trotze, ſei-

[1]) Historia ducum Stiriæ l. c.

nen Sohn in die lutherische Schule zu schicken sich nicht verwehren lasse. Der Stadtrichter Spiegel erhielt daher Befehl, den Buben, der sich mit eben so „trutzigen“ Reden, wie sein Vater, vernehmen ließ, auf dem Rathhause in Verhaft zu setzen. Als dieses in der Stadt bekannt geworden, „erhob sich ein ganz gefährlicher Aufruhr mit Zusammenlaufen, mit Büchsen, Helleparden und Schlachtschwertern. Der Richter und die Seinigen wurden umringet, man schrie: er solle den Gefangenen herausgeben, sonst wollten sie das Rathhaus stürmen, und ihn zu Stücken hauen. Ein Schlosser, Benedikt, schwinget sein Schlachtschwert gegen den Richter, sprechend: „Spiegel! Eine feste Burg ist unser Gott, eine starke Wehr ist diese meine Waffe; gib ohn Verzug den Gefangenen heraus, oder den Kopf will ich dir zerspalten“. Der Stadtrichter, wollte er das Leben retten, mußte willfahren. Nach solchem Siege durchstürmte die Rotte, die durch herbeigelaufene Handwerksburschen auf eine Anzahl von 400—500 anwuchs, die Stadt, unter Anführung des Erasmus Fischer, Kanzellisten bei der Landschaft, eines Gratzer Prädikanten Bruders. „Als diese nun etliche Stunden nacheinander ihren Muthwillen mit Saufen, Ausgießung gottloser Reden und Drohungen öffentlich und auf freier Gassen also getrieben, daß sich kein Mensch, außer denen die ihnen anhängig waren, blicken lassen durfte, und augenblicklich zu erwarten war, daß sie nicht allein ins Rathhaus einen gewaltigen Einfall thun, sondern auch die Häuser in der Stadt, voraus der Katholischen, stürmen und plündern würden: dessen sie sich auch vernehmen ließen, wie denn menniglich in großer Sorg gestanden: siehe, da schickte Gott selbst ein Mittel. Es entstand um Mitternacht ein Ungewitter mit Blitz und Donner, das man Anfangs zwar nicht achtete, als aber bald darauf ein überaus erschrecklicher, sehr prausender naher Donnerstreich seinen entsetzlichen Hall gab, da neigte und tuckte sich die ganze Rotte, nichts anders

vermeinend, als hätte man vom Schloß eine Chartaunen auf sie und gegen den Platz abdrucken lassen. Da ging sie ein solcher Grausen und Schrecken an, daß sie sich straks von einander begaben, und in kurzer Zeit kein Mensch mehr auf dem Platze und in den Gassen sich finden ließ; ja das böse Gewissen ängstigte mehrere in so weit, daß sie auch die Ankunft Ihrer Durchlaucht nicht erwarten wollten, sondern weiter gewandert sind".

Der Statthalter schickte den Regimentsrath Corradetz an den Erzherzog, um über das Vorgefallene Bericht zu erstatten. Obwohl die Badekur noch nicht vollendet war, wollte er dennoch zurückeilen, um die Ruhe herzustellen. Die Reise nahm er über Maria-Zell, wo er mit der ganzen Familie durch Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars sich stärkte. Auf der weitern Reise nach Bruck befiel ihn ein heftiges Fieber, welches ihn so schwächte, daß er in einer Sänfte zu Schiffe getragen werden mußte; da die Reise von Bruck nach Gratz auf der Mur unternommen wurde. Am 7. Juli kam er in Gratz an, aber schon am 10. gab er, nach nochmaligem Empfang der heil. Sterbsakramente, seinen Geist auf.

Rosolenz macht hierzu die Bemerkung: [1]) „Er war, als ein Vater des Vaterlandes von allen Treuherzigen billig beweinet: denn seine Demuth, Sanftmuth und Gütigkeit war so groß, daß ihn Jedermann liebte, respektirte und die gebührende Ehrfurcht erzeugte, diejenigen ausgenommen, bei welchen sammt dem alten Glauben, die alte deutsche Pietät und Gottesfurcht erloschen war, deren denn auch nicht gemangelt, welche ob diesem unzeitlichen Todt sich erfreut, triumphirt und gefrohlocket, als wenn er von Gott gestraft worden, daß er die Religion zu reformiren, und etlichen Rebellen (ihrem Vermeinen nach) die Köpf abzureißen entschlossen gewesen. Was

[1]) Rosolenz B. 16.

ſich nun von den Feinden des wahren Glaubens, an vielen Orten für Tumulte, muthwillige Handlungen und Empörungen wegen der Religion zu Lebzeiten des anjetzo in Gott ruhenden Fürſten zugetragen, iſt landkündig, — und kann nit alles geſchrieben werden".

Daß der Erzherzog bei ſeinen Bemühungen zur Erhaltung der katholiſchen Religion ſelbſtſtändig und aus tiefer religiöſer Ueberzeugung gehandelt habe, wird noch durch ſein Teſtament in würdiger Weiſe beſtätiget. Es heißt darin: „Wir bekennen und glauben vom Grund unſeres Herzens alles das, ſo in dem heiligen und katholiſchen Symbolo begriffen iſt, und die heilig römiſch Kirch allenthalben implicite et explicite beſiehlt zu glauben, zumal auch alles dasjenige, ſo von den heiligen Kanonen und allgemeinen Koncilien, bevorab von dem jüngſt gehaltenen Koncilio zu Trient zu glauben fürgehalten, geboten, beſchloſſen und erklärt iſt". Auch die Söhne und Töchter ſollen „unſerer katholiſchen Religion durchaus anhängig bleiben. Dann ſunſt und im widrigen Fall (davor ſie doch Gott der Allmächtige gnädiglich und ewig behüten wolle) ſie nit allein von der Sucession gänzlich ausgeſchloſſen, ſondern auch alles andern Unterhaltes und Hilf privirt ſeyn ſollen". — Aber nicht nur ſie ſollen in der katholiſchen Religion verharren, ſondern ſie werden ernſtlich ermahnt, dieſelbe auch „in unſern Landen zu erhalten, und das ſchädlich ſektiſch Weſen ſoviel möglich auszureuten".

Dieſes Teſtament iſt im Jahre 1584 verfaßt. Während der 6 Jahre bis zu ſeinem Tode hatte er aber noch manche bittere Erfahrung von proteſtantiſcher Seite gemacht, daß er es für nöthig erachtete, die Anordnungen ſeines Teſtaments in dieſer Richtung zu verſtärken. Das that er in einem nachträglichen Kodicill, worin er ſagt, er habe in ſeinem Teſtamente ſeine Erben und Söhne in Betreff der Religion dahin vermahnt: „daß ſie nach Müglichkeit verhüten ſollen,

damit außer der katholiſchen allein ſeeligmachenden Religion fremde und ſektiſche nit geſtatt und gedult werden. Dieſe zwei Worte (nach Müglichkeit, ſo zweiflig und gleichſam auf Willkühr geſtellt ſind) wollen wir von weniger Verdacht und Zweifels willen, hiemit gänzlich aufgehebt und dahin korrigirt und erklärt haben: daß unſere Erben und Nachkommen, ſo jederzeit im Regiment ſeyn werden, ſolliches in allweg zu thun ſchuldig und verbunden, auch kein andere, als die katholiſche Religion zu dulden ſchuldig ſeyn ſollen, wie unſere Erben unſere diesorts den Landleuten gegebene Konceſſion in Religionsſachen, (er meint den Bruckervertrag von 1587 und ſpätere mündliche Zugeſtändniſſe), ſo auf Wohlgefallen und aus Gnaden gefolgt, nicht binden oder präjudicieren ſolle" [1]).

Wäre demnach auch der Nachfolger, Ferdinand II., nicht ſelbſt ſo feſter katholiſcher Ueberzeugung geweſen, ſo war er durch den letzten Willen des Vaters gebunden, die Länder von dem Irrglauben zu reinigen, wie er ſich auch hinwiederum in ſeinem eigenen Teſtamente auf dieſes väterliche Vermächtniß bezieht [2]).

III.

Der Proteſtantismus unter Ferdinand II.

21.

Die Regentſchaft der Erzherzoge Ernſt und Maximilian.

Beſonders ſchwer wurde durch den Tod Karl's deſſen Wittwe, die edle Erzherzogin Maria getroffen, denn es war ihr nicht unbekannt, daß ſie nächſt den Jeſuiten der vorzüg-

---

[1]) Teſtament und Kodicill in Hurter Ferdinand II. 2. B. Anhang.

[2]) Lamormain nach Sodalis Augustus S. 49.

lichſte Gegenſtand des Haſſes der Proteſtanten war. Nach menſchlichen Bemeſſen mochten ſich trübe Ausſichten für die katholiſche Kirche eben ſo, wie für ſie und ihre Kinder, deren Letztes ſie noch unter dem Herzen trug, und nach einem Monate gebar, öffnen. Auch konnte ſie auf einen ausgiebigen Schutz des Kaiſer Rudolph II., auf den während der Minderjährigkeit ihres älteſten zwölfjährigen Sohnes, Ferdinand [1]), das Meiſte ankam, nicht viel rechnen. Aber mit den Gefahren wuchs auch ihr Gottvertrauen und ihr chriſtlicher Muth.

Wie indeſſen auch die Verwegenheit der Proteſtanten zunahm, zeigte ſich ſogleich in Feldbach. — Dorthin waren im Dezember 1590 einige Geiſtliche gekommen, und hatten beim Stadtrichter die Herberge genommen. Da wurde das Haus geſtürmt, das Thor aufgehackt und geſchrien: „Hui Pfaffen heraus, der Karl iſt geſtorben". Kaum hatten ſie Zeit, ſich in den erſten Stock zu retten; man mußte die Stiege mit Käſten und Bänken verbarrikadiren, um ſich gegen die wilde Rotte zu vertheidigen. Auch der dortige Pfarrer, Georg Munichius, war ſeines Lebens nicht ſicher. Einmal wurde er des Nachts in ſeinem Pfarrhofe überfallen, und als er ſich im Nachtkleide über die Dächer flüchten mußte, wurde auf ihn geſchoſſen. Ein anderes Mal erhielt er ſogar von dem Gerichtsdiener einen gefährlichen Meſſerſtich. Er wurde überhaupt mannigfach in der Weiſe mißhandelt, daß er das Gehör verlor, und für die Seelſorge untauglich, ſein Amt aufgab. Die Hauptanſtifter wurden zwar gefänglich nach Gratz gebracht; aber wie wenig ſie eine ernſtliche Strafe befürchteten, zeigte ihr Benehmen. Als nämlich der Statthalter, Biſchof von Gurk, ſie zur Sinnesänderung mahnte, um ſie in Freiheit ſetzen zu können, haben ſie ſich die Bärte abſchee-

[1]) Ferdinand war damals in den Studien zu Ingolſtadt unter der Leitung des Oberſthofmeiſters Jakob von Attimis (Attems) (Schmutz, Lex.)

ern laſſen, und erklärt: ſie hätten ſich auf erhaltene Vermahnung, bereits umgewandelt [1]).

Bald nach Karl's Tode, im Auguſt 1590, kamen die proteſtantiſchen Landſtände in Gratz zuſammen, und ſandten einige aus ihrer Mitte an den Kaiſer nach Prag, um demſelben nebſt andern Beſchwerden, insbeſondere ihre Klagen gegen die Jeſuiten und die Erzherzogin Wittwe in Religionsangelegenheiten ſchriftlich und mündlich vorzutragen. Nach längerem Bedenken entließ der Kaiſer die Abgeordneten mit dem Beſcheide, ſich ruhig zu verhalten, bis die Angelegenheit der Regentſchaft geordnet ſeyn wird [2]).

Inzwiſchen wurde von den in Karl's Teſtamente bezeichneten Vormündern Erzherzog Ernſt, Bruder des Kaiſers, zum Landesverweſer beſtimmt, welcher im Jänner 1591 ſein Amt übernahm.

Seine Regentſchaft iſt ein fortwährender Kampf gegen die Beſtrebungen der Proteſtanten. Er handelte hierin ganz im Sinne des ſeeligen Landesfürſten, ſowohl aus religiöſer Ueberzeugung, als auch aus dem Grunde, um dem rechtmäßigen Erben und Nachfolger, der damals in den Studien zu Ingolſtadt ſich befand, keine Schwierigkeiten zu bereiten. Aber auch die Widerſetzlichkeit und die Gewaltthaten der Proteſtanten dauerten fort.

Auf der landesfürſtlichen Pfarre zu Auſſee waren Prädikanten eingedrungen. Der Erzherzog Ernſt befahl 1592 dem dortigen Verweſer, ſie fortzuſchaffen und einen katholiſchen Pfarrer einzuſetzen. Aber es rotteten ſich gegen 500 Proteſtanten dort zuſammen, um den Verweſer im Amthauſe zu überfallen, und alle Papiſten todtzuſchlagen. Der Verweſer mußte ſich auf das Schloß Wolkenſtein ſammt ſeiner Familie

---

[1]) Herzog Cosmographia 638. Roſolenz. B. 14.

[2]) Cäſar, 7, 374.

flüchten, und durfte ſich in Auſſee nicht mehr blicken laſſen [1]). Einen theologiſchen Alumnus aus Gratz, der in die Kirche zu Oberwölz gekommen war, würden die Einwohner erſchlagen haben, wenn ihn nicht Herr von Perwang, der dortige Pfleger, gerettet hätte [2]).

Beſonders ſtörriſch aber blieb die ſektiſche Partei in Gratz. Zur Zeit der Regentſchaft des Erzherzogs Ernſt hatte der Papſt gegen die Türken, die Steiermark mehr und mehr bedrohten, eine anſehnliche Hülfe geſandt. Da meinte der Erzherzog, die Proteſtanten ſollten ſchon dieſes Umſtandes wegen, nicht nach ihrer beliebten Weiſe, Papſt und Türken in eine Linie ſtellen, und daher das Lied, das täglich im Stift geſungen wurde:

„Erhalt uns Herr bei Deinem Wort,
Und ſteu'r des Papſts und Türken Mord",

billiger Weiſe fallen laſſen. Allein obgleich ein Dekret mit dieſer Aufforderung an die Landſchaft gerichtet wurde, ſo dauerte der Geſang doch fort, wie ehedem [3]).

Dabei ſorgte das Stift eifrig durch ſogenannte Ordinationen für neue Prädikanten vorzüglich für Oberſteier [4]).

---

[1]) Roſolenz Bl. 18.
[2]) Cäſar 7, 227.
[3]) Roſolenz Bl. 18.
[4]) Von dem religiöſen Geiſte der damaligen Prädikanten gibt ein in der Miſſionszeit in Oberſteier 1759 konfiscirtes Buch „Poſtill von Muſäus, Frankf. 1583" einen Beleg. Der einſtmalige Beſitzer, Prädikant Math. Faber, ſchrieb hinein: „1592 bin ich zu Grätz examinirt und ordinirt". Dann, nach zwei Aufzeichnungen von gebornen Töchtern kommt die Note: „1596 den 13. Dezember hat mir Gott einen lieben Sohn beſcheert, Romans Isac, — getauft zu Frojach, — geboren unter dem Zeichen der Waag, gegen Morgen, eine Stunde vor Tags, — gut gezeigt". (Hauptſtadtpfarre-Archiv.)

Im Jahre 1593 erhielt der Erzherzog Ernſt eine andere Beſtimmung: der König von Spanien übertrug ihm die Verwaltung der Niederlande. An ſeine Stelle kam als Landesverweſer ſein Bruder, Erzherzog Maximilian, zugleich Hoch- und Deutſchmeiſter. In den Beziehungen der Proteſtanten zur Regierung änderte ſich aber hierdurch nichts: Maximilian handelte im Geiſte ſeines Vorgängers, und die Proteſtanten glaubten auf eine bloß ſtellvertretende Regierung noch weniger achten zu dürfen. So iſt die kurze Landesverwaltung des Erzherzog Maximilian in religiöſer Beziehung nur eine ununterbrochene Reihe von gegenſeitigen Beſchwerden, die von beiden Seiten an den Kaiſer zu Prag gelangten, der aber nur in wenig kräftigen Erläſſen beide Theile zu beſchwichtigen und zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen ſuchte; was für die Regierung nachtheilig, — weil bei den Proteſtanten ohne Erfolg war. Das oben angeführte Lieblingslied der Proteſtanten um deſſen Abſtellung ſich ſchon Erzherzog Ernſt bemüht hatte, wurde jetzt noch häufiger und *lauter* abgeſungen; dann fallen auch die maßloſen öffentlichen Schmähungen gegen die katholiſche Kirche von Seite der Stiftsmänner Fiſcher und Zimmermann, wovon oben die Rede war, in dieſe Zeit.

Dagegen hatte der traurige Zuſtand der inneröſterreichiſchen Länder die Aufmerkſamkeit des Oberhauptes der Kirche auf ſich gezogen. Papſt Klemens VIII. erließ 1592 wenige Tage nach ſeiner Erwählung an Erzherzog Ernſt ein Breve, worin er ihn zur Wachſamkeit gegen die Fortſchritte der Irrlehre ermahnt. Zugleich trug der Papſt dem Patriachen von Aquileja und dem Erzbiſchofe von Salzburg eine Kirchenviſitation in den erzherzoglichen Gebieten auf [1]). Ueber Erſuchen des Papſts hat der Erzherzog Maximilian den Kirchenfürſten ſeine Unterſtützung zugeſichert, und den Patriachen

[1]) Cäſar 7, 375.

von Aquileja noch besonders auf die nachlässigen Pfarrer zu Cilli und Stein aufmerksam gemacht. Der Bischof von Seckau übernahm die Visitation sowohl in seinem eigenen kleinen Sprengel, als auch für die Salzburger Diöcese in der Steiermark. Als er aber auf des Erzherzogs Anordnung zu Cilli, statt des bisherigen lutherischen, einen katholischen Magistrat einsetzte, nahmen das die protestantischen Stände so übel auf, daß sie bei dem Landpfleger, obwohl es auf dessen Befehl geschehen war, dagegen eine Beschwerde einlegten [1]).

22.

Ferdinands II. Rückkehr in sein Land.

Da Erzherzog Maximilian bald nach Antritt seiner Administration 1594 auf Befehl des Kaisers als Heerführer in den neu ausgebrochenen Türkenkrieg ziehen mußte, so wurde die Abberufung des künftigen Landesfürsten aus den Studien in Ingolstadt beschleunigt, und er traf nach fünfjähriger Abwesenheit, im März 1595 in Gratz wieder ein. In diesen fünf Jahren hatte sich aber der religiöse Zustand zu Gratz sehr zum Schlimmen gewendet, und die Zahl der Protestanten so vermehrt, daß sich bei den Protestanten die boshaftwitzige Sage bilden konnte: — beim Antritte der Regierung Ferdinands habe am Osterfeste außer ihm und einigen Hofleuten, nur noch der Scharfrichter die heil. Kommunion empfangen [2]).

Wie von einer unheimlichen Ahnung aufgeregt, — finden wir die Prädikanten in Steiermark bei der Ankunft Ferdinands äußerst rührig.

---

[1]) Khevenhiller S. 1199.

[2]) Klein, 4, 316.

Gegen den Willen ihrer Angehörigen, insbesondere der protestantischen Stände, „haben sie das Scaliren (lästern, wahrscheinlich vom italienischen scagliare, — aufschneiden) auf den Kanzeln und in der Konversation so geübt, daß Herr Hofmann, (der eifrige Beförderer des Protestantismus), in öffentlichem Landtag prophezeite: „„Unsere Gottschändigen Prädikanten werden uns noch um Kanzel, Schul und Kirchen bringen““. Und als auch die Landherren daselbsten ihre eigenen Prädikanten um Gottes Willen gebeten, sie sollten bescheidentlicher verfahren, und sich des übermäßigen Scalirens enthalten, gaben sie straks zur Antwort, sie kunten der Sachen anderst nicht thun, weil sie zu diesem Eifer durch die Kraft des heil. Geistes getrieben würden, welches dann zur Vornehmung der Reformation und der Prädikanten-Abschaffung einen großen Vorschub verursacht [1]).

Im Sommer 1596 erreichte Ferdinand seine Vogtbarkeit (Volljährigkeit), und es handelte sich nun um die Huldigung der Erbländer. Die protestantischen Stände machten zwar, wie man nicht anders erwartet hatte, einige Schwierigkeiten, und verlangten die Gewährleistung freier Religionsübung, laut des Bruckervertrages von 1578. Ueberhaupt beriefen sie sich bei jeder Gelegenheit auf jenen Vertrag, obschon es einerseits klar war, daß die Nachfolger Karl's durch denselben nicht gebunden waren, da Karl die Worte „meine Erben“ eigenhändig ausgestrichen hatte, — und anderseits die Gränzen jenes Vertrages längst von den Protestanten nach allen Seiten hin überschritten worden waren. Doch ging die Huldigung zu Gratz am 12. Dezember 1596 ungestört und mit großem Glanze vor sich [2]).

---

[1]) Khevenhiller 1355.

[2]) Cäsar 7, 236.

23.

Die wahre Reformation durch Ferdinand.

Die Zeit, in die wir hier hinblicken iſt ein Wendepunkt der Geſchichte, wodurch das religiöſe und wohl auch das politiſche Schickſal der Steiermark, — und der damit verbundenen Provinzen, — ja der öſterreichiſchen Geſammtlande für alle Zukunft hin entſchieden wurde. Es iſt die Rückkehr zum katholiſchen Glauben, — **Die wahre Reformation.** Schwer,— ja unmöglich ſchien die Ausführung, und nur Wenige waren es, die die Sache doch eines Verſuchs werth hielten, noch Wenigerer die einen glücklichen Erfolg erwarteten. Der gläubige, fromme, gottvertrauende Ferdinand unternahm und vollzog die That, ohne den rechtlichen und ſittlichen Standpunkt irgendwie zu verlaſſen, — ohne Anwendung irgend eines tadelswerthen Mittels, — und dafür ſteht er, — man kann es ohne Uebertreibung behaupten, — in der ganzen Weltgeſchichte als der beſtverleumdete Mann da, ſo daß der Verſuch ſeiner Ehrenrettung einen Geſchichtsſchreiber ſelbſt vor den Augen mancher Katholiken ſchon verdächtig macht. So ſehr iſt die Geſchichte in der proteſtantiſchen Anſchauung befangen, — durch Lüge und Entſtellung verwirrt, — nur vom Haſſe gegen die katholiſche Kirche diktirt. Möchten die vorliegenden Blätter Einiges zum beſſern Verſtändniß beitragen!

Um die nämliche Zeit als die Huldigung zu Gratz ſtattfand, ſollte auf Anordnung des Erzherzogs, auf deſſen Pfarre zu Mitterndorf der eingedrungene Prädikant abgeſchafft, und ein katholiſcher Pfarrer eingeſetzt werden. Dazu wurden der Abt von Admont, der Pfarrer an der Pirk, und der Pfleger zu Wolkenſtein abgeordnet. Aber „ſie wurden

empfangen, wie andere Kommiſſarii zu Erzherzog Karoli Lebzeiten ſeyn traktirt worden. Als ſie daſelbſt angekommen, ward ein großer Auflauf der ganzen Nachbarſchaft, ſchwuren ſammt den Prädikanten, einen Religionseid, daß ſie eher Leib, Gut und Blut bei einander laſſen, als der Reformation ſtattthun wollten. Da nun die Kommiſſarien dem angehenden Pfarrer die Kirche zu übergeben vermeinten, erhub ſich ein Geſchreu: Hinaus mit den papiſtiſchen Dieben, hinaus mit den papiſtiſchen Mönchen und Pfaffen, hinaus mit den antichriſtiſchen Schelmen! Sie griffen über das zu den Wehren, Penglen und Zaunſtecken, es war ein großes Getümmel, tobten und wütheten; — des Pflegers Schreiber und zween Admontiſche Reiterknechte wurden ſehr übel geſchlagen und verwundet, kaum daß die Herren Kommiſſarii in die Sakriſtei entwiſchten. Als man an der Thür ſtürmte, da begehrte der Pfleger durch ein vergittertes Fenſter Fried und Geleit, dem ward mit einem Büchſenſchuß geantwortet. Als endlich die Schlüſſel fürkammen, und den Rebellen überantwortet worden, hat ſich der Hauf verloffen, und ſeynd die Kommiſſarien herausgegangen, aber nicht ohne Gefahr Leibs und Lebens [1]) und ſind wohlabgeſchmiert wieder nach Haus verkeiſt" [2]).

Aehnliches geſchah im Mai 1598 zu Radkersburg, wobei auch nicht unbedeutende demokratiſche Elemente zum Vorſchein kamen. Wegen vielfältigen Ungehorſam ſollten dort zwei weltliche Kommiſſäre, nebſt dem landesfürſtlichen Verwalter der Herrſchaft Radkersburg, den dortigen Stadtpfarrer zu einem fürſtlichen Anwalt einſetzen, und in dem politiſchen Stadtweſen nothwendige Verbeſſerungen vornehmen. Um die Sache mit weniger Aufſehen abzuthun, wurden der Stadt-

[1]) Roſolenz Bl. 17.
[2]) Khevenhiller 1552.

richter, der Stadtſchreiber und etliche vom Rathe in das landesfürſtliche Schloß Oberradkersburg beſchieden. Sie erſchienen aber auf wiederhohlte Vorladung nicht, und zwangen ſo die Kommiſſäre, die Verhandlung in der Stadt vorzunehmen, wo unterdeſſen das Volk aufgewiegelt worden war. Als die Abgeordneten einen Rathsherrn ſeiner Stelle entließen, und dieſer, damit ganz zufrieden, ſich entfernen wollte, brach der Sturm des verſammelten Pöbels los. Es galt vor Allem dem Pfarrer, der an der Seite der Kommiſſäre ſtand: „Straks fort mit dem Pfaffen, heiſt es, ſonſt wollen ſie ihn zum Fenſter hinaus werfen“. Als die Kommiſſäre Miene machten die Aufwiegler aus der tobenden Menge zu bezeichnen, riefen alle zuſammen, und hoben, wie zum Eide die Finger in die Höhe, daß ſie ſich nicht von einander ſepariren laſſen, daß ſie alle für einen Mann ſtehen wollen. Es blieb den Kommiſſären nichts übrig, als ſich vom Rathhauſe weg zu begeben. Sie nahmen den Pfarrer in die Mitte, und brachten ihn nur mit Mühe aus der Gefahr, während die Menge ſchrie: „Mit den Pfaffen an den Galgen“. Als nachher verlautete, der Landesfürſt werde Kriegsvolk in die Stadt legen, rüſteten ſich die Radkersburger zur Gegenwehr und vermeinten auch durch die Gränitzer und benachbarten ungariſchen Arianer, der Religion halber, beſchützt zu werden.

Um dieſelbe Zeit kam auf ſeiner Reiſe nach Baiern der apoſtoliſche Nuntius Graf Portia durch Eiſenerz und nahm dort ſein Nachtlager. „Da ſchmeckten die evangeliſchen Eiſenerzer einen Papiſten“ und rotteten ſich bewaffnet um das Gaſthaus. Als ein deutſcher Diener mit der Ausrede, es ſey ein weltlicher Herr, der im Auftrage des Erzherzogs reiſe, die Menge beſchwichtigen wollte, fing man an zu ſpotten: „Was Erzherzog Ferdinand! Wir ſind Herren allhier!“ Die Dienerſchaft ahnte Schlimmes, wenn der Herr erkannt würde, ließ Wein auftragen, und nachdem die Bezechten nach und

nach in Schlaf verfielen, zogen ſie noch in der Nacht ſtill weiter.

Auch zu Klöch kamen arge Gewaltthätigkeiten vor; dem Pfarrer wurden die Urbarien und Stiftbriefe genommen, und die Kirchenornate zerriſſen. In Halbenrain bewarf man den Vikar ſogar am Altare, unter Gotteslästerung mit Steinen [1]).

Solches Treiben konnte der Landesfürſt unmöglich länger dulden, denn es war nicht mehr nur die Religion und Kirche, ſondern auch die öffentliche Ruhe in hohem Grade gefährdet [2]), und es war zu erwägen, „daß der Landesfürſt ſeiner eigenen Städte, Märkte und Pfarren nicht mehr mächtig war, und daß unter dem Scheine der Religion eine jegliche Rebellion ihr hätte eine Farbe anſtreichen können [3]).

Daß billige Zugeſtändniſſe an die Proteſtanten nicht das geeignete Mittel zur Beruhigung des Landes waren, davon konnte ſich Ferdinand aus der drangvollen Regierung ſeines Vaters hinreichend überzeugen. Halbe Maßregeln tragen gewöhnlich den Keim des Verderbens in ſich, — und ſo war Ferdinand feſt entſchloſſen, die katholiſche Religion in ſeinen Erblanden von Grund aus wieder herzuſtellen.

Aber nicht mit unüberlegter Haſt ging er an das eben ſo große als ſchwierige Werk. Eine fromme Wallfahrt nach dem Gnadenorte der Gottesmutter zu Loretto, und nach Rom

---

[1]) Roſolenz 19.

[2]) Auch in dieſer Richtung iſt der Geiſt des Proteſtantismus ſich völlig gleich geblieben. Noch in dieſem Jahre (1859) droht die A. Allg. Z. Nr. 220, daß „von der gerechten Löſung der dringenden Frage der Paritätsrechte für Nichtkatholiken die innere Ruhe der Monarchie abhängt". (!)

[3]) Khevenhiller S. 1718.

ſollte demſelben vorausgehen. Er unternahm die Reiſe im Frühjahre 1598.

Es iſt wahrhaft zu verwundern, wie dieſe Wallfahrt Ferdinands, die ſich doch aus dem Drange eines gläubigen katholiſchen Gemüthes ſo einfach erklären läßt, ſo mannigfach verdächtiget, und ſelbſt von heimiſchen Geſchichtſchreibern mißdeutet worden iſt. Auch der Vater der ſteiermärkiſchen Geſchichte Aquil. Cäſar ſchreibt: „Er reiſte in Geheim nach Rom, allwo er ſich mit Klemens VIII. röm. Papſte unterredete, welche Maßregeln er zur Vertilgung der verwirrten neuen Lehre in ſeinen Ländern ergreifen ſolle“ [1]). Unter „reiſen in Geheim“ iſt aber nur ſoviel zu verſtehen, als man jetzt mit „incognito reiſen“ beſagt; — er hatte bei 40 Perſonen in ſeinem Gefolge. Daß ferner der Erzherzog nicht zu Rom, ſondern zu Ferrara den Papſt begrüßte, und daß von dem Vorhaben Ferdinands in Betreff der Proteſtanten dabei gar keine Rede war, erweiſt Hurter [2]) aus Briefen und andern Dokumenten aufs klarſte. Nach proteſtantiſchen Erfindungen [3]) nahm aber der Papſt dem zaghaften Ferdinand ſogar einen feierlichen Eid zur Vertilgung aller Ketzer ab. Dagegen erzählt einfach und wahrheitsgetreu ſein Beichtvater, Ferdinand habe im Heiligthume zu Loretto Gott gelobt, er werde, — auch mit Einſetzung ſeines Lebens, — aus Steiermark, Kärnten und Krain die Sekten und ihre Lehrer abſchaffen [4]). Wäre es aber auch, daß der Papſt den jungen katholiſchen Fürſten zu dieſem Unternehmen ermuntert hätte, ſo läge darin nichts Tadelswerthes, außer wenn man der Lüge, von einer Vernichtung der Ketzer mit Feuer und Schwert, wovon die Geſchichte nicht die leiſeſte Spur aufweiſt, Glauben ſchenkt.

---

[1]) Cäſar 7, 241.

[2]) Hurter III. 415 ff.

[3]) Findet ſich zuerſt in Hanaveri Relatio persecutionis quæ in Stiria etc.

[4]) Lamormain S. 2.

Nach ſeiner Rückkehr von Rom begann er die Gegenreformation, und wurde hierbei, wie billig, durch die Biſchöfe von Seckau und Lavant auf das kräftigſte unterſtützt.

24.

Die Fürſtbiſchöfe Martin Brenner und Georg Stobäus.

In großen Ereigniſſen der Geſchichte treten gewöhnlich auch große Männer hervor; oder vielmehr iſt es die göttliche Vorſehung, die den gewaltſamen Beſtrebungen menſchlicher Leidenſchaften durch erleuchtete und thatkräftige Männer, als ihre menſchlichen Werkzeuge, lenkend entgegentritt. Ferdinand hätte ohne die aufopfernde Mitwirkung und den Seeleneifer der kirchlichen Oberhirten das große Werk nimmer durchführen können; denn er konnte wohl die äußern feindſeligen Elemente, die auf der Kirche laſteten, wegräumen; — aber die eben ſo nöthige Erneuerung und Kräftigung der Religion in den Seelen der Verirrten und Verführten bewirken, — kann nur die geiſtliche Gewalt. Zu dieſem Zwecke erweckte die Vorſehung die beiden obgenannten großen Kirchenfürſten.

Martin Brenner [1]) war im Jahre 1548 in dem ſchwäbiſchen Markte Dietenheim an der Iller geboren [2]). Roſolenz entwirft von ihm folgendes Bild: „Er war ein hocherfahrner, demüthiger, gottesfürchtiger, exemplariſcher Fürſt und Herr, mit einem rechten aufrichtigen deutſchen Herzen begabt, welcher von Jugend auf ſich in hohen Schulen Deutſch- und Welſchlands hat finden laſſen, nämlich zu Ingolſtadt, Padua, Bologna und Pavia, in welchen hohen Schulen er Theses

[1]) Wird auch „Prenner" geſchrieben, jedoch häufiger in obiger Weiſe. P. Marian in Austr. sacra ſchreibt: Martin von Brenner.

[2]) Unweit davon, in Oberkirchberg, erblickte auch der Fürſtbiſchof von Seckau Roman Zängerle das Licht der Welt.

philosophicas und theologicas publicis typis excussas mit hohem Lob und Verwunderung oppugniert und defendiert. Magister artium iſt er zu Dillingen, Baccalaureus Theologiæ zu Padua und Doctor Theologiæ zu Pavia geworden. Nach ſolchem hat der Erzbiſchof zu Salzburg ihn zu einem Stadtpfarrer daſelbſt deputiert und letztlich Anno 1585 zum Biſchof gen Seckau verordnet" [1]). Der Erzbiſchof von Salzburg hatte die trefflichen Eigenſchaften Brenners wahrſcheinlich kennen gelernt, als dieſer ſeit 1575 Erzieher des Grafen Wolfgang von Montfort, und der 3 Söhne des Grafen Fugger war. Er kam am 24. Mai 1585 als Fürſtbiſchof von Seckau in die Steiermark und ſein erſtes Unternehmen war, ſeinen eigenen kleinen Sprengel, — dann, als General-Vikar des Erzbiſchofs, — auch die übrigen Pfarren zu viſitiren. Er beſaß das Vertrauen der Erzherzoge Karl und Ferdinand im hohen Grade, die ihm verſchiedene wichtige Geſandtſchaften und politiſche Geſchäfte übertrugen. Sein Hauptverdienſt aber iſt die Zurückführung der Steiermark aus den Banden der Irrlehre zum katholiſchen Glauben, woher er den Beinamen der Apoſtel der Steiermark, und auch: „Ketzerhammer" (malleus hæreticorum) erhalten hat, mit welchem auch der heil. Hieronymus bezeichnet worden iſt, und zwar in dem Sinne, daß er durch die zermalmende Kraft ſeines Wortes die Irrthümer der Häreſie bloßzuſtellen verſtand. Zu dieſem Zwecke führte er auch die Hauptſchriften der Gegner: das Konkordienbuch, die Werke Luthers und deſſen Ueberſetzung der heil. Schrift auf ſeinen Miſſions- und Viſitationsreiſen beſtändig mit ſich. [2]) Daraus iſt auch erklärlich, daß die Proteſtanten, vor Allen David Rungius [3]) ihn beſchuldigen, er

[1]) Roſolenz B. 33.

[2]) Roſolenz B. 104.

[3]) David Rungius, Von der tyranniſchen Bäpſtlichen Verfolgung des heil. Evangeliums. Bl. 22.

habe die Augsburgiſche Konfeſſion geläſtert, denn es iſt eine bekannte Sache, daß bei den Proteſtanten eine gründliche Widerlegung ihrer Lehren auch jetzt noch „Läſterung“ derſelben heißt.

Von ſeiner ſegensvollen Wirkſamkeit für die Wiederherſtellung der Religion wird ſpäter noch öfters die Rede ſeyn. Aber auch die zeitliche Ausſtattung und Befeſtigung des Bisthums nach den Bedürfniſſen der Zeit erhielt unter ihm manchen Zuwachs. So wurde vom Salzburger Erzbiſchofe die Herrſchaft Seckau dem Seckauer Bisthume geſchenkt, und Biſchof Brenner legte auf dem dazu gehörigen Schloſſe eine Rüſtkammer an, aus welcher 600 Mann konnten bewaffnet werden. Nachdem er durch 30 Jahre in einer ſo hochwichtigen Zeit den Hirtenſtab geführt, legte er 1615 denſelben nieder, um ſich für den Hingang in die Ewigkeit, welcher ein Jahr darauf ſchon erfolgte, vorzubereiten. Er liegt in dem damals zum Bisthume gehörigen Schloſſe Retzhof, unweit Leibnitz begraben. Sein Andenken iſt auch in einer Medaille erhalten, welche ſein Bruſtbild im geiſtlichen Gewande darſtellt, mit der Umſchrift: Martinus D. G. Episcop. Seccovie. Auf dem Rv. im Felde Schwert und Biſchofsſtab über's Kreuz gelegt mit der Umſchrift: Pro Deo et Patria. 1612 [1]). An Druckſchriften ſind von ihm vorhanden: Die lateiniſche Rede bei der Ordination des Erzherzogs Leopold, jedoch in weiterm Umfange (58 Seiten), als ſie mündlich gehalten wurde; dann: Bericht von der Kommunion, und: Traktat vom Stande der klöſterlichen Jungfrauen.

Eben ſo erfolgreich wie Biſchof Brenner hat in die große Angelegenheit der Gegenreformation eingegriffen: Georg Stobäus von Palmburg, Biſchof von Lavant, jedoch in anderer Weiſe. Während jener durch Wort und That, durch

[1]) Bergmann, Medaillen ausgez. Männer II. 49.

Visitationen, Belehrung und Anordnung, unmittelbar die Häresie bekämpfte, und die kirchliche Ordnung wieder herstellte, hat Stobäus mehr durch seine weisen Rathschläge, — die er dem Erzherzog gab, — und wo es nöthig war, durch ermunternden Zuspruch, der guten Sache gedient. Er war von adeligem Geschlechte aus Preußen, hatte in Rom seine Bildung erhalten, und war Domdechant zu Brixen, als er 1584 auf das Bisthum von Lavant, welches durch 12 Jahre verwaist gewesen war, berufen wurde. Er war ein Mann von glühendem Eifer für die katholische Religion, und verband mit einer für jene Zeit nicht gewöhnlichen Bildung und Gelehrsamkeit, einen hohen Grad von Klugheit, Gewandtheit, Menschenkenntniß, Welterfahrung und Charakterfestigkeit [1]). Der Erzherzog Ferdinand ernannte ihn bald nach seiner Ankunft in Gratz, zum Statthalter alldort 1597, und hatte an ihm seinen bewährtesten Rathgeber. Auch der wichtigste Akt Ferdinand's — die Gegenreformation, — wurde so durchgeführt, wie es Stobäus, unter Anführung der Gründe, am zweckmäßigsten erachtet hatte. Davon geben noch dessen gesammelten Briefe Zeugniß [2]). Wir führen aus denselben Einiges an.

Der päpstliche Nuntius hatte dem Erzherzoge eine Schrift übergeben, worin die Einführung der Inquisition in den innerösterreichischen Ländern beantragt war. Das abverlangte Gutachten des Bischofs Stobäus lautet dahin: Es ist zu unterscheiden zwischen den deutschen Provinzen: Steiermark, Kärnten und Krain, und zwischen den Gebieten am adriatischen Meere. In welcher Weise die Einführung der Inquisition in den deutschen Provinzen nur möglich sey, sieht er nicht ein. Denn was soll, was kann man inquiriren dort, wo Alle offen der Häresie anhängen, und frei

---

[1]) Tangl, Reihe der Bischöfe von Lavant. S. 254.

[2]) Georgii Stoboei de Palmaburgo Epistolæ ad diversos. Venetiis 1749.

dem Luther huldigen? Oder wenn man inquiriren will, — wie will man dann diejenigen vor Gericht ſtellen, die das Gericht und das Kriegsweſen in ihrer Hand haben. Denn bis jetzt iſt die eine und die andere Gewalt bei den Akatholiſchen. Es kann hier demnach die Inquiſition in keinem Falle nützen, wohl aber viel ſchaden. Denn bei dieſer Gelegenheit könnten uns die Sektirer leicht Trauerſpiele vorführen, wenn ſie wollten. Daß ſie aber wollen, wird Niemand zweifeln, der ihren Geiſt kennt. Uebrigens iſt es der Zweck der Inquiſition, die Ketzer hindanzuhalten von den Gränzen, oder wenn ſie bereits eingeſchlichen ſind, die Verbreitung zu verhüten. In jenen Provinzen aber haben ſie bereits überhand genommen und herrſchen dort; — es käme die Inquiſition zu ſpät. Im italieniſchen Gebiete, wohin die Ketzerei noch nicht gedrungen, könne man ſie allenfalls zur Vorſicht einführen [1]).

Beſonders merkwürdig iſt für uns aber jenes Schreiben, worin Stobäus auf die Frage des Erzherzogs: ob und wie die Gegenreformation in Angriff genommen und glücklich zu Ende geführt werden könnte [2]). Stobäus will ſeine Anſicht nach folgenden Punkten darlegen: 1. Ob die Zeit für dieſe Reformation geeignet; 2. auf welche Weiſe ſie vorzunehmen; 3. wo der Anfang zu machen ſey.

In Betreff des erſten Punktes wird es nicht an ſolchen fehlen, die da meinen, jetzt, wo der Türkenkrieg noch dauert, ſoll man in Religionsſachen keine Bewegung hervorrufen, damit nicht zu den beſtehenden Drangſalen neue hinzukommen. Aber das iſt ein von Kleinmüthigkeit eingegebener, der katholiſchen Sache nachtheiliger Rath: denn die Sektirer würden nimmer ſo viel vermögen, wenn die Katholiken nicht ſo furchtſam wären. Und warum ſollen ſie nicht vielmehr uns, als

---

[1]) Stoboei Epistolæ p. 29.

[2]) Stoboei Epistolæ p. 16 ff.

wir ſie fürchten? Die Häretiker ſetzen auch während dieſer Kriegszeit zum Verderben unſerer Religion alles in Bewegung, und die Katholiken ſollen gegen ſie nichts unternehmen? —

Nun über die Art und Weiſe: — Hierüber gibt es verſchiedene Anſichten. Die Einen wollen mit den Waffen, Andere mit Schmeicheleien, wieder Andere mittelſt öffentlicher Disputationen die Reformation durchführen. Zu den Waffen rufen jene, die da meinen, die Ketzerei habe ſich bereits ſo allgemein und ſo feſt eingewurzelt, daß ſie nur mit äußerſter Gewalt wird ausgerottet werden können. Die zu Schmeicheleien rathen, glauben, daß man mit Schönthun die gereitzten Gemüther beſänftigen und an ſich ziehen müſſe. Was endlich die Disputationen betrifft, ſo ſey dieß das einzige Mittel, wahre Ueberzeugung zu bewirken.

Weit entfernt von allen dieſen Anſichten iſt die des Biſchofs. Das Waffenglück zu verſuchen, erſcheint ihm als ein wahnwitziges und gefahrvolles Mittel, — das Schönthun und Disputationen eine kindiſche Spielerei in ſo ernſthafter Sache. Man habe die beiden letztern Mittel oft angewendet, was haben ſie gefruchtet? — Die beſte Reformationsweiſe aber iſt, daß der Erzherzog ohne Waffengeklirr und künſtliche Anſchläge ſein von Gott ihm verliehenes fürſtliches Anſehen einſetze, und befehle, daß alle ſeine Unterthanen katholiſch ſeyn, und die das nicht wollen, über die Gränzen ziehen müſſen. Denn eine wunderbare Macht liegt in dem fürſtlichen Anſehen, insbeſondere in ſo ernſten und heiligen Dingen; die Böſen werden mit Furcht, die Guten mit Ehrfurcht erfüllt. Nur muß ſich der Landesfürſt auch die Herzen der Unterthanen zu gewinnen wiſſen, was insbeſondere durch gute, das allgemeine Wohl fördernde Einrichtungen erzielt wird.

Endlich, wo ſoll man mit der Reformation beginnen? — Unter allen Ständen herrſcht die Häreſie, es iſt nicht mög-

lich alle auf einmal zurückzuführen. Nicht mit den Adeligen, oder mit den Bürgern, oder mit dem Landvolke, sondern mit den Prädikanten ist der Anfang zu machen. Auch nicht mit allen Prädikanten auf einmal, denn ihre Zahl ist zu groß; sondern mit denen zu-Gratz, welche die Führer der übrigen sind. Ihnen muß fest und bestimmt befohlen werden, daß sie in kurzer anberaumter Frist das Land räumen; — die Ungehorsamen sind mit strenger, selbst mit Todesstrafe zu bedrohen. — Der Bischof fügt bei, er könne dem Erzherzog gewissermaßen im prophetischen Geiste die Versicherung aussprechen, daß in ganz kurzer Zeit seine Länder dem katholischen Glauben wieder zurückgegeben seyn werden. Uebrigens, schließt der Bischof, kann man immerhin zur Sicherung der Ordnung und Ruhe, ein Paar hundert katholische Soldaten in die Stadt legen.

Der Erzherzog hat auch, wie wir gleich sehen werden, hiernach seine Maßregeln getroffen.

25.

Beginn der Gegenreformation in Gratz.

Durch die entschiedene feste Haltung des Landesfürsten den Protestanten gegenüber, aufgemuntert, faßte auch der katholische Klerus Muth und Vertrauen zur Vertheidigung seiner von den Sektirern so vielfach verletzten Rechte. An die Stadtpfarre zu Gratz wurde eben zu rechter Zeit ein thatkräftiger Mann, Lorenz Sonabender berufen. Bald nach seinem Antritte erließ er den 13. August 1598 ein Schreiben an die Prädikanten des lutherischen Stiftes zu Gratz, mit einem Verweise, daß sie sich erkühnen, in einen fremden Schafstall einzudringen, da sie zu Gratz ohne Vollmacht taufen, das Abendmahl austheilen, Todte begraben, Ehen einsegnen u. dgl.; würden sie davon nicht abstehen, so sehe er

ſich zu ſchärferen Maßregeln genöthiget. Dieſes Begehren des Stadtpfarrers wurde von den Prädikanten als eine Anmaſſung mit Hohn abgewieſen, und ihm bedeutet, daß er ſich bei den Verordneten des Landes anfragen möge. Der Stadtpfarrer wandte ſich an die Verordneten, die aber ſein Begehren als Störung des Friedens erklärten, und die Sache auf einen Landtag ſchoben. Jetzt zeigte der Pfarrer das Geſchehene dem Erzherzog an [1]).

Nun begannen die ewig denkwürdigen Maßregeln Ferdinands, und wurden mit einem Erfolge gekrönt, der ſelbſt die kühnſten Hoffnungen übertraf. Am 13. September 1598 erließ er an den Landeshauptmann und die Verordneten ein Dekret, in welchem ihnen alles Ernſtes auferlegt wurde, daß ſie ihre Stiftprädikanten, und das ganze Stift-, Kirchen- und Schul-Exercitium, ſowohl zu Gratz als zu Judenburg, und in allen landesfürſtlichen Städten und Märkten und deren Bezirken, innerhalb 14 Tagen abthun und abſchaffen, auch die unterhaltenen Prädikanten und Diener anweiſen, innerhalb dieſes Termines die landesfürſtlichen Länder zu räumen und ſich darin keineswegs weiter betreten zu laſſen, und die Verordneten ſollen ſich der Beſtallung ſolcher Perſonen fürderhin gänzlich enthalten.

Die proteſtantiſchen Stände waren aber ſchon ſeit der Regierung Karl's zu ſehr gewohnt, ſich durch ſolche Zumuthungen nicht beirren zu laſſen; ſo achteten ſie auch dieſes Befehles nicht, ſondern machten in gewohnter Weiſe ſchriftliche Gegenvorſtellungen. — Ferdinand antwortete ihnen hierauf mit Erneuerung ſeines unwiderruflichen Befehles; und erließ am 23. September ein Dekret an die Stiftsprädikanten, Schulrektoren und Schuldiener, daß ſie ſich in Kraft des fürſtlichen Dekretes, von Stund an alles Predigens und Schul-

[1]) Aquil. Cäſar 7, 381.

haltens gänzlich enthalten, und binnen acht Tagen alle Erblande räumen ſollen. Der erſte Theil des Befehles wurde nun zwar beachtet, aber zum Weiterziehen machten ſie nicht die geringſte Anſtalt. Sie vertrauten dabei auf den Schutz ihrer Herren, und es machte ſich eine unheimliche Spannung bemerkbar. —

Ferdinand fand es gerathen den geſetzten Termin abzukürzen; er beordnete den Chriſtoph Paradeiſer, als Stadthauptmann, mit einem Fähnlein Soldaten die Stadt zu beſetzen, verſtärkte auch die Beſatzung auf dem Schloßberge, und ließ am 28. September Vormittag den Befehl anſchlagen: „daß die Prädikanten ſich noch bei ſcheinender Sonne aus der Stadt Gratz und deren Burgfried gewißlich erheben, und innerhalb acht Tagen Ihrer fürſtl. Durchlaucht Lande gewißlich räumen, und ſich weiter darinnen bei Verluſt ihres Leibs und Lebens nit betretten laſſen ſollen, damit Ihre fürſtl. Durchlaucht nit verurſacht werden, die vorbedrohte Straf wirklich exequieren zu laſſen“ [1]).

Sie zogen nun hinaus aus Gratz, wo im Stifft ihrer 19 beiſammen waren [2]), und bald folgten ihnen die Prädikanten von Judenburg und andern Städten. — Das war am Vorabende des Michaelifeſtes, und als man dem Erzherzog die Nachricht brachte, ſein Befehl ſey vollzogen, — die akatholiſchen Doktoren hätten Gratz verlaſſen, ſprach er die Worte des Pſalmes: „Nicht uns Herr! nicht uns, — Deinem Namen gebührt die Ehre“, zog ſich ſogleich in ſein Gemach zurück, und erſtattete Gott auf den Knien in tiefſter Demuth ſeinen Dank [3]).

---

[1]) Roſolenz Bl. 24.
[2]) Macher. Græcium topogr. p. 78.
[3]) Lamormain p. 57.

So war der Anfang gemacht, und damit schon das Schwierigste gegen alle Erwartung vollbracht; die Katholiken waren darüber freudig erstaunt, die Gegner überrascht und entmuthigt. So gingen 3 Monate in dumpfer Ruhe vorüber.

Im Jänner 1599 aber kam der Landtag zusammen. Es war voraus zu sehen, daß die protestantischen Stände das Geschehene aufgreifen, und die verlangte Türkenhilfe von der Zurücknahme jener Maßregeln abhängig machen würden. Aber die Festigkeit des Erzherzogs in seinen Grundsätzen und dem landesfürstlichen Rechte einerseits, — so wie andererseits seine Milde in Anwendung dieser Rechte, überwand alle Schwierigkeiten. Den in einer weitläufigen Schrift eingebrachten Beschwerden der Stände, antwortet er in einer ausführlichen Darlegung des Zustandes, in welchen seine Länder durch die gewaltsame Einführung der Neuernngen gekommen waren, und fügte die entschiedene Erklärung bei, er werde bei seinem Vorhaben bis in den Tod verharren.

Als aber darauf bei Ueberreichung einer Gegenvorstellung der Untermarschall, Ehrenreich von Saurau, „eine solche scharfe, giftige und vermessene Rede" vor dem Landesfürsten und den geheimen Räthen hielt, daß er die kirchliche Herstellung „eine jämmerliche persecution, und Bedrängnuß der Gewissen" nannte, — die ständischen Privilegien so weit ausdehnte, daß er daraus „eine Republick machen wollte" — endlich dem Landesfürsten mit den feindlichen Venecianern, Ungarn, und Reichsständen drohte, und das Beispiel des Abfalles der Schweitzer und Niederländer vorhielt, — so daß selbst diejenigen, die denselben zum Sprechen aufgestachelt hatten, darob erschracken und sich schämten; die geheimen Räthe aber der Meinung waren, „man solle ihn in Arrest nehmen"; — da ließ dennoch Ferdinand den

Frevel auf ſich beruhen, — „Ihrer fürſtl. Durchlaucht Frombkeit hat es alles mit Geduld übertragen“ [1]).

Endlich ließ der Landtag den Religionsſtreit fallen, und ging in die Anträge des Landesherrn ein, jedoch unter der Verwahrung, daß dieß ihrer Religionsfreiheit nicht nachtheilig ſeyn dürfe.

Dieſe Verwahrung wurde eingelegt, weil man immer noch hoffte, der Erzherzog werde ſeine Verfügung für die Dauer nicht durchſetzen können. Daher ſchliechen ſich noch dann und wann Prädikanten in Gratz ein, um im Bethauſe des Stiftes gelegentlich ihre Funktion vorzunehmen; wie es z. B. bei dem Tode einer Frau geſchah, wo ein öffentliches Leichenbegängniß nach proteſtantiſcher Weiſe gehalten wurde. Da aber Ferdinand das Aufhören des akatholiſchen Kultus für Gratz als eine vollendete Thatſache anerkannt wiſſen wollte, ſo befahl er, die Schlüſſel der Stiftkirche abzuverlangen. Als dieſe auf wiederholte Aufforderung nicht herausgegeben wurden, ließ er die Kirche durch drei ſeiner Räthe mit Gewalt einnehmen und ſperren.

Dieſes Verfahren, das eine nothwendige Folge der früheren Anordnungen war, hat Anlaß gegeben zu der Meinung, die ſich vielfach auch in einheimiſchen Nachrichten findet, daß das Stiftgebäude den Ständen, deren Eigenthum es war, mit Gewalt entriſſen worden ſey, um es in ein Kloſter zu umſtalten. Dem iſt jedoch nicht ſo, wie man ſich ſchon aus der Stiftungsurkunde [2]) des Klariſſerinnen-Kloſters hätte überzeugen können [3]). Dort heißt es: „Als das Stift mit

---

[1]) Roſolenz Bl. 25. Khevenhiller 2057. Lamormain 73.

[2]) Herzog Cosmographia Austr.-Franciscana. S. 743, wo auch eine Abbildung des Klariſſerinnen Kloſters beigegeben iſt.

[3]) Der Stiftbrief in Abſchrift in der Regiſtratur der k. k. Finanz-Landes-Direktion in Gratz.

der altkatholiſchen Kirche Allerheiligen leer wurde, haben wir uns um deren Erhandlung willen bei der Landſchaft angemeldet, hat ſie (die Landſchaft) uns aber ſolche Behauſung ſammt der Kirche ſtracks, willfährig, frei, und gutwillig, zu unſerm dankwürdigen Gefallen in Gehorſam über- und in Polses, neben allen dazu gehörigen alt und neuen dazu aufgerrichteten Briefen, Scheinen und Urkunden eingeben laſſen".

Es liegt uns aber nun über die Schenkung des Stiftgebäudes an die Erzherzogin Mutter die Original-Urkunde vor, welche wir, um die verbreitete Anſicht von gewaltſamer Aneignung vollkommen zu entkräften, hier ihrem ganzen Wortlaute nach folgen laſſen:

„Auf daß der Durchlauchtigſten Hochgebornen Fürſtin und Frauen Maria Erzherzogin zu Oeſterreich, Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Ober- und Niederbaiern, unſerer gnädigſter Frauen und verwittibten Landesfürſtin Eine Ehrſame Landſchaft dieſes Herzogthums Steyr in jetzo gehaltenem Landtag aus vielen beweglichen Urſachen, ſonderlich aber, daß Hochgedachte Fürſtliche Durchlaucht von langen Zeiten bishero Ihre gnädigſte mütterliche Affektion und Wohlneigung gegen den getreueſten Landſtänden in viel weg gnädigſt erſcheinen laſſen, und in Werk mannigfaltig erwieſen, auch noch fürbaß Ihro ein ehrſame Landſchaft zu fürſtlichen Gnaden befohlen ſeyn zu laſſen, — jederzeit willfährig erkendt, von natürlicher Rechtswegen zu etlichermaſſen Erzeugung ihres gehorſamen dankbaren Gemüth's bei mehr hochgedachter fürſtl. Durchlaucht ſich gehorſamſt einzuſtellen ſchuldig befunden. — Alſo hat derſelben eine ehrſame allgemeine Landſchaft das Stiffthaus allhier zu Grätz, wie daſſelbe theils von dem Herrn von Eggenberg theils auch von andern eigenthümlich erkauft, durch Ehrſame Landſchaft von neuen erhöht und erbaut worden, mit allen Rechten und Ehren, wie

dasſelbe mit Rain, Dachtrauff, Liecht, Ein- und Ausfarth umbfangen, mit aim Ort an die Kirchen und Aſchingeriſche Behauſung, mit dem andern an des Herrn Abt von Admont Hoff, mit dem dritten gegen die Muhr, und mit den vierten in den Bädgäſſel gelegen und ſtoſſend für freieigenthümlich Donirt, verehrt und übergeben. Alſo und dergeſtalt, daß mehr hochgenannte fürſtl. Durchlaucht und derſelben fürſtliche Erben ſolliche Behauſung und Einfang nun hinfüro von dato dits Donations-Brieffs als mit ihrem freieigenthümlichen Guet, deroſelben gnädigſten Gelegenheit und Wohlgefallen nach, ohne einer ehrſamen Landſchaft oder menniglichs von derentwegen Irrung, Einred oder Widerſprechen thuen, handeln und laſſen mögen und ſollen, wie Sy gnädigſt verluſt (gelüſtet) und verlangt. Es hat auch eine Ehrſame Landſchaft aus Jerer und Ihrer Nachkommen Gewehr und Nutzen, ſammt denen darüber habenden Kauf- und Schirmbriefe, in Ihrer fürſtl. Durchlaucht und derſelben fürſtl. Erben Nutz und Gewehr, Kraft dis Briefs ganz und gar gehorſamſt übergeben und eingeantwort. Alles gehorſamſt, getreu und ohne Gefährde".

„Deſſen zu wahrer Urkund haben die getreueſten Landſtände im Nahmen einer allgemeinen ehrſamen Landſchaft dieſen Donations-Brieff gehorſamſt aufgericht, und mit deren der geiſtlichen und weltlichen Herren und Landleute, ſo viel ſich deren in jetzigem Landtag beiſammen befunden, angebornen Inſiegel und Petſchaft bekräftigt. Geſchehen zu Grätz im Landtag den andern Tag Martii 1602". (Zierlich geſchriebene Pergament-Urkunde mit 45 anhängenden Siegel-Kapſeln) [1].

Die ernſten Maßregeln des Erzherzogs vom Jahre 1598 ſollen eine Verſchwörung der Proteſtanten gegen das Leben

---

[1]) In der Regiſtratur der k. k. Finanz-Landes-Direktion zu Gratz.

der erzherzoglichen Familie [1]) und der katholischen Lehrer [2]) zur Folge gehabt haben. Indeß fehlen hierüber nähere Daten, und nur soviel ist bekannt, daß der ständische Sekretär Kandelberger, der für das Haupt der Verschwörnng galt, und der Landstand Gabelkofer zur Haft gebracht und gerichtlich vernommen wurden. Wir erwähnen dieses Umstandes auch nur deßwegen, weil in einem bekannten Werke [3]) angegeben wird: „Als auf Befehl Ferdinand II. 1598 alle Protestanten die Steiermark verlassen mußten, sollen die ständischen Sekretäre, Kandelberger und Gabelhofer, einigen verborgen zurückgebliebenen Anhängern der neuen Lehre Vorschub geleistet haben, weßhalb sie auf den Schloßberg gebracht, und ersterer später enthauptet wurde". Eines der vielen Beispiele auch bei den einheimischen Schriftstellern, die Protestanten als wahre Martyrer hinzustellen. — Bei Kandelberger kann der hier angegebene Grund seiner Haft schon darum nicht der richtige seyn, weil er von Prag, wohin er in Angelegenheiten der protestantischen Stände gegangen war, auf Befehl des Kaisers nach Gratz geliefert, und zufolge schriftlicher Weisung des Kaisers gütlich und peinlich befragt werden sollte. Von einer Todesstrafe findet sich nirgends eine Andeutung.

26.

Die Durchführung der Reformation in der Provinz.

Nachdem der Mittelpunckt der protestantischen Wirksamkeit im Stifte zu Gratz behoben war, kam es darauf an, mit möglichster Beschleunigung das Volk in der ganzen Provinz zum katholischen Glauben zurückzuführen. Man konnte

---

[1]) Hurter, Ferdinand IV. 224.
[2]) Stobæi epist. S. 27.
[3]) Der Gratzer Schloßberg. Gratz 1856. S. 37.

dabei um so mehr auf guten Erfolg hoffen, da es bekannt war, daß der bei weitem größere Theil nur verführt oder gezwungen sich der Neuerung hingegeben hatte. Der Erzherzog bestimmte zu diesem Unternehmen einige Kommissionen, an denen meistens auch der Bischof Martin Brenner Antheil nahm; wobei ausdrücklich bemerkt wird: „des Bischofs Arbeit ist allzeit gewest, predigen, das Volk examiniren, und aus den Irrthumben zu dem Weg der Wahrheit zu führen. Mit Bestrafung der Ungehorsamen und Zerstörung der newerbauten sektischen Kirchen seynd die andern Herren Kommissarien okkupirt gewesen" [1]). Um den allfälligen Widerstand zu brechen, wurden den Kommissären Soldaten mitgegeben.

Die Reformations-Kommission hatte den Auftrag, in allen Pfarren katholische Seelsorger einzusetzen, die etwa noch vorhandenen Prädikanten zu vertreiben, die Bethäuser zu zerstören, die lutherischen Bücher zu verbrennen, und die Einwohner den Eid schwören zu lassen, daß sie alle Sekten und deren Anhänger meiden, der katholischen Religion zugethan seyn und dem Landesfürsten in Allem gehorchen wollen. „Dieser Ayd ist aber allein denjenigen fürgehalten worden, deren Beständigkeit man sich gänzlich vertröst, und wo man keine Mainaydigkeit besorgt hat. Denjenigen aber, so sich etwas wankelmüthig erzeigt, aber doch darneben für friedliebende Leuth, welche zu Aufruhr nit geneigt, gehalten wurden, hat man Termin zu ihrer Bekehrung in sechs, acht, zwölf Wochen, ja wohl vier, sechs und mehr Monat ertheilt, und ihre Nahmen verzeichneter dem Pfarrer übergeben, und befohlen, darob zu seyn, auf daß sie sich entweder bei der Kirchen Gottes gehorsamlich einstellen, oder ihren Weg weiter nehmen. Viel seynd Jahr und Tag geduldet

[1]) Rosolenz Bl. 34.

worden; deßgleichen auch ihrer viel gar keinen Ayd geſchworen, ſondern man iſt mit dem, daß ſie katholiſch gebeichtet und kommunicirt, vergnüegt geweſen: ja man hat ſich mit ihnen alſo geduldet, daß ſich niemand einiger Uebereilung mit Fueg nit wird beklagen können" [1]). Es iſt nöthig dieß zu bemerken, da man ſo viel von ſtürmiſcher, gezwungener und grauſamer Bekehrung lieſt.

Dieſer „Reformation waren alle, auch nobilitirte Perſonen unterworfen, allein die wirklichen Landherrn (Stände) ausgenommen, wider welche Ihre fürſtl. Durchlaucht nichts anders attentirt, als daß ſie bei denſelben die Prädikanten abgeſchafft, und alles Exercitium Augsburgiſcher Konfeſſion verboten und eingeſtellt".

Um aber den Anordnungen der Kommiſſion an den einzelnen Orten auch einen nachhaltigen Erfolg zu ſichern, wurde den Kommiſſarien eine Inſtruktion mitgegeben, welche ſie überall den Bürgermeiſtern, Räthen und der Burgerſchaft abſchriftlich zu hinterlaſſen hatten.

In dieſer Inſtruktion war nicht nur auf die Religion, ſondern auch auf das Schulweſen, auf Polizeiordnung, Reinlichkeit, überhaupt auf das durch die Neuerungen zerrüttete Gemeinweſen bis zur Feuerlöſchordnung herab Bedacht genommen. — Die Ortsobrigkeiten ſollen mit gutem Beiſpiele voran gehen, den Gottesdienſt in der Pfarrkirche fleißig beſuchen, und in allen geiſtlichen Angelegenheiten ſich nur an die verordneten katholiſchen Seelſorger wenden. Die Sonn- und Feſttage ſollen wieder feierlich und chriſtlich gehalten werden, und vom „böſen Mißbrauch" des Kaufens und Verkaufens und der werktägigen Handtierung an denſelben hat es abzukommen.

---

[1]) Roſolenz Bl. 34.

Der Beſitz von ſektiſchen Büchern wird bei Strafe von 50 Dukaten unterſagt. Den Prädikanten iſt bei höchſter Ungnad und Straf kein Unterſchleif zu geſtatten; wird einer betreten, ſo ſoll er in Verwahrung genommen, und unverweilt an Ihre fürſtl. Durchlaucht darüber berichtet werden. Die Obrigkeit ſoll bedacht ſeyn, daß die Kinder zu den ordentlichen Pfarr- und andern katholiſchen Schulen geſchickt werden. Wer einen Privatlehrer halten will, muß denſelben vorher dem Pfarrer zum Examen vorſtellen. Die Zünfte und Bruderſchaften, welche eine Zeit her abgekommen ſind, ſollen wieder errichtet werden. „Die Stadtthurmer ſollen an Sonn- und Feiertagen beim Gottesdienſte mit ihren Muſikinſtrumenten die Ehre Gottes befördern helfen“. So oft Jemand ſtirbt, ſoll es dem Herrn Pfarrer angezeigt werden. Die Rechnungen über Gelder der Kirchen, Spitäler und ſonderlich der armen Pupillen ſollen alljährlich ordentlich gelegt werden. Keinem andern als Katholiken darf das Bürgerrecht ertheilt werden, und der Pfarrer hat darüber zu entſcheiden, ob Jemand katholiſch iſt. „Da es ſich aus glaublicher Erfahrung oftmals zugetragen, daß diejenigen, ſo ſich aus der Gnad Gottes, wiederum in die katholiſche Kirche einſtellen, deswegen von andern Sektiſchen injurirt, mit Schmachwort angetaſt und übel traktieret werden, ſo ſoll der Rath gegen ſolche mit Beſtrafung an Leib und Guet fürgehen. Das Schelten und Fluchen, Poltern und Schreien in den Wirthshäuſern und auf den Straßen wird ſtreng verboten, müſſiggehendes herrenloſes Geſindel iſt abzuſchaffen. Unſauberkeiten, dadurch die Luft inficiert und ſchädliche Krankheiten verurſacht werden möchten, ſind abzuſtellen“. Gegen Feuersgefahr ſoll durch Beſtellung tauglicher Perſonen und anderer nothwendiger Sachen, Fürſorge getroffen werden. Endlich ſoll dieſe Inſtruktion alljährlich dem verſammelten Rathe vorge-

leſen, und Richter und Rath für die genaue Befolgung derſelben verantwortlich gemacht werden [1]).

Das ſind jene ſo verſchrieenen harten und grauſamen Maßregeln, die bei der Gegenreformation in Anwendung kamen.

Die erſte Kommiſſion, beſtehend aus dem Freiherrn Andreas von Herberſtein, dem Abt von Admont, dem Kammerrath Alban von Maßheim und dem Landespoſtmeiſter Friedrich von Paar, wurde nach Eiſenerz beordnet, und zwar mit ſtarker militäriſcher Bedeckung, da die dortigen Einwohner ſchon bei einer frühern Gelegenheit dem landesfürſtlichen Kommiſſär Trotz geboten hatten. Die Kommiſſäre verſammelten ſich am 14. Oktober 1599 in Leoben. Das Militär wurde ſogleich voraus an den Prebüchl geſandt, weil die Eiſenerzer ſich anſchickten, dort den Weg durch den Wald zu verhauen. Hieran verhindert, beſetzten die Eiſenerzer den Kirchthurm und Berg mit Geſchütz, bewaffneten ſich aus dem Zeughauſe und ſetzten ſich in guter Ordnung zur Wehr. Wahrſcheinlich hätte die Kommiſſion auch jetzt unverrichteter Sachen abziehen müſſen, wenn nicht durch die kluge Vorſicht des Landesfürſten zu rechter Zeit 300 Scharfſchützen von Aflenz und Neuberg her, über die Berge erſchienen wären. Nun entfiel den Aufrührern der Muth, ſie übergaben die Kirchenſchlüſſel und legten die Waffen nieder. Ohne Schwierigkeit wurde jetzt die alte Kirchenordnung hergeſtellt, die Anführer der Widerſetzlichkeit hatten ſich zum Theil durch die Flucht gerettet, einige aber wurden nach Gratz geliefert, von wo ſie jedoch größtentheils gleich wieder nach Hauſe entlaſſen wurden.

Von da begab ſich die Kommiſſion nach Auſſee, wo durch das in Eiſenerz Geſchehene der Trotz bereits gebrochen war. Richter, Rath und Burgerſchaft wurde in das Amthaus

[1]) Roſolenz, B. 35 ff.

beordnet. Hier wurde ihnen ihr Ungehorſam und rebelliſche Widerſetzlichkeit, die ſie gegen ihren Erbherrn gezeigt, vorgehalten, mit der Erklärung, daß ſie wegen ihrer Treuloſigkeit mit Leib, Hab und Gut in Strafe verfallen ſeyen, und ſie haben ihre Freibriefe, Urkunden und Waffen abzuliefern. Am folgenden Tage erſchienen obige wieder, thaten einen Fußfall und begehrten Gnade; — die wurde ihnen auch gewährt, nachdem ſie den Eid geleiſtet, hinfür dem Landesfürſten gehorſam zu ſeyn, zu keinem Aufſtande Urſach zu geben, ſondern ſolche verhüten zu helfen, ſich der ſektiſchen Prädikanten und ihrer Lehre gänzlich zu enthalten, und den eingeſetzten katholiſchen Pfarrer zu gehorchen. Aufgerichtete Galgen hier und zu Eiſenerz ſollten insbeſondere den etwa rückkehrenden Prädikanten zur Warnung dienen.

In Schladming, dieſem „wahren Ketzerneſt" wie Roſolenz ſagt, geſchah das nämliche; — das neue Bethaus in der Au, unweit des Schloſſes Neuhaus, wurde niedergeriſſen, der Hauptverführer Hans Steinberger nach Gratz geliefert, aber auch bald wieder freigegeben.

Zu Rottenmann, wo die Burgerſchaft lutheriſch, flacianiſch und kalviniſch durcheinander war, wo jeder glaubte, was er für gut anſah, und nur papiſtiſch Niemand ſeyn wollte, wurde der vorgeſchriebene Religions- und Unterthaneneid ohne Widerſtreben geleiſtet, worauf die ſektiſchen Bücher verbrannt und die Hofmann'ſche Kirche in die Luft geſprengt wurde.

In Reichelwang (Kallwang) und in Wald wurden die Pfarren mit katholiſchen Prieſtern beſetzt, nachdem die Prädikanten ſchon vor Ankunft der Kommiſſion die Flucht ergriffen hatten. Die Kommiſſion kehrte hierauf nach Gratz zurück.

27.

Fortsetzung.

In der Stadt Radkersburg hatte sich die Religionsneuerung zu einer förmlichen Selbstregierung mit Hindansetzung aller landesfürstlichen Anordnungen ausgebildet. Seitdem die landesfürstlichen Kommissäre im Mai 1598, wie wir oben gesehen haben, mit Schimpf und Schmach von dort hatten weichen müssen, beharrte die Stadt in offenem Widerstande, indem sich die Einwohner auf die starken Mauern und auf die Hilfe der arianischen Nachbarschaft in Ungarn verließen. Die Bessergesinnten wurden durch allerlei Mittel verfolgt, kein Katholik wurde zu einem Stadtamte, einer Rathsstelle, nicht einmal zu einem Hauskaufe zugelassen. An der jetzt dorthin beordneten Reformations-Kommission betheilte sich auch Bischof Martin Brenner. Man erkannte die Nothwendigkeit, hier vorsichtig und fast kriegsmäßig vorzugehen. Am 17. Dezember 1599 zog die Kommission mit der landesherrlichen „Quardia" und 170 wohlbewaffneten bischöflichen Unterthanen vom Schloße Seckau ob Leibnitz aus. Unter Begünstigung eines dicken Nebels kamen sie der Stadt nahe, Herr von Paar rückte schnell mit einer Rotte Musketiere vor, und besetzte das Thor; und ehe sich's die Einwohner versahen, waren alle Gassen der Stadt mit Soldaten besetzt. Zur vollen Sicherheit wurde jedoch in der Nacht vom 19. Dezember noch eine militärische Hilfe von 500 Mann herbeigezogen. Nun wurde der Rath und das Volk vor die Wohnung des Bischofs beschieden, dieser hielt ihnen ihre vielfältigen Widersetzlichkeiten vor, und suchte sie durch Belehrung zum katholischen Glauben zurückzuführen, was jedoch für jetzt nur theilweise gelang. Dann wurden katholische Rathsherren an die Stelle der bisherigen lutheri-

schen gesetzt; es war jedoch ein solcher Mangel an katholischen Bürgern, daß man sogar dem Schulmeister eine Rathsstelle und dem Pfarrer die Stadtanwaltschaft übertragen mußte. Den nach Ungarn geflüchteten Bürgern wurde eine Frist zur Rückkehr gesetzt, und als sie nicht Folge leisteten, ihre Habe eingezogen. Einige wurden aus Stadt und Land geschafft; denen aber, von welchen keine neue Meuterei zu besorgen war, zur Bekehrung der Termin bis Ostern gestellt, welcher übrigens nachmals verlängert wurde. Zur Vorsicht wurde eine kleine Besatzung dort belassen.

Während die Kommission noch zu Radkersburg weilte, sollte auch die Pfarre Klöch sammt Halbenrain mit einem katholischen Priester auf des Erzherzogs Befehl besetzt werden. Es mußte aber auch das mit bewaffneter Hand durchgeführt werden, da sich die Vogtobrigkeit (Herr von Radmannsdorf) widersetzte. Die Kirchen wurden mit Gewalt geöffnet, gesäubert, die alten Bilder, die unter dem Dache lagen, wurden wieder aufgestellt, und alles zum katholischen Gottesdienste hergerichtet.

Am 5. Jänner 1600 zog die Kommission nach St. Leonhard in den windischen Bücheln. Dort hatte sich zwar kein Lutherthum, aber eine andere gar seltsame Sekte gebildet, als ein Beleg zu der alten Erfahrung, daß in aufgeregten Zeiten, wenn der große Haufe in seinem Glauben einmal irre wird, er sich leicht die auffallendsten Thorheiten gefallen läßt. Es war eine schwärmerische Sekte, deren Glieder Springer, auch Purzler oder Werfer genannt wurden, welche bei ihrem Gottesdienste „seltsam gaukeln, wunderbarlich springen, und gleichsam über die natürlichen Kräfte sich überwerfen, und wenn sie darauf in einen tiefen Schlaf gerathen, und darnach wiederumb erwachen, erzählen sie unglaubliche Ding: — zeigen an, wie sie Gott auf seinem Thron sammt dem himmlischen Heer gesehen, wie ihnen Chri-

ſtus ſammt ſeiner werthen Mutter und Apoſteln erſchienen, und befohlen, daß ſie der Welt ſollen predigen, und den Untergang und alles Unglück verkündigen, wenn ſie nicht an dem Ort, an welchem ſie pflegen zu ſpringen, eine Kirche bauen; dann ſo ſolches werde geſchehen, ſo werden die heiligen Engel Gottes das heilige Grab aus dem jüdiſchen Land zu bemeldter Kirchen bringen. Die Springerſtifter haben durch ihre Betrügereien und falſchen Viſiones das gemeine Volk verurſacht, daß ſie Geld, Getraid, Wein, Kühe, Ochſen, Flachs und anderes, was ſie gehabt, haufenweis geopfert, und eine Kirche, ſo ſie zum heiligen Grab genannt, erbauet, und den Herrn Biſchof zu Seccau gar oft gebeten, daß er ſolche conſekriren und weihen wölle. Aber die Herrn Kommiſſarii haben ſolche Kirche zerſtört und verbrennet“ [1]). Drei Sektenführer wurden gefänglich eingezogen.

Darauf verfügte ſich die Kommiſſion nach Marburg, wo der geſammte Rath, der zuvor mit katholiſchen Männern beſetzt wurde, in Gehorſam entgegen kam, und die Kommiſſäre in die fürſtliche Burg begleitete. Es hatte zwar früher hier viele Unordnung gegeben, aber durch die Ermahnung des Biſchofs wurden faſt alle Einwohner zur katholiſchen Religion zurückgebracht. Etliche „nobilitirte Perſonen“, welche die Bekehrung der Bürger zu verhindern ſuchten, wurden aus der Stadt geſchafft. Darunter war auch ein verſchlagener Medikus, welcher, um für gut katholiſch zu gelten, bei ſeiner Seligkeit ſchwur, er habe ſich am Baue des Bethauſes nicht im mindeſten betheiligt, bis er mit Siegel und Handſchrift überwieſen wurde, daß er ſogar der Baumeiſter geweſen war. Die Bürgerſchaft leiſtete den Religionseid und erhielt die gewöhnliche Inſtruktion. Dann wurde noch die im fürſtlichen Landgerichte erbaute lutheriſche Kirche, ſammt Schule, Pfarr-

[1]) Lenz Bl. 40.

und Friedhof zu Windenau [1]) mit Pulver geſprengt und dort ein Hochgericht aufgeſtellt, und als ſolches nächtlicher Weile umgehackt worden, wurde dafür ein dreifacher Galgen errichtet. „In des Prädikanten Haus haben die Soldaten keine andere Beute, als des entloffenen Prädikanten Heirathsbrief in einer Almar (das ſloveniſche omar, Wandkaſten) gefunden.“

In Pettau fanden ſich nur gegen 60, die nicht recht katholiſch, „ſondern zum Theil ganz, zum Theil halb lutheriſch“ waren; in Windiſchfeiſtritz waren gar nur 3, und es wurde die Gegenreformation an dieſen Orten und dann in Gonowitz vom 17. — 20. Jänner ohne Anſtand durchgeführt.

Auch in Cilli, obwohl „die gefährliche Infection darin ſehr graſſirte“, fand die Kommiſſion wenig Schwierigkeit; „ſeyn auch nit mehr als 5 unnütze und trotzige Perſonen aus der Stadt fortgeſchickt worden“. Das dortige lutheriſche Bethaus in Scharfenau war in doppelter Beziehung merkwürdig. Es war ein prachtvoller Rundbau, auf 20 Marmor-Pfeilern ruhend, nebſtbei aber auch ſammt dem Friedhofe kriegeriſch befeſtigt, „mit Streichwehren und Thurm verſehen, was nach gemeiner Sage an die 20,000 Thaler gekoſtet hat, die aus dem gemeinen Säckel der Landſchaft genommen wurden. Alles wurde mit großem Frohlocken der umliegenden Bauerſchaft mit Pulver geſprengt“ [2]).

Man zog dann über Windiſchgrätz und Mahrenberg, welche beide Orte keiner beſonderen Reformation bedurften, gleich nach Leibnitz. Unterwegs hatten nur die mit-

[1]) An der Stelle dieſes Friedhofes ſind erſt vor einigen Jahren mehrere Leichen ausgegraben worden; — eine Widerlegung der gegneriſchen Berichte, daß man bei der Gegenreformation auch die proteſtantiſchen Leichen aus den Gräbern herausgeworfen habe.

[2]) Roſolenz Bl. 41.

ziehenden Soldaten unter Herrn von Paar's Anführung Einiges zu thun: es wurden die Mauern des proteſtantiſchen Friedhofs zu Arnfels umgeſtoßen, und die dortige Kirche als Filiale dem Pfarrer von St. Johann übergeben. Auch das Bethaus bei Schwanberg, ſo wie zwei Kirchen, wo ebenfalls die Springer-Sekte ihr Unweſen trieb, — die eine auf einem hohen Berge bei Leutſchach (H. Geiſt?), die andere in der Sobath [1]) — wurden bei dem Durchzuge zerſtört.

Nach Leibnitz wurden auch die Repräſentanten der Einwohnerſchaft von Eibiswald, Leutſchach und Wildon beordnet; in 4 Tagen war das Reformationsgeſchäft für alle dieſe Orte beendet, und am 28. Jänner 1600 das von Amman bei Krottenhof erbaute Bethaus ſammt den Friedhofmauern zerſtört. „Weil in dem Saal des Preiner'ſchen Mallerhofs bei Lang unfläthige und zum Deſpect katholiſcher Religion, wider Münich und Nonnen abſcheuliſche Gemälde ſich befunden, iſt eine Tſchetta (ſloveniſch) Soldaten zur Austilgung ſolches läſterlichen Weſens dahin geſchickt worden, welche die Wände dieſes Saales deformirt und auch die geſchriebenen Famoß-Reime ausgelöſcht haben" [2]).

Anfangs Februar 1600 kehrte die Kommiſſion nach Gratz zurück und erſtattete ſchriftlichen Bericht über das Vollführte.

28.

Fortſetzung.

Im März desſelben Jahres wurde eine neue Kommiſſion angeordnet, und hierzu dem Fürſtbiſchofe von Seckau der Landesvizthum Alban von Moßheim, der Regierungs-Rath Angelus Coſtede, und als Hauptmann der Quardia Chriſtoph

[1]) Iſt vielleicht der Name: Sobath, — Sabath, mit dem Hexen-Sabath der Springerſekte in Verbindung? —

[2]) Roſolenz Bl. 42.

Ritter von Prank beigegeben. Diesmal galt es Obersteier. Auf dem Wege dahin wurden dem Wirthe auf der Tratten, den Bürgern zu Peckau, Frohnleiten und an andern Orten viele Bücher abgenommen und eine lutherische Kapelle zu Peckau zerstört. Zu Bruck wurden nur 5 Hartnäckige fortgewiesen. In Leoben, wohin auch die Bürger von Vordernberg und Trofaiach berufen waren, ging Alles glücklich von Statten, wiewohl früher das Lutherthum in dieser Gegend sehr verbreitet war, was sich auch dadurch bestätigte, daß an die 12000 sektische Bücher verbrannt wurden.

Ohne Schwierigkeit geschah die Reformation in Knittelfeld; — in den mehr abgelegenen Pfarren Groß- und Klein-Lobming mußten erst die Prädikanten verjagt und katholische Pfarrer eingesetzt werden.

Zu Judenburg, „weil in dieser Stadt ein großer Adel pflegt zu wohnen", mußte man mit einiger Vorsicht zu Werke gehen; es wurde die Quardia von Aussee her verstärkt und der Einwohnerschaft bei versperrten Stadtthoren die früheren Excesse streng vorgehalten. Darauf aber folgte, wie gewöhnlich die Ermahnung und „treuherzige Unterweisung" von Seite des Bischofs, wozu auch die Obdacher, Zeiringer und Weißkircher vorgeladen waren. Der Erfolg war so günstig, daß nur 9 unentschieden verblieben, denen ein Termin von 6 Wochen zur Auswanderung oder Bekehrung verstattet wurde. Die Kirche St. Martin zu Lind, welche die Lutheraner den Katholiken entzogen und zu ihrem Exercitium gebraucht hatten, wurde wieder für den katholischen Gottesdienst hergestellt; auch der lutherische Friedhof zu künftigem katholischem Gebrauche unverletzt gelassen.

Zur Herstellung der protestantischen Kirche zu Frauenburg für den katholischen Gottesdienst gab der dortige Pfleger freudig die vorhin geretteten Kelche und Meßgewande heraus.

Zur Reformirung von Neumarkt, „welches ein vergifftes, mit allerlei Irrthumen angefülltes Ort geweſen, und wo die Bauerſchaft in ſelbigem Revier ſich nicht wenig ſchwierig erzeigt", mußte wieder mehr Sorgfalt verwendet und der militäriſche Schutz von St. Lambrecht her mit 300 Schützen vermehrt werden. Zuerſt wurden „zwei ſektiſche Synagogen nächſt bei des Jöbſtl Schloß zu Lind" zerſtört, dann der Markt beſetzt und die Thore geſperrt. Nach einer dreiſtündigen Belehrung bekehrten ſich ſogleich 102 proteſtantiſche Bürger; an 14 blieb die Ermahnung wirkungslos und wurde ihnen die Zeit von 6 Wochen zum Abzuge eingeräumt; vier Unruheſtifter aber wurden ſogleich fortgewieſen. Der Prädikant zu St. Margareth bei Silberberg wurde fortgejagt, ein anderer zu St. Helena war entwichen.

Zu Teuffenbach, wo nach Vertreibung des Prädikanten die Kirche wieder katholiſch eingerichtet werden mußte, wurden die Kommiſſäre freudig überraſcht, als vom Schloſſe herrliche Meßkleider, Kelche und allerlei Kirchenornat hergebracht wurde. „Es ſoll vor Jahren ein Schloßherr von Teuffenbach geſagt und befohlen haben, man wölle dergleichen Sachen wohl verwahren, dann es ſolle die Zeit kommen, daß man ſolche Meßgewandt und Ornat wiederumb werde herfürziehen". Auch die Bauern beeiferten ſich, die unter dem Kirchendache verborgenen Bilder hervor zu ſuchen und in die Kirche zu bringen, und „haben daneben vermeldt, ſie hätten allzeit verhofft, es würde wiederumb zu dem alten Stand kommen, und wöllen jetzundt deſto lieber ſterben, daß ſie dieſe Zeit des alten Glaubens erlebet haben" [1]).

---

[1]) Roſolenz Bl. 46. — In manchen Pfarren wurden zum Andenken an das freudige Ereigniß dieſer Rückkehr beſondere jährliche Feierlichkeiten eingeführt. So z. B. wird in der Pfarre Hollenek

Auf dem Zuge nach Murau wurde die Pfarre Frojach mit der Filiale bei dem alten, damals ſchon zerſtörten Schloſſe Saurau geordnet, dann nebſt Murau alle Pfarren und Filialen in dem Umkreiſe von Stadl, Ranten und Schöder „aus der Gewalt der Prädikanten erobert und mit katholiſchen Prieſtern beſetzt".

So war der obere Murboden der katholiſchen Kirche vollkommen wieder zurückgegeben, und die Kommiſſion begab ſich am 8. April über die Stubalpe nach Voitsberg, welcher Ort nebſt den umliegenden Pfarren deſto leichter geordnet wurde, da die Prädikanten bereits entflohen waren. Nur der geweſene lutheriſche Pfarrer in Packha (Pack) verſuchte es, auf ſeinem Poſten zu verbleiben, und verſteckte ſich vor der Kommiſſion unter dem Dache, „aber er wurde dort ertappt und nach Gratz geſchickt, den man nachmals aber wieder auf freien Fuß geſetzt, und aus dem Land hat laufen laſſen". Nach Gratz zurückgekehrt, konnte die Kommiſſion dem Landesfürſten einen erfreulichen Bericht erſtatten.

29.

Fortſetzung.

Ende Mai des Jubeljahres 1600 wurde die Kommiſſion, aus den Obgenannten beſtehend, neuerdings entſendet, und

---

noch alljährlich am „ſchönen Sonntage" (Sonntag nach Frohnleichnam) das hochwürdigſte Gut von der Patrizi-Kirche aus in feierlicher Prozeſſion zur Pfarrkirche getragen, zur Erinnerung, daß zur Zeit des Proteſtantismus der damalige Pfarrer, als er vom Gutsherrn zu Holleneck verjagt wurde, das Hochwürdigſte aus der Schloßkirche in die Filiale zum heil. Patriz rettete, und daneben in einer Winzerei, bis zur Gegenreformation Ferdinands, die Wohnung nahm.

zwar in das Vorauer Viertel, längs der ungarischen Gränze. Zunächst sollte in Radkersburg die Gegenreformation, die man im vergangenen Jahre angebahnt hatte, vollendet werden.

Dort war schon ein bedeutender Umschwung zum Besseren eingetreten. Die Kommissäre waren am Vorabende des Frohnleichnamsfestes angekommen, daher wurde „die Prozession in großer Zahl und besonderer Frohlockung des Volkes, mit Losbrennung des Geschützes und vielen fliegenden Fahnen gar stattlich und triumphirlich gehalten, und ist das Hochwürdige Sakrament von dem Herrn Bischof getragen worden". Die Bürger waren bereits fast alle katholisch, aber an die 40 Andere, „so meistentheils Sachsen, Brandenburger, Voigtländer und Hessen gewesen, wollten — obwohl ihnen die katholische Lehre nicht übel gefallen, — doch auswandern, was ihnen zugestanden wurde. Des zehenden Pfennigs (Abfahrtsgeld) war aber wenig, da deren fast jeder sich des Spruches: omnia mea mecum porto, berühmen kundt. Sonst seyndt woll auch etliche entloffen, deren Namen geschrieben stehen in den Büchern der Wirth und Kaufleut [1]), welche hernach im römischen Reich (nachdem sie in Armut und auf den Bettelstab gerathen) ausgegeben, daß sie Haus und Hof, deren sie nie gehabt, der Religion halber haben verlassen müssen, und bei ihren Glaubensgenossen durch Mitleiden das erhalten, was sie durch ihr thun und lassen sonst nicht hätten erhalten können". Dann wurde das lutherische Bethaus bei der Herberstorfischen Bindhütte, so wie auch das Schul-, Prädikanten- und Meßnerhaus niedergerissen [2]).

Nun kam Feldbach an die Reihe, wo die Bürgerschaft wegen den früher an Geistlichen und Weltlichen begangenen

---

[1]) Rosolenz Bl. 47.

[2]) Khevenhiller S. 2212.

Gewaltthätigkeiten um Gnade bath, und ſich auch, bis auf 9, katholiſch erklärte. Dieſe letzteren wurden mit einem Termin von 6 Wochen des Landes verwieſen. Weiterhin wurde noch das ſchöne neue Bethaus zu Kalſtorf, mit einem feſten Thurme, zerſtört, und die Pfarren an der ungariſchen Gränze hinauf bis landeinwärts gegen Anger und Birkfeld ohne Anſtand reformirt. Die geweſenen Prädikanten haben ſich nach Ungarn geflüchtet, mit Ausnahme von zweien, Michael Steinbock und Michael Freyßmuth, welche katholiſch wurden. Innerhalb 20 Tagen wurde dieſer große ſchöne Landſtrich der nordöſtlichen Steiermark beruhigt, und „es kann nit beſchrieben werden, was die Bauerſchaften für eine Freud und Frohlockung gehabt, daß der katholiſche Gottesdienſt wiederumb iſt angeſtellet worden. Sie ließen läuten alle Glocken, verſprachen den Pfarrern allen Gehorſam, lobten Gott von Herzen, daß es wiederum zu dem alten Glauben kommen, weil ſie weder Glück noch Heil bei dem Lutherthum erfahren hätten“ [1]). Am 17. Juni kamen die Kommiſſären nach Gratz zurück.

30.

Fortſetzung.

Den Kommiſſären wurden nur ein Paar Tage zur Ruhe gegönnt, am 23. Juni zogen ſie ſchon wieder nach Eiſenerz, für welches die bei der früheren Kommiſſion geſetzte Friſt zur Rückkehr in die Kirche bereits verſtrichen war. Vier Tage verwendete der Biſchof zur Belehrung und Ermahnung mit ſolchem Erfolge, „daß nur mehr 18 Radmeiſter und Burger in ihrer Halsſtärrigkeit, wie auch in des landesfürſtlichen Amtmans Schuldbuch verblieben, und der-

[1]) Roſolenz Bl. 48.

halben (gleichwohl ohne Bezahlung ihrer Schulden) [1]) fortgeschickt worden“ [2]). Die Uebrigen haben mit Hand und Mund zugesagt katholisch zu leben und zu sterben; so wurde das früher aufgestellte Hochgericht hinweggeräumt und die Besatzung zurückgezogen.

Hinter Eisenerz in der Radmar befanden sich bei dem dortigen Kupferbergwerk viele Holzknechte, Köhler und Bauersleute. Die Kommissäre trugen fast Bedenken, sich unter dieses verwilderte, und überdieß vom Lutherthum aufgeregte Volk zu begeben, da sie nur etwa 80 Musketiere bei sich hatten. Doch wagten sie es in Gottes Namen, und es zeigte sich nach kurzer Belehrung, daß die Leute nur aus Unwissenheit und Religionsbedürfniß in die Irre geführt worden waren. Da sie besonders zur Winterszeit in keine Kirche kommen konnten, so baten sie wenigstens um eine eigene Kapelle und einen Friedhof, und der Erzherzog bewilligte ihnen sogleich den Bau einer schönen Kirche, die schon 1602 eingeweiht werden konnte.

Mittlerweile hatte man in Erfahrung gebracht, daß im Umkreise des Admontischen Gebietes sich eine große Anzahl sektischer Personen befinde; daher begab sich die Kommission nach St. Gallen. Man fand dort an die 400 lutherisch Gesinnte, die aber „auf das treuherzige Zusprechen des Bischofs so wie auch des anwesenden Abtes von Admont, mit Ausnahme von 36, sich sogleich von dem Irrthume lossagten. Dann ließ der Abt seine Unterthanen, an der Zahl bei 600, in Admont zusammenkommen, darunter zeigten sich 307 lutherisch, „welche zu den Prädikanten nach Rottenmann und

---

[1]) Wenn man so sehr beklagt, daß mit der protestantischen Auswanderung viel Geld außer Land ging, so hat man hier wie auch anderwärts Beispiele, wie viele unbezahlbare Schulden hinterlassen wurden.

[2]) Rosolenz Bl. 49.

Lietzen auszulaufen pflegten. Dieſe alle, außer vier, haben ſich eines beſſeren beſunnen, und ſind katholiſch worden".

Bedenklicher war der Religionszuſtand in Schladming; dort hatte ſich der überhaupt mehr leidenſchaftliche Flacianismus der Gemüther bemächtigt, und man verſpürte von der dort früher abgehaltenen Kommiſſion nicht viel Beſſerung. Man fürchtete gewaltſamen Widerſtand, daher wurde auch die Quardia verſtärkt. Es blieben auch die Ermahnungen an 110 Knappen und Landleuten und 23 Bürgern fruchtlos, ſie zogen die Auswanderung, wozu die gewöhnliche Friſt ertheilt wurde, vor.

Gröbming bedurfte keiner Reformirung mehr, obwohl ſich unweit davon ein Prädikant noch auf ſeinem Maierhofe aufhielt, welcher fortgewieſen wurde. Bei Neuhaus wurde ein ſektiſches Bethaus zerſtört und an der Stelle ein Hochgericht geſetzt; und zwar hier zu dem Zwecke, daß man da keine Leichen, mit Umgehung des katholiſchen Begräbniſſes, beerdige.

Zu Irdning, Auſſee und Mitterndorf fand ſich kein Einziger, der nicht ſeine katholiſche Geſinnung mit Hand und Mund bezeugt hätte.

In den Pfarren von Rottenmann, Lietzen, Oppenberg und Laſſing war die ſämmtliche Bauernſchaft bald gewonnen, aber unter den Bürgern von Rottenmann mußten 20 mit Anſetzung des Termins von 6 Wochen ausgeſchafft werden.

In Kindberg, Mürzzuſchlag, Langenwang, Krieglach und Spital, ſo wie in der Veitſch, wurde Alles, obwohl mit einiger Mühe, in Ordnung gebracht; — aber in Kapfenberg wurde der Kommiſſion bei ihrer Ankunft von der Bürgerſchaft einhellig erklärt, ſie wollen eher das Land verlaſſen, als katholiſch werden. Nachdem jedoch von der Kommiſſion der dortige Prädikant fortgewieſen und ein katholiſcher Pfarrer ein-

geſetzt worden war, „haben ſie ſich mit guetem Gemüth zu der katholiſchen Religion begeben“.

Am 21. Juli war die Kommiſſion wieder nach Gratz zurückgekehrt.

31.

Gegenreformation in der Hauptſtadt.

Nachdem Ferdinand durch die Maßregel im September 1598 in Gratz den faulen Sumpf aufgerührt und die inſizirenden Elemente entfernt hatte, ließ er denſelben eine geraume Zeit ruhig verdunſten. Durch die Wiederherſtellung und Belebung der kirchlichen Funktionen konnte die katholiſche Religion wieder ihren wohlthätigen Einfluß unbehindert über die Einwohner üben, und daß, was unterdeſſen auf dem Lande geſchah, mußte die Ueberzeugung verſchaffen, daß die Zeiten der Widerſetzlichkeit gegen landesfürſtliche Verfügungen in politiſcher und religiöſer Richtung vorüber ſind.

Nachdem im ganzen Lande das kirchliche Leben, wenn auch noch nicht völlig geordnet, ſo doch in eine beſſere Bahn gelenkt war, ſollte nun auch in der Hauptſtadt Gratz die Reformation vorgenommen werden. Es wurde ein Dekret bekannt gemacht, nach welchem alle Einwohner, die Ständeglieder allein ausgenommen, am 31. Juli 1600 in der Pfarrkirche zu erſcheinen hatten. Zur beſtimmten Stunde erſchien auch der Erzherzog ſelbſt mit ſeinem ganzen Hofſtaate. Der Biſchof beſtieg die Kanzel und hielt eine ausführliche Rede. Solches geſchah auch am folgenden Tage. Hierauf wurden die Bürger einzeln von den Kommiſſären vorgerufen, und nebſt anderem vorzüglich über ihre bisherige Religionsgeſinnung befragt. Hierdurch gelangte man zur erfreulichen Kenntniß, daß ſeit der Verfügung vom September 1598, welche einzig und allein die Prädikanten betroffen hatte, die Zahl derer,

die wieder katholisch geworden sind, schon 32 über die Hälfte der Einwohner betrug.

Denen, die sich noch für lutherisch angaben, wurde befohlen, sich sogleich zu erklären, ob sie katholisch werden oder auswandern wollen. Die meisten entschieden sich alsbald für die katholische Kirche; denjenigen, welche Bedenken trugen, wurde eine Zeit festgesetzt, nach welcher sie sich zu erklären hätten. Nur zwei wurden auf der Stelle aus der Stadt gewiesen: der Eine, „ein juristischer Doktor, welcher auf die Frage, weß Glaubens er wäre, zur Antwort gab, er wäre nit lutherisch und auch nit päpstisch, sondern er wäre ein Christ, und nur Christus sei sein Seelsorger. Nach solchem seynd ihm böse Brief vorgewiesen worden, in welchen er seine Petschaft und Handschrift nicht laugnen konnte, darauf ist er stracks zum Thore hinausgeschafft worden. Ein anderer frecher Gesell trieb unnütze Reden, der mußte sich auch sogleich forttrollen“ [1]).

Auch der berühmte Astronom Keppler war vor dieser Kommission erschienen, und es scheint, daß er sich nicht unbedingt gegen die katholische Religion erklärt hat, und daß man nach seinem Benehmen die Erwartung hegen konnte, ihn für die katholische Kirche zu gewinnen [2]). Wie dem aber immer sey, so viel ist gewiß (wie schon oben nachgewiesen worden ist), daß die allgemeine Regel der Ausweisung bei ihm nicht in Anwendung gekommen ist.

Am 8. August wurden die Bürger abermals zusammenberufen, um den Religionseid abzulegen, den auch die meisten ohne Anstand leisteten.

Am Abende desselben Tages wurden bei 10,000 unkatholische Bücher vor dem Paulusthore an einem Abhange des

---

[1]) Rosolenz. Bl. 52.

[2]) Hurter Ferdinand. IV. 250.

Schloßberges verbrannt, und an der Brandstätte am 10. Auguſt der Grundſtein zu einem Kapuziner-Kloſter gelegt.

Die Anzahl der ſektiſchen Bücher, die bei der Gegenreformation an verſchiedenen Orten dem Feuer überliefert wurden, war eine ſehr große, und man hat darüber nicht nur den Erzherzog eines finſtern Eifers beſchuldigt, ſondern auch bedauert, daß hierdurch die Aufklärung und Wiſſenſchaft einen unerſetzlichen Verluſt erlitten habe. Was nun den finſtern Eifer betrifft, ſo ſollte man nicht vergeſſen, daß Luther auch die päpſtliche Bulle, das kanoniſche Recht und andere katholiſche Werke dem Feuer überliefert; — Calvin aber nicht nur die Schriften ſeines Gegners Servede, ſondern auch dieſen ſelbſt verbrannt hat.

Wie viel aber für Aufklärung und Wiſſenſchaft durch Vertilgung der ſektiſchen Bücher verloren gegangen ſey, kann jeder Unbefangene aus den hier und da noch vorfindigen Poſtillen, Geſangbüchern und polemiſchen Traktätleins aus jener Zeit, voll von Schmähungen nicht nur über die Kirche und ihre Lehre, ſondern auch über Perſonen [1]) — leicht beurtheilen. Uebrigens gibt ſelbſt der heftige Runge [2]) in ſeinem leidenſchaftlichen „Bericht“ zu, daß „das Sektireriſche Bücher Verbrennen ein altes Herkommen in der Chriſtenheit iſt, wie in der Apoſtelgeſchichte geſchrieben ſteht“ (Apoſt. Geſch. 19, 19); nur beklagt er, daß darunter viele Bibeln u. dgl. geweſen ſeyen, und alſo „Gottes Wort“ verbrannt worden. — Aber was wenigſtens die auch in Steiermark eingeführte windiſche Bibel von Dalmatin betrifft, ſo wurde ſchon nachgewieſen, daß abgeſehen von dem verfälſchten „Worte Gottes“, die Vertilgung derſelben ſchon wegen der darin vorgeſtellten ekelhaften Bilder im Intereſſe der Sittlichkeit lag.

[1]) Steierm. Zeitſch. 3. J. II. 130 Anm.

[2]) Bericht von der tyranniſchen päpſtlichen Verfolgung in Steiermark ꝛc. Bl. 25.

32.

Rückblick auf die „blutige“ Gegenreformation.

Daß der Proteſtantismus nach dem, was wir bisher geſehen, in Ferdinand ſeinen ſiegreichen Feind erkannte und als ſolchen haßte, iſt erklärlich [1]); daß er aber im Vergleiche mit manchen proteſtantiſchen Herrſchern ſeiner Zeit, die ungleich härter mit ihren katholiſchen Unterthanen verfuhren, ein großmüthiger Feind war, wird nach der beliebten proteſtantiſchen Geſchichtſchreibung böswillig ignorirt. Auch das iſt erklärlich. — Unverantwortlich aber iſt, daß auch katholiſche und dabei auch einheimiſche Geſchichtſchreiber den proteſtantiſchen Berichten blindlings nachſchreiben, und von „blutigen Verfolgungen der armen Proteſtanten“ reden.

Dem redlichen Geſchichtsforſcher muß ſchon der Umſtand verdächtig erſcheinen, daß die proteſtantiſchen Berichte überall nur im Allgemeinen von „grauſamen, blutigen“ Verfolgungen ſprechen, — nirgends aber Thatſachen vorzubringen vermögen. Man leſe die zwei vorzüglichſten Quellenſchriften in dieſer Richtung. Amandus Hanauer ſchreibt in der Vorrede, daß „in der Verfolgung der proteſtantiſchen Bekenner zu Gratz, wie das Gerücht ſagt, einige ſchon getödtet wurden, andere jeden Augenblick mit dem Tode bedroht ſind“ [2]). David Runge kann auch nur

---

[1]) Vor einigen Jahren ließ ſich ein proteſtantiſcher Reiſender Ferdinand's Gruft im Mauſoläum zu Gratz öffnen, und, nach der kupfernen Kapſel mit dem Herzen Ferdinands in der Niſche links langend, preßte er dieſelbe, mit den bitterſten Aeußerungen gegen dieſes tyranniſche Herz, krampfhaft mit den Händen. — Die Kapſel iſt aber längſt leer.

[2]) Vera, solida et perspicua Relatio Historiæ tristissimæ persecutionis, quæ in Stiria etc. Auctore Hanauero. anno 1601. Vorrede

ſagen: „Wie man glaubwürdig berichtet, daß es etlichen das Leben gekoſtet habe“ [1]). Eine Thatſache dieſer Art ſucht man aber in beiden Schriften, wovon beſonders die zweite ihrer Ungezogenheit wegen merkwürdig iſt, vergebens. Das nämliche gilt von der „Hiſtoriſchen Erzählung“ des Odontius, wovon weiter unten.

Dieſe drei ſind aber die einzigen gleichzeitigen (von 1601 und 1603) proteſtantiſchen Berichte über dieſe Ereigniſſe. Die ſpäteren Geſchichtſchreiber haben aus dieſen Quellen geſchöpft, — aber das, was dieſe als „Gerücht“ erzählen, als „Thatſachen“ hingeſtellt und bejammert.

Und nach ſolchem Vorgange leſen wir auch in vaterländiſchen Werken: „Von dem Tumult, der durch die Gegenreformation im Lande entſtanden iſt, und von den Ausſchweifungen und blutigen Auftritten, welche dabei faſt allenthalben ſtatt hatten, iſt die Landesgeſchichte angefüllt“ [2]). (!) — Eben ſo: „Nach einigen erzſten und ſelbſt blutigen Auftritten zu Mitterndorf, Eiſenerz, Neumarkt und Graz — gewann endlich das Land Einerleiheit in Glaubenslehren“ [3]). — — Von blutigen Auftritten kann allerdings in ſo fern die Rede ſeyn, als von Proteſtanten ein Paar Pfarrer verwundet worden ſind, wie wir früher geſehen haben; und eben ſo waren die Proteſtanten zu blutigen Auftritten gegen die Reformations-Kommiſſäre allerdings bereit, aber ſie wurden durch die beigegebene „Quardia“ daran verhindert. Kein Proteſtant aber wurde ſeines Glaubens wegen

---

2. Seite: „Ut fert fama, nonnulli occisi sunt, nonnullis etiam quolibet momento mors imminet.“

[1]) Bericht und Erinnerung von der tyranniſchen Bäpſtiſchen Verfolgung des H. Evangelii in Steiermark ꝛc. Durch D. Davidem Rungeum. 1601. Bl. 18.

[2]) Repertorium der ſteierm. Geſchichte von Kindermann. S. 376.

[3]) Kurzgefaßte Geſchichte der Steiermark. Von Wartinger. S. 81.

am Leben gestraft, wie es mit vielen Katholiken in andern Ländern geschah. Ein Ehepaar zwar, Simon Heisinger und sein Weib Eva, welche lutherisch waren, wurden allerdings im Gefängnisse erdrosselt, jedoch nicht ihrer Religion wegen, sondern weil sie durch Prophezeiungen und schwärmerisches Treiben die öffentliche Ruhe gefährdeten. Sie kamen aus Schwaben, schliechen sich im Jahre 1601 als angebliche Propheten in Gratz ein, und behaupteten von Gott eigens nach Gratz gesendet zu seyn, um das jüngste Gericht für den nächsten September anzukünden. Die unsinnigen Reden die der Mann vorbrachte, suchte das Weib aus der heil. Schrift zu beweisen, vorzüglich aus Moses und Daniel, worin sie Weissagungen über ihren Mann finden wollte. Als sie eingezogen und verhört wurden, ergossen sie sich über Gott, Religion und Obrigkeit in tausend Schmähungen, das Weib nicht minder als der Mann. Da sie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen zum Schweigen gebracht werden konnten, wurde der Scharfrichter zu ihrer Erdrosselung beordnet, obwohl einige der Ansicht waren, daß man sie vielmehr als Irrsinnige behandeln sollte [1]). Auch die folgende Geschichte hat zur Verunglimpfung des Verfahrens Ferdinand's viel beigetragen.

33.

M. Paulus Odontius.

Wo irgend von der „tyrannischen Verfolgung des Evangeliums" in Steiermark die Rede ist, da wird auch der Prädikant von Waldstein, Paulus Odontius aufgeführt. Allein sein blinder Fanatismus und seine freche Widersetzlichkeit hätten wahrlich Schlimmeres verdient, als ihm widerfahren ist. Er hat seine Erlebnisse in sehr romanhafter Weise

[1]) Stobæi epistolæ p. 114.

und im roheſten Style ſelbſt beſchrieben [1]). Wir geben im Folgenden die Erzählung aus dieſem Buche, welches ſich ſchon durch einen Holzſtich auf dem Titelblatte in eigenthümlicher Weiſe empfiehlt, wo zwei Wölfe, der eine mit einem Weltprieſter-Talare und Quadrat, der andere mit einem Mönchshabite bekleidet — ein Lamm zerreißen. Eben ſo ſchließt das Buch mit einer häßlichen Karrikatur des Papſtes. Wie es übrigens mit der Wahrheitsliebe und Genauigkeit des Erzählers ſtehe, iſt aus manchen Angaben zu entnehmen; z. B. daß ihn die Jeſuiten im Kerker zur Anbetung der Heiligen vermahnt hätten; wie er auch für ſeine Gegner weltlichen und geiſtlichen Standes nie ein ehrbares Wort hat: der Papſt iſt der römiſche Antichriſt, die Jeſuiten: Jebuſiter oder Eſauiter, Herr von Mooßheim ein ſonderlicher Mameluk, Coſtede ein henkermäßiger blutdürſtiger Italiener u. dgl.

Paulus Odontius war aus Werda in Meißen gebürtig, und wurde 1595 als Alumnus im Kollegium des Stiftes zu Gratz aufgenommen, wo er mit ſolchem Erfolge ſich im Predigen übte, „daß das Konſiſtorium bald ſeine Qualitäten und die ihm von Gott verliehenen Gaben verſpürte“. Im März 1598 wurde er von der Witwe Hypolita, Freiin von Windiſchgrätz als Prediger auf ihr Schloß Waldſtein berufen. Dieſelbe ſtarb [2]) jedoch auf einer Reiſe nach

---

[1]) Kurze und wahrhafte hiſtoriſche Erzählung, wie und welcher Geſtalt Paulus Odontius, geweſener evangeliſcher Prediger zu Waltſtein in Steierm. wegen der Lehr und Predigt des heil. Evangelii, von der grätzeriſchen Inquiſition gefänglich eingezogen, auch umb deſſen ſtandhaften Bekenntniß zweimal zum Tode verurtheilt, aber durch göttliche Hülf allein, wiederum aus der Feinde hende und Banden wunderbarlicher weiſe loß und ledig worden. Beſchrieben von ihme ſelbſten. Magdeburgk. 1603.

[2]) Hypolita ſtarb, nach dem Zeugniſſe des Odontius ſelbſt, Anno 1598 im Oktober; — in dem Werke: „der Gratzer Schloßberg“, Gratz 1856

Oeſterreich, die ſie in Begleitung des Odontius unternommen, „um dieſelbe Zeit, da die Prediger des heil. Evangelii aus Gratz verjagt wurden".

Odontius erwartete daher, er werde von den Vormündern der jungen Herren von Windiſchgrätz ſeines Dienſtes entlaſſen werden, allein er erhielt die Aufforderung, wieder nach Waldſtein zurückzukehren; und er hielt es für ſeine Pflicht, dieſer „Vokation zu folgen", — wobei man ſieht, daß dieſer Prediger des „reinen Wortes" einen ganz abſonderlichen Begriff vom Gehorſam hatte. Er erzählt, daß, ſeitdem er wieder in Waldſtein war, zwei Dekrete von der „Inquiſition" zu Gratz ausgegangen ſind, worin allen Herren und Landſtänden aufgetragen wurde, ihre Prädikanten abzuſchaffen; — daß überdieß viele andere Special-Mandata vom Landesherrn an die Vormünder und an den Pfleger zu Waldſtein gekommen waren, den Odontius zu entlaſſen; weil aber ihm (dem Odontius) ſelbſt kein „Mandatum" zugekommen war, ſo mußte er ſeiner „gnädigen Obrigkeit folgen" — und bleiben, um „die abſcheulichen Irrthume des verdammlichen Bapſtthums zu widerlegen", wobei er auch die Freude erlebte, daß mehrere, „die albereit dem römiſchen Antichriſt im Rachen geſteckt, und aus dem Kelch aller Abgötterei und Greuels der Babiloniſchen Hure getrunken, wiederumb nüchtern gemacht, und demſelben entrunnen ſind. Welches dem geſchornen Geiſtloſen hauffen zu Gretz über die maß übel verdroſſen".

Eine ſolche Mißachtung wiederholter landesherrlicher Befehle durfte nicht ungeſtraft fortbeſtehen. Im April 1602 erhielt Hauptmann Böttinger Befehl, das Schloß Waldſtein zu berennen, und den Prädikanten nach Gratz zu bringen. Ob

---

S. 37, aber wird berichtet, daß ſie im Jahre 1602 ſammt ihren Söhnen, in Eiſen auf dem Schloßberge ſaß. (Die armen verfolgten Proteſtanten!)

es dabei so fürchterlich zuging, wie Odontius die Einnahme des Schlosses beschreibt, und wobei in seinem Zimmer von den Soldaten an Geld und Gut bei 1500 fl. im Werthe geraubt worden seyen, — lassen wir dahingestellt. Odontius hatte sich im bloßen Hemde geflüchtet, „ließ sich aber dann gutwillig herfür“ [1]), wurde vom Hauptmanne gefangen genommen und nach Gratz geführt, und dort „in der fürstlichen Burg in ein Gewölb, welches die Brunnerin genennet wird, geleget, und in demselben zehen Wochen gefänglich gehalten“. Die beiden jungen Herren von Windischgrätz zogen sammt dem Pfleger auch mit nach Gratz, um sich über das Geschehene zu beschweren und ihren Prädikanten zu vertheidigen [2]); aber ihre Widersetzlichkeit zog ihnen auch Gefangenschaft von einigen Wochen auf der Festung zu Gratz, und eine Geldbuße zu.

Im Gefängnisse besuchten ihn nun zu wiederholten Malen die Jesuiten, und suchten ihn für die katholische Kirche zu gewinnen. Daß er sich nicht bekehrte, wird ihm Niemand übel nehmen, daß er aber in den Bemühungen der Jesuiten nichts als List, Betrug und Falschheit erblickte, zeigt nur, daß er einer unpartheiischen Prüfung nicht fähig war.

Gleich Anfangs besuchten ihn drei Jesuiten, sprachen ihm freundlich (er sagt zwar „höhnisch und spöttisch“) zu, daß ihm seine Bande, wie einst dem Apostel Paulus, zum Heile gereichen können. Als er, um mit ihnen über Glaubenssachen zu disputiren, eine Bibel verlangte, wurde ihm eine solche zugestellt. Sie kamen die folgenden Tage, abwechselnd mit andern, wieder; da sie jedoch nichts ausrichteten, so trat das

---

[1]) So erzählt Odontius. Stobäus (epist. S. 129) aber sagt er sey nach langen Suchen in der Fleischkammer verborgen gefunden worden.

[2]) Stobäus berichtet dagegen, sie seyen am andern Tage nach Gratz zur Verantwortung citirt worden.

weltlich-richterliche Amt an ihre Stelle. Der „Mameluck und Apostata“ Moßhaim, Vitzthum in Steier, und „der Henkermessige blutdürstige Italus“ Costede befragten den Gefangenen über Verschiedenes, unter Andern: ob die Landschaft in Steier noch andere Prediger hielte? Ob ein heimlicher Vertrag in dieser Beziehung bestehe? Ob die Landschaft den Herren von Windischgrätz nicht Beistand versprochen habe? Auf welche Hilfe er (Odontius) sich denn bei seiner andauernden Widersetzlichkeit verlassen habe? Ob man nicht in den sektischen Konventen wider den Landesfürsten gebetet habe? u. dgl. Da er wenig Bescheid geben konnte oder wollte, so wurde das Verhör mehrmal wiederholt. Am 8. Mai brachten die beiden Richter auch den Henker sammt zwei Knechten mit, die auch Folterwerkzeuge („die Reckleiter“) mit sich führten. Odontius will aber in dem Henker und seinen Knechten nur verkleidete Jesuiten erkannt haben. (!) Mit der Folter war es übrigens keineswegs Ernst gewesen.

Inzwischen besuchten ihn die Jesuiten täglich, und da eben die Bitt-Tage gehalten wurden, so forderten sie ihn auf, die Litanei mit ihnen zu beten, „welche desselben Tages in der Processsion öffentlich geplert wurde“. Allein er wollte hievon und von der „Anbetung der Götzen“ nichts wissen, und verlangte, sie sollten ihm in der ganzen Bibel „ein Modell zeigen, daß irgend ein Prophet, Patriarch oder Apostel einen Verstorbenen angerufen oder angebetet hätte“. Deßungeachtet setzten die Jesuiten durch zwei Monate ihre Bemühungen fort, und zuletzt kam noch der Rektor selbst, und mahnte ihn im Auftrage des Landesfürsten, er möge sein Seelenheil bedenken, — Gnade oder Ungnade hänge davon ab.

Da Alles ohne Erfolg blieb, wurde Odontius dem Stadtgerichte übergeben, welches ihn nach der im Jahre 1598 ergangenen landesherrlichen Verordnung zum Tode verurtheilte. Dabei beklagt sich Odontius, daß unter seinen Richtern auch

etliche gesessen, und ihre Beistimmung gegeben haben, welche vormals seine Zuhörer gewesen. „Er habe den Tod, zum Troste seiner Beichtkinder, willig und gerne erleiden wollen", aber man gab die Hoffnung seiner Bekehrung noch nicht auf und „es kamen zu unterschiedlichen Malen zu ihm allerlei Ordensbuben, als Eselsfarbe Barfüsser, graue Kapuciner und schwarze Esauiten, ihr Heil nochmals an ihm zu versuchen".

Durch die fürstliche Begnadigung vom 29. Juli 1602 wurde das Todesurtheil in Galeerenstrafe umgeändert, was aber nach des Odontius Meinung nur darum geschehen sey, „um ihn durch dieses Mittel dem hellischen Vater, dem Bapst, als ein evangelisches Schlachtlamb zu überliefern". Er wurde nun in Ketten zu Wagen mit acht Soldaten bis Oberlaibach geführt. „Dieweil aber von Ober Labach aus ins Welschland mit Wägen zu reisen ein unmöglich Ding ist, weil die Päß so eng und böse, daß an manchen Orten die einzelnen Saum-Roß schwerlich fortkommen mögen; mußten derwegen die Hüter nothhalben ihn an den Füßen von den Eisen los machen, damit er zu Roß sitzen und reiten kunte".

In Senosetsch gelang es ihm jedoch zu entfliehen; — was er mit vielem Wortgepränge, mit der wunderbaren Befreiung des Apostels Petrus aus dem Kerker vergleicht, das aber in sehr trivialer Weise sich ergab. Als man in Senosetsch das Nachtquartier genommen hatte, verlangte der Gefangene in den Hof, um seine Nothdurft zu verrichten. Sein Wächter wies ihn in einen Stall und wartete an dessen Thür. Der Stall hatte aber ein offenes Hinterpförtchen, durch welches Odontius an die Stadtmauer und durch eine ebenfalls unverschlossene Thür ins Freie gelangte, worauf er sogleich dem nahen Walde zueilte. Seine Wächter (die Malchusbrüder), die ihm sogleich mit Fackeln nachsetzten, benahmen sich etwas ungeschickt, worin Odontius erkennt, daß sie von Gott

mit Blindheit geschlagen waren. Nachdem er zwei Tage in einer Steinkluft verborgen gelegen, zog er „ungessen und ungetrunken“ Tag und Nacht in den Wäldern, bis er am fünften Tage nach seiner Flucht von ferne Laibach ersah. Auf mannigfachen Umwegen über die Gebirge erreichte er glücklich Sachsen. Daß übrigens die Behandlung, die er während der Gefangenschaft erfuhr, keine so harte war, beweist der Umstand, daß er Geld mit sich führte, was ihm jetzt auf der Flucht sehr zu Statten kam.

34.

Schluß.

Schriften, wie die obige des Odontius, mit ihren maßlosen Schmähungen und Uebertreibungen mußten auch dem protestantischen Auslande erschreckende Begriffe über die „Inquisition“ in Steiermark und über Ferdinand beibringen. Dazu kamen Briefe, welche die Protestanten nach Deutschland schrieben, und die heuchlerischen Klagen von Ausgewanderten, daß sie ihr Vermögen in Steiermark zurücklassen mußten, während sie in Wahrheit nur Schulden hinterließen [1]). Daher wurden dem Erzherzoge von allen Seiten her Schreiben zugesandt, welche Bitten, Warnungen, Vorwürfe und Drohungen enthielten. Nachdem dieß Ferdinand ein Paar Jahre lang ausgehalten hatte, gingen ihn im Jahre 1605 die protestantischen Ständeglieder wieder um Erlaubniß an, ihre Religion ausüben zu dürfen. Sie meinten, sein Eifer für die katholische

[1]) Auch die Gemeinde-Kassen wurden bei dieser Gelegenheit in Anspruch genommen: so erhielt Georg Fistulator (Pfeifer), gewesener lutherischer Gesellpriester zu Mureck, am 14. Jänner 1600 aus der dortigen Marktkasse 10 fl. „zu einer kleinen Reisezehrung“; und im folgenden Jahre wurde seiner zurückgebliebenen „Wittwe“ eine Unterstützung bewilligt. (Murecker Rathsprotokoll.)

Religion dürfte ſich nun gelegt haben, und ſetzten ihre Hoffnung auf ſeine natürliche Herzensgüte. Sie bathen ihn um die Erlaubniß, ihren Gottesdienſt halten zu dürfen, um die Zurücknahme der gegen das Lutherthum erlaſſenen Verordnungen, und um Geſtattung der Rückkehr für die Ausgewanderten. Sie brachten auch einige ſeiner Räthe auf ihre Seite, die ihm demnach vorſtellten, er müſſe von ſeiner Strenge gegen die proteſtantiſchen Ständeglieder nachlaſſen, ſonſt würde der größte Theil des Adels mit ſeinem Vermögen das Land verlaſſen, und dieſes dadurch arm und wüſt werden. Wirklich kam es dahin, daß bereits im Rathe Ferdinands darüber verhandelt wurde. Einige Räthe waren dafür, andere darwider [1]). Den Ausſchlag darüber gab wieder der Biſchof von Lavant, Stobäus, Statthalter von Gratz, der durch ein ſchriftliches Gutachten den Erzherzog mittelſt der triftigſten Gründe bewog, ſich ſelbſt getreu zu bleiben. Er mahnt ihn, er möge in der Vertheidigung des katholiſchen Glaubens eben ſo beharrlich ſeyn, wie die Gegner in der Verfechtung ihrer Neuerung. Dieſe arbeiten für ihre Gelüſte, er aber kämpfe den Kampf Gottes. Durch jede Nachgiebigkeit werden die Akatholiſchen, wie die Erfahrung lehrt, nur verwegener, und es ſteht wieder das Ganze, — auch das landesfürſtliche Anſehen, in Gefahr. Will man uns mit dem ſchrecken, daß der Adel auswandert? — Nun, wir wollen ihm dazu goldene Brücken bauen; — an deſſen Stelle wird ein anderer beſſerer erſtehen. Wollen ſie ſich an uns nicht anſchließen, ſo mögen ſie ziehen, es wird aber ihre Zahl nicht ſo groß ſeyn. Der Erzherzog möge alſo mit Gottvertrauen das ſo glücklich Begonnene, zur Vollendung führen [2]).

---

[1]) Klein IV. 383.

[2]) Stobæi epist. S. 75.

Ferdinand machte zwar den Protestanten keine positiven Zugeständnisse, aber er konnte oder wollte nicht verhindern, daß sie den lutherischen Gottesdienst über der Landesgränze besuchten, oder herumschleichende Prädikanten solchen auch im Lande heimlich hielten. Daß aber Ferdinand treue Dienste und hohe Geistesgaben auch bei Andersgläubigen zu schätzen wußte, zeigt sich an Sigmund Freiherrn von Herberstein, der als Protestant bis an sein Lebensende Landeshauptmann in Steiermark blieb.

Von Zeit zu Zeit gab es jedoch auch offene Bewegungen, besonders damals, als die Protestanten in Oesterreich unter König Mathias wieder mit Erfolg ihr Haupt erhoben hatten. Noch im Jahre 1613 schreibt Stobäus: „Welche Mühen und Sorgen mir die Reformation während meiner zwölfjährigen Statthalterschaft verursacht hat, bezeugen diese meine grauen Haare“ [1]).

Es ist natürlich, daß die Protestanten sich lange nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnten, daß die Errungenschaften ihrer vor kurzem noch so mächtigen Partei nun ganz zu nichte sollen geworden seyn. Die ausgewiesenen Prädikanten bemühten sich auch, noch von der Ferne herein auf ihre Anhänger zu wirken. Ein gewisser Hosius „hat nach seinem Abzug eine lange Predig heimlicher Weis nach Grätz geschickt, in welcher er neben vielen lästerlichen Antastungen katholischer Religion, seinen gewesten Zuhörern den katholischen Gottesdienst bei Verlust ihrer Seeligkeit verbeut, und befiehlt ihnen, daß sie sollen dahin schauen, trachten, und gedenken, damit die ausgeschafften Prädikanten wiederum zu Grätz introducirt werden. Und schreibt daneben diese aufrührerische Wort: Es sollen alle sammtlich und sonderlich in den drei Landen, Steyr, Kärndten und Crayn zusammen se-

[1]) Stobæi epist. S. 365.

ten, für ein Mann ſtehen, und ehe Leib und Leben, Gut und Blut darüber begehren einzubüſſen, dann das köſtliche Kleinod des Predigamtes zu verlieren“ [1].

Als jedoch wiederholte Verſuche, die vorige Religionsfreiheit wieder zu erlangen, keinen gewünſchten Erfolg hatten, traten allmälig auch die Adeligen zur katholiſchen Kirche zurück; andere ließen wenigſtens ihre Kinder in derſelben erziehen; andere endlich wanderten aus, wovon jedoch einige ſpäter wieder zurückkehrten.

Ueber die Umwandlung in religiöſer Beziehung bei den Adeligen in dieſer Zeit, findet ſich in den eigenhändigen Aufzeichnungen des Seckauer Biſchofs Jakob Eberlein in ſeinem Kalender vom Jahre 1629 eine intereſſante Bemerkung. Derſelbe notirt zum 18. Jänner desſelben Jahres: „Landtag (comitia) zu Admont, wobei zugegen waren: die Biſchöfe von Seckau und Lavant, die Prälaten von Rein, Neuberg, Seckau und Stainz, dann 16 Poceres, davon 3 proteſtantiſch und 13 katholiſch. Unter den 13 katholiſchen waren nur zwei katholiſch erzogen, die Andern waren Alle Konvertirte“ [2]. Das gibt uns einen kleinen Maßſtab zum Vergleiche des religiöſen Zuſtandes, wie ihn Ferdinand in ſeinem Lande angetroffen, und wie er denſelben umgewandelt hat.

Solche Umwandlung konnte nicht durch die bloße äußerliche Abſtellung und den Verbot des Proteſtantismus zu Stande kommen; es mußte das geiſtige Leben im Innern der katholiſchen Kirche angeregt und gehoben werden. Dafür wurde denn auch angelegentlich geſorgt. Das Nothwendigſte war die Herbeiſchaffung eines berufseifrigen Klerus: — daran aber war im Lande großer Mangel, und aus einem Viſitations-Protokolle vom Jahre 1617 [3] iſt erſichtlich, daß unter den

[1] Roſolenz Bl. 82.
[2] Seckauer Ordinariats-Archiv, Kalender von 1629.
[3] Seckauer Ordinariats-Archiv.

Seelsorgern nur wenige Einheimische, und der größte Theil aus dem Auslande Berufene waren, — aus Deutschland, namentlich aus Baiern, und für den slovenischen Theil aus Krain und Görz.

Auch ist es natürlich daß die bessern Zustände nur allmälig sich Bahn brechen konnten, und die Zucht und Ordnung, woran durch 80 Jahre gerüttelt worden war, nur langsam wieder Wurzeln fassen konnte. — Aus dem Visitations-Protokolle von 1617 ergibt sich unter andern, daß die Spendung des heil. Sakramentes der letzten Oehlung beinahe überall ganz außer Gebrauch gekommen, und auch der katholische Ritus bei Begräbnissen noch wenig in Uebung war. Die Seelsorger wurden daher angewiesen, beides wieder einzuführen; insbesondere aber wird dringend eingeschärft, daß der katechetische Unterricht an Sonntagen (Christenlehren) fleißig solle gehalten werden. Auch hat auf dem Lande wohl an Sonn- und Feiertagen, — selten aber an den Wochentagen ein Gottesdienst, — nicht einmal ein heil. Messe stattgefunden, da die alten Stiftungen für Jahrtage („Seelgeräth") abhanden gekommen, und solche nicht im Geiste des Protestantismus waren; auch war das Volk des Kirchenbesuches ganz entwöhnt. Ueber das sittliche Verhalten des Klerus finden sich auch noch betrübende Bekenntnisse; — in den Anordnungen in dieser Beziehung zeigt sich jedoch neben den eindringlichsten Ermahnungen, eine von den Zeitverhältnissen gebotene schonende Milde.

Doch, der katholischen Kirche, — das lehrt ihre ganze Geschichte, — wohnt eine Gotteskraft inne, wodurch sie aus sich selbst zu neuem und frischen Leben sich entfaltet, wenn sie nur der äußern gewaltsamen Hemmnisse entledigt ist. Bald sah man das Volk wieder freudig seine katholischen Pflichten üben, und die reichen Gnaden- und Tugendmittel gebrauchen, „jetzt betet man wieder, man beichtet oft, man kommunicirt

mit großer Andacht; — das Volk kommt fleißig in die Kirchen, alſo, daß, obſchon in der ainigen Stadt Grätz alle Sonn- und Feiertäg auf's wenigſte an ſechs Orten Predig zu einer Stund gehalten wird, dennoch an keinem Ort die Zuhörer manglen. Das Gnadenopfer wird in allen Kirchen in Beiſeyn vieles Volks verrichtet; man ſinget, man klinget, man lobet Gott an allen Orten mit alten katholiſchen Geſängen, man hört zu Feld die ſchönen alten katholiſchen Rueff und andächtigen Pſalmen, welche mit großem Hall und Schall von denen einfältigen geſungen werden. Dieſe Veränderung hat gethan und gemacht die Rechte des Allerhöchſten. Pſalm 76, 11“ [1]).

Andererſeits fehlt es nicht an Sagen von proteſtantiſchem Uebermuthe aus dieſer Zeit ſeiner Demüthigung. Wir wollen nur eine, durch ein Denkmal beglaubigte, anführen. Unter den Kirchengefäßen der Abtei zum heil. Grabe bei Laibach findet ſich ein ſchöner alterthümlicher Kelch mit der Inſchrift unten am Geſtelle: daß der letzte Lutheraner aus der Familie von Weißeneck (Schloß unweit Wildon) aus demſelben zu trinken pflegte, und endlich, da er einesmals die in der heil. Meſſe den Kelch nehmenden Prieſter ſpöttiſch nachahmend ſagte: „So leeren die Pfaffen den Kelch“, rückwärts niederſtürzte und mit zerſchelltem Kopfe todt blieb [2]).

---

[1]) Roſolenz B. 156.

[2]) Die Inſchrift lautet: „Calicem hunc Nobilis vir Dnus. Matthias Posarell obtulit congregationi Divæ Virg. Mariæ Assumptæ, quem emerat anno Dom. M. D. C. V. a Curatore Dom. a Weissenegk Stiriæ Provinc. in familia ultimi Lutherani. Hic ex eo potare solitus vice quadam, Sacerdotes in Missa calicem sumentes imitans his verbis: Sic Popi calicem exhauriunt; — retrorsum lapsus cerebrem illisit et fudit, et mortuus est. Factum in arce Weissenegk circa Wildon ad muram sita“. Und im Gedenkbuche der Stiftung iſt angemerkt: „Instructa fuit Sacristia per